Tages Woche

Donnerstag, 30.4.2015 5. Jahrgang 5.–
Nr. 18
www.tageswoche.ch
Gerbergasse 30
4001 Basel
T 061 561 61 61
9 772235 224407

Für viele Vietnamesen hat der Krieg nie aufgehört.

Seite 6

VIETNAM: 40 JAHRE DANACH

FOTO: ROLAND SCHMID

ANZEIGE

Machen Sie bei der Sicherheit Ihrer Daten keine Abstriche.

Die sichere Datacenter-Lösung in Basel zum günstigen Pauschalpreis. iwb.ch/rackbox

Aus eigener Energie.

Zusätzlich bis zu **2000** CHF **sparen!****

Rack 25

559 CHF/mtl.*

- 1/4 Rack
- **20/20 Mbit/s** Internet
- 1 fixe IP-Adresse
- SLA Basic
- **30 Mbit/s** Datacenter-Anbindung

Rack 50

999 CHF/mtl.*

- 1/2 Rack
- **50/50 Mbit/s** Internet
- 1 fixe IP-Adresse
- SLA Basic
- **200 Mbit/s** Datacenter-Anbindung

Rack 100

2199 CHF/mtl.*

- Full Rack
- **100/100 Mbit/s dediziertes** Internet
- 8 fixe IP-Adressen
- **SLA Premium** (proaktiver Support)
- **1000 Mbit/s** Datacenter-Anbindung

Profitieren Sie bis November 2015!

Bestellen Sie jetzt **online** www.iwb.ch/rackbox

* Preise exkl. MWSt ** Bereitstellungskosten entfallen

INHALT

Shlomo Graber FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

Der Wahlbasler Shlomo Graber hat den Holocaust überlebt. Ein Gespräch über Gott, Zweifel und eine herausgerissene Lexikonseite mit dem Wort Hunger.

Seite 34

Scientology FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Die Eröffnung des Sektentempels zog eine wundersame Gästeschar an.

Seite 18

Bo Katzmann

Der Sänger hat ein Buch geschrieben und klärt die letzten grossen Fragen.

Seite 40

Gabriel Barell

Der Basler Gewerbedirekor über die Krise der hiesigen Geschäfte, Solidarität und die Notwendigkeit von Regulierungen in einem Markt, der versagt.

Seite 20

Arami Ullon	S. 4
Bestattungen	S. 22
Kulturflash	S. 41
Sie, er, es	S. 43
Impressum	S. 43
Kultwerk	S. 44
Wochenendlich	S. 45
Zeitmaschine	S. 46

Remo Leupin
Leiter Print

Wunden, die nie heilen

Es gäbe Hunderte von Geschichten zu erzählen, meinte Peter Jaeggi, als wir vor ein paar Wochen das erste Mal über den Vietnamkrieg sprachen, dessen Ende sich dieses Jahr zum 40. Mal jährt. Geschichten über die Millionen Opfer, die Grausamkeit des Kampfes im Dschungel, über den Widerstand der 68er oder die Rolle der Medien, die in Vietnam ein letztes Mal weitgehend unzensuriert berichten konnten.

Eigentlich ist es schon falsch, von einem «Ende» des Krieges zu sprechen. Denn immer noch leiden viele Vietnamesen **unter den Folgen der Kämpfe**. Millionen von Blindgängern befinden sich in den Böden. Das von der US-Armee versprühte Entlaubungsmittel Agent Orange hat die Natur für Hunderte von Jahren vergiftet. Es gelangt über die Nahrungskette in die Körper der Menschen, schädigt das Erbgut, führt zu Missbildungen – etwa zu fehlenden Gliedern und Gaumenspalten. Wunden, die nie heilen.

Wir einigten uns darauf, unser Wochenthema auf diese Spätfolgen zu fokussieren. Jaeggi, der sich auch intensiv mit der Atomkatastrophe von Tschernobyl auseinandersetzte, reiste in diesem Frühjahr mit dem Fotografen Roland Schmid durch das Land, verbrachte viel Zeit mit Opfern und begleitete Blindgänger-Suchtrupps. Mitgebracht haben die beiden Journalisten ergreifende Berichte über die Not der Opfer, aber auch über die Hingabe, mit der die Vietnamesen die Folgen des Krieges tagtäglich bekämpfen.

Ebenfalls durch das Land gereist ist Peter Sutter, 66, vielen Baslern bekannt als ehemaliger Wirt des «Goldenen Fasses». Der Vietnamkrieg prägte sein Weltbild wie das vieler seiner Altersgenossen. **Seine Reise an die Stätten des Leids** war auch eine Zeitreise zurück in die 1960er-Jahre, als nach dem Sieg der Vietnamesen gegen die US-Übermacht alles möglich schien. Euphorie, die bald der Ernüchterung weichen musste.

tageswoche.ch/+izxj0 ×

Weiterlesen, S. 12

«Der Giftnebel tötet weiter», tageswoche.ch/+dagyi

Weiterlesen, S. 8

«Auf den Spuren des Leids», tageswoche.ch/+jj1ux

Arami Ullon

von Marc Krebs

In ihrem Dokumentarfilm «El tiempo nublado» reist die Regisseurin von Basel nach Paraguay, um sich um ihre kranke Mutter zu kümmern.

Lust auf eine filmreife Liebesgeschichte? Arami Ullon trampte 1994 mit dem Rucksack durch Südamerika. Die Paraguayerin verknallte sich in einen Schweizer Backpacker. Die Liebe ihres Lebens, dachte sie. Sie war 16.

Ihre Wege trennten sich, als ihr das Geld ausging. Arami kehrte nach Asunción zurück. Es folgten Liebesbekenntnisse via Fax. Sie musste ihn wiedersehen. Steckte ihr ganzes Geld in ein Flugticket nach «Suiza». In Basel angekommen, offenbarte ihr der Schwarm, dass er jetzt mit einem anderen Mädchen zusammen sei.

«Ich war total verloren», erinnert sie sich heute. «Doch während sich die Schweizer Bekannten liebenswürdig um mich sorgten, genoss ich dieses Verlorensein.» Denn viel zu früh hatte sie in ihrem Leben Verantwortung übernehmen müssen. Der Vater fort, die Mutter krank, aber zu stolz, um sich Hilfe zu holen. Also kümmerte sich die Tochter um sie. Was Arami Überwindung kostete. Denn die Mutter hatte epileptische Anfälle, die ihr solche Schrecken einjagten, dass Arami mit sieben Jahren erstmals abhauen wollte. Doch sie blieb.

Aus Liebe nach Basel

Kein Wunder, dass Arami dem Eskapismus frönte – und fernab der Heimat, in der Schweiz, das Loslassen genoss. Dabei verfiel ihr ein neuer Bekannter: Patrick, Grafikstudent. Doch sie kehrte in ihre Heimat zurück, fasste in der kleinen TV- und Filmbranche Paraguays Fuss. Sie machte Werbeclips, drehte experimentelle Kurzfilme und arbeitete als Produktionsassistentin.

Die Arbeit führte sie schliesslich nach Europa, nach Spanien, nach Mallorca. Ein Ausflug in die Schweiz lag da nahe. Nach zwölf Jahren traf sie alte Bekannte wieder, darunter Patrick. Er hatte sie nie vergessen. Und diesmal schlug es richtig ein. Zunächst führten sie eine Fernbeziehung, «doch nach einer gewissen Zeit mussten wir uns entscheiden. Und so zog ich vor vier Jahren nach Basel.»

Was danach geschah, das erfahren wir in ihrem Dokumentarfilm «El tiempo nublado». Arami wird aus ihrer kuscheligen Verliebtheit in Basel gerissen, als sie erfährt, dass sich der Zustand ihrer Mutter verschlechtert. Die private Pflegerin, für die sie aus der Ferne aufkommt, ist überfordert,

«Mein Freund tut mir mit seiner vernünftigen Schweizer Art gut.» Arami Ullon lebt seit vier Jahren in Basel. FOTO: MIGUEL BUENO

mag nicht mehr. Die Mutter leidet an Epilepsie und Parkinson. Und das in einem Land, in dem es keine soziale Krankenversorgung gibt, wie wir sie kennen.

So reist die Tochter nach Asunción, pflichtbewusst, schuldbewusst. Wie konnte sie nur die Mutter zurücklassen und ihr eigenes Leben führen wollen? Begleiten lässt sie sich diesmal von einer Filmcrew, darunter Ramòn Giger an der Kamera. Arami will die Situation dokumentieren.

«Mein Psychiater riet mir davon ab – er fürchtete, dass alles zu viel werden könnte», sagt sie. Tatsächlich gingen die neun Wochen in Paraguay an die Substanz. So manifestieren sich die dunklen Wolken in «El tiempo nublado» nicht nur im Filmtitel, sondern auch in den Gedanken der Mutter, des Vaters und um die Augen der Tochter.

Der Zustand ermüdet Arami, hinzu kommen finanzielle Nöte, existenzielle Fragen, die eigene Verlorenheit. «Ich war in der vielleicht depressivsten Phase meines Lebens, als wir diesen Film drehten», sagt sie selber. «Meine Filmcrew machte sich zeitweise Sorgen um mich.»

Wieder auf grossen Reisen

So still der Film, voller Ratlosigkeit und Melancholie, so heiter und lebhaft wirkt Arami Ullon heute. Die Augenringe sind weg. Hat ihr die filmische Reflexion ihrer Familiensituation geholfen? «Ja, sehr. Der ganze Prozess half mir, mit meiner Situation besser zurechtzukommen. Und mein Freund tut mir mit seiner vernünftigen Schweizer Art gut. Er balanciert das Dramatische aus, das mir als Latina innewohnt», sagt sie.

Auf grossen Reisen ist sie wieder, seit einem Jahr. Schon an 20 Festivals wurde sie eingeladen, von Nyon bis Kanada, von Buenos Aires bis Toulouse. Ihre Geschichte geht um die Welt. «Viele Leute reden danach über eigene, ähnliche Erfahrungen», sagt sie. «Das finde ich sehr schön.» Im Herbst reist sie wieder nach Paraguay, um den Film dort zu promoten. Was erhofft sie sich davon? «Dass man dort endlich über soziale Verantwortung spricht, darüber auch, wie verlassen die alten Menschen im aktuellen System sind.»

tageswoche.ch/+aaaor ×

«El tiempo nublado» – Basler Premiere in Anwesenheit von Arami Ullon: Kino Atelier, 5. Mai, 18.30 Uhr.

Vietnamkrieg

Vor 40 Jahren gaben die USA in Vietnam auf. Doch noch heute leidet das Land an den Spätfolgen der Kämpfe.

DER KRIEG, DER NIE ENDETE

FOTO: ROLAND SCHMID

Skurrile Szenerie mitten in Hanoi: Überreste eines B-52 Bombers im Hu-Tiep-See.

FOTO: ROLAND SCHMID

Vietnamkrieg

«Vietnam» politisierte eine Generation. Auch Peter Sutter. Vierzig Jahre danach besuchte er die Orte des Schreckens.

Auf den Spuren des Leids

von Peter Sutter *

VIETNAM. Dieses Wort schrieb ich am Tag meiner Entlassung in grossen Lettern an die Zellenwand des Gefängnisses, in das ich wegen militärischer Befehlsverweigerung eingesperrt worden war. Es war im Frühjahr 1975. Die nordvietnamesischen Truppen hatten Südvietnam vollständig besetzt – die Amerikaner hatten den Krieg verloren.

Der zweite Vietnamkrieg, der 1964 mit dem offiziellen Eingreifen der USA begann, hat mein Weltbild geprägt – wie das vieler Leute meiner Generation. Der «amerikanische Krieg», wie ihn die Vietnamesen nannten, beeinflusste die westliche Kultur nachhaltig. Als 1965 die ersten amerikanischen Bomben auf nordvietnamesische Städte fielen, veröffentlichten The Who gerade ihre erste Single mit dem Titel «My Generation» – ein Protestsong.

Der Soundtrack des Widerstands

Die Gleichzeitigkeit des von den USA im Namen der Freiheit in Südostasien geführten Krieges und des Aufbruchs der 68er-Generation bei uns im Westen wurde zum bestimmenden Merkmal einer Epoche, in der vieles anders wurde. Die Beatles und die Rolling Stones gaben musikalisch den Takt an. Ihre Musik wurde zum Soundtrack einer Generation, die den alten Mief hinter sich lassen wollte.

Die historische Tragik dieser Zeit bestand damals für viele darin, dass über 500 000 Junge in einen ideologisch getriebenen Krieg nach Südostasien zogen, während im Westen Gleichaltrige gegen ebendiesen Krieg protestierten. Der kollektive Widerstand einer ganzen Generation – von konservativen Politikern gerne als «zweite Front» bezeichnet – sowie die erschütternden Bilder in der Presse, die damals praktisch unzensuriert aus Kriegsgebieten berichten konnte, besiegelten nebst der erstaunlichen Widerstandsfähigkeit der Vietnamesen die spätere Niederlage der USA.

Das Bild des nackten Mädchens, das schreiend vor den Rauchschwaden der Napalmbomben flüchtet und die Fotografie der Hinrichtung eines angeblichen Vietkong-Kämpfers auf offener Strasse durch den Polizeichef von Saigon sind zu Ikonen menschlichen Leids geworden.

Mit diesen Bildern im Kopf und vielen anderen mehr aus den Filmen über diesen Krieg reiste ich im letzten November nach Vietnam, um erstmals jene Orte zu besuchen, die mich damals derart beschäftigten.

Der erste Tag im Land weckt noch wenige Erinnerungen an den grossen Krieg. Der per Mail organisierte Abholdienst vom Flughafen Noi Bai klappt wunderbar. Nach einer halbstündigen Fahrt erreichen wir unser Hotel in der Altstadt von Hanoi.

Schon unterwegs nehmen wir den zunehmend dichteren Verkehr wahr, bei jedem Stopp ist unser Wagen umringt von Motorrollern. Wir staunen über die maximale Auslastung der Zweiradfahrzeuge. Viele transportieren ganze Familien, ein Kind stehend, ein Kind eingeklemmt zwischen zwei Erwachsenen.

Für die jüngeren Tour-Teilnehmer ist ein Panzer ein willkommenes Kletterspielzeug und Selfie-Sujet.

Bei der anschliessenden Entdeckungstour zu Fuss lernen wir die Raumnutzung und den Verkehr nach vietnamesischer Art kennen. Die engen Strassen in der City lassen kein Parkieren von grösseren Fahrzeugen zu. Die im rechten Winkel zur Strasse abgestellten Motorroller auf den Trottoirs zwingen die Fussgänger auf die Strasse, zumal der restliche Trottoirraum meist entweder Handwerkern als Arbeitsplatz dient oder von kleinen Garküchen besetzt ist.

Bald haben wir genug von Verkehrsgewusel und Huplärm und begeben uns an den See Hoam Kien, der am Rand der Altstadt gelegen ist. Hier finden jeden Abend öffentliche Tai-Chi-Übungen statt. Und natürlich wollen wir einen anderen berühmten See sehen: den Hu Tiep.

Hier werden wir das erste Mal mit einem Relikt des Krieges konfrontiert. Aus dem Wasser ragt das Wrackteil eines abgeschossenen amerikanischen B-52 Bombers.

Am 19. Dezember 1972 schossen die Nordvietnamesen das Flugzeug über Hanoi ab. Der «B-52-See» im Ba-Dinh-Distrikt ist zur Touristenattraktion geworden. Die Wrackteile sind nachts beleuchtet und geben eine surreale Skulptur ab (Bild links).

In den kommenden Tagen machen wir uns auf die Spuren des Krieges. Die geführte Tour in die entmilitarisierte Zone auf dem 17. Breitengrad startet in der alten Kaiserstadt Hué. An der Indochina-Konferenz 1954 in Genf wurde Vietnam entlang dieses Breitengrades in einen unabhängigen Norden und einen Süden unter französischem Einfluss geteilt.

Wir fahren Richtung Laos, vorbei am Rock Pile, einer ehemaligen Beobachtungsstation der Amerikaner. Weiter hinten im Tal markiert ein Denkmal einen Streckenabschnitt des Ho-Chi-Minh-Pfades.

Kaffee statt Kriegssouvenirs

Unser Ziel ist aber das Hochplateau von Khe Sanh. Die 1962 erstellte Landepiste wurde im Laufe des Krieges als befestigtes Basislager für US-Elitetruppen ausgebaut. Im Januar 1968 geriet das Camp im Rahmen eines Ablenkungsmanövers der geplanten Tet-Offensive unter Dauerbeschuss der nordvietnamesischen Armee (NVA). Daraus entwickelte sich eine der grössten Schlachten des Vietnamkrieges.

Erwähnung findet der umkämpfte Ort Khe Sanh auch im Song «Born In The U.S.A.» von Bruce Springsteen. Um eine Niederlage ihrer Truppen zu verhindern, warfen die Amerikaner 100 000 Tonnen Bomben und 10 000 Tonnen Napalm auf das Hochtal.

Die Bilanz der über zwei Monate dauernden Schlacht waren 10 000 Tote aufseiten der NVA, 500 tote US-Soldaten, eine unbekannte Anzahl von Zivilpersonen sowie eine total zerstörte Landschaft. Unsere Reiseführerin erwähnt, dass es im ganzen Tal bis heute keine Tiere mehr gebe.

Auf dem Gelände dokumentiert ein Museum die Kriegsereignisse. Zu sehen sind auch Flugzeuge, Bombenschrott und die ehemaligen Befestigungsanlagen der US-Armee. Der Anblick eines Riesenhelikopters in dieser Umgebung hat immer noch etwas Bedrohliches, auch wenn seine Rotoren nicht mehr drehen und die Motoren nicht mehr knattern.

Für die jüngeren Teilnehmer der Tour ist ein Panzer ein willkommenes Kletterspielzeug und Selfie-Sujet. Leid tun mir die unvermeidlichen Souvenirverkäufer mit ihren Kriegserinnerungsstücken. Sie verstehen nicht, warum ich ihnen als vermeintlicher Amerikaner nichts abkaufen will. Dafür kaufen wir am Eingang als sinnvollere Alternative ein Paket Arabica-

Gedenkstätte bei Khe Sanh. Hier fand 1968 die grösste Schlacht während des Vietnamkriegs statt. FOTO: ROLAND SCHMID

Kaffeebohnen, die aus den umliegenden Plantagen stammen.

Nun geht die Reise auf derselben Strecke zurück zum nächsten Kriegsschauplatz. Die liebliche Landschaft mit den sanften Hügeln und der sattgrünen Vegetation zeigt äusserlich wenig Spuren von den massiven Bombardierungen des Krieges. Vielleicht sind aber einige Lichtungen nicht der Forstwirtschaft, sondern den Napalm-Abwürfen geschuldet. Reiseführer warnen denn auch vor Ausflügen ohne Führung in dieser Gegend. Zu gross ist hier die Gefahr von unentdeckten Blindgängern.

Fischerdorf im Untergrund

Unsere nächste Station ist Vinh Moc, ein Fischerdorf im Untergrund. Eine dem Dorf vorgelagerte Insel im Südchinesischen Meer wurde von den Amerikanern als wichtige Station für den Waffennachschub des Vietcongs identifiziert. Aus diesem Grund war der Küstenabschnitt Ziel von Flächenbombardierungen durch B-52-Flugzeuge, die sämtliche Fischerdörfer zerstörten.

Die Bewohner von Vinh Moc verlagerten ihr Dorf unter die Erde in ein System von Tunneln, das auf unterschiedlichen Ebenen eine Gesamtlänge von 40 Kilometern ausweist. Darin befand sich die ganze Infrastruktur, die für das tägliche Leben von Wichtigkeit war: Krankenstationen, Versammlungsräume, Schulen und Sanitäranlagen.

Bis zum Rückzug der Amerikaner im Jahre 1972 spielte sich das Leben der Dorfbevölkerung in diesem Tunnelsystem ab. 17 Kinder sollen dort zur Welt gekommen sein. Pro Familie standen zwei Quadratmeter zur Verfügung. Für die Besucher von heute werden in einem 300 Meter langen Teilstück exemplarisch einzelne Ausschnitte des damaligen Lebens gezeigt.

Es braucht Überwindung, die steilen Treppenstufen hinabzusteigen und in den schwach beleuchteten Gängen gebückt die Hinterlassenschaften der ehemaligen Bewohner zu besichtigen. Und man staunt über die Raffinesse dieses Systems und fragt sich, mit welchen Mitteln und mit welchem Zeitaufwand die Dorfbewohner wohl die Gänge in den harten Laterit-Boden gegraben haben.

Auf den Feldern des Todes

Nach einem weiteren Abstieg gelangt man in einen Gang, der zu einem von aussen gut getarnten Ausgang direkt ans Meer führt. Mit Erleichterung atmet man die frische Luft ein. Ähnlich muss es den damaligen Bewohnern in einer Gefechtspause zumute gewesen sein.

Letzte Station unserer Tour ist der Nationalfriedhof Truong-Son, genannt nach der Einheit, die auf dem Ho-Chi-Minh-

Pfad zum Einsatz kam. Um die 10 000 nordvietnamesische Soldaten fanden hier ihre letzte Ruhe. Auf den weissen Grabsteinen steht die Inschrift «liêt sĩ» für Märtyrer, einige Grabstätten sind leer und tragen den Namen eines der 30 000 als vermisst geltenden Soldaten.

Soldatenfriedhöfe lösen beklemmende Gefühle aus. Spontan fällt mir eine Zeile aus einem Lied von Wolf Biermann ein: «Soldaten seh'n sich alle gleich, lebendig und als Leich.» Im Vietnamkrieg fielen eine Million nordvietnamesische und 58 000 US-Soldaten sowie zirka zwei Millionen Zivilpersonen.

Geschütze in Reih und Glied

Starke Nerven fordert auch der Besuch des Kriegsmuseums in Ho-Chi-Minh-Stadt. Hier werden die Schrecken des Krieges schonungslos mit erschütternden Bildern und Exponaten dokumentiert. Im Aussenbereich ist die Hinterlassenschaft der amerikanischen Kriegsmaschinerie zu sehen. Eroberte oder zurückgelassene Panzer, Hubschrauber, Kampfbomber und Artilleriegeschütze stehen in Reih und Glied.

Im Eingangsbereich sind nachgebaute Gefängniszellen zu sehen. Foltermethoden der US-Armee sind aufgelistet und weisen mit den entsprechenden Geräten auf die grausamen Praktiken hin.

Im Inneren des Museums werden auf drei Stockwerken die Geschichte und die Folgen des Vietnamkrieges anhand von Dokumenten und Kriegsrelikten dargestellt. Im ersten Stock widmet sich ein Abteil dem Thema Agent Orange, in einem anderen Abteil werden Greueltaten wie jene von My Lai gezeigt, wo US-Soldaten die wehrlose Bevölkerung eines ganzen Dorfes ausgelöscht haben.

Tränen im Museum

Selbst wenn man meint, schon vieles über diesen Krieg zu wissen, übertreffen die gezeigten Bilder jedes Vorstellungsvermögen. Die Stimmung hier ist gedämpft, manche Besucherinnen und Besucher können ihre Tränen nicht zurückhalten.

Als tröstliche Gegenposition mag die Ausstellung im Erdgeschoss dienen. Sie zeigt Poster und Fotos der weltweiten Anti-Kriegs-Bewegung der 1960er- und 1970er-Jahre. Die vielen Plakate in allen Sprachen zeugen von der Solidarität mit den Vietnamesen, die immer wieder gegen übermächtige Gegner für ihre Unabhängigkeit kämpfen mussten. Die Franzosen kapitulierten 1954 in Dien Bien Phu, die USA und Südvietnam 1975 in Saigon.

Vor diesen Exponaten stehend, erinnere ich mich an diese fernen Jahre zurück. Damals, als die Kunde des vietnamesischen Sieges zu uns jungen Menschen im Westen gelangte, schien plötzlich alles möglich.

tageswoche.ch/+jjlux

*** Peter Sutter, 66, war Wirt des «Goldenen Fasses» in Basel und in den letzten Jahren freier Mitarbeiter des Seminars für Soziologie der Uni Basel.**

Weltmacht gegen Guerilla: Amerikanische Soldaten in Vietnam. FOTO: HORST FAAS

Geschichte

Der 2. Vietnamkrieg forderte Millionen von Toten – und kostet bis heute Menschenleben.

Der «amerikanische Krieg»

von Peter Jaeggi

Der «amerikanische Krieg», wie er in Vietnam heisst, beginnt wenige Jahre nachdem die Vietnamesen 1954 in der Schlacht von Dien Bien Phu die französischen Kolonialherren im 1. Vietnamkrieg vertrieben hatten. Damals wurde das Land an der Genfer Indochina-Konferenz bis zu den dort vereinbarten freien Wahlen in einen kommunistischen Norden und einen kapitalistischen Süden geteilt.

Das Volk sollte entscheiden, welches politische System es am Ende will. Die USA verhinderten aber die Wahlen, weil ein Sieg des nordvietnamesischen Führers und Volkshelden Ho Chi Minh unausweichlich war. Da Washinton ein weiteres Vordringen der Kommunisten nicht zulassen wollte, unterstützte es in den folgenden Jahrzehnten die schwachen und korrupten Regierungen Südvietnams mit Geld, Beratern, Waffen und später mit Truppen.

Die vietnamesischen Kommunisten respektive die Nationale Front für die Befreiung Südvietnams (Vietcong genannt) führten ab 1957 einen Guerillakrieg gegen die Regierung im Süden und dann auch gegen amerikanische Militäreinrichtungen.

Folgenschwere Chemie-Einsätze

Die USA begannen den Krieg 1961 mit dem Versprühen des Entlaubungsmittels Agent Orange über Wäldern und Feldern Südvietnams (siehe auch Seite 12). Den Guerillakämpfern sollte so die Deckung in den Wäldern genommen werden, zudem sollte das Gift ihre Nahrungsgrundlagen zerstören. Insgesamt wurden 72 Millionen Liter giftige Entlaubungs- und Unkrautvernichtungsmittel versprüht.

Die Vereinigten Staaten stationierten immer mehr eigene Truppen im südostasiatischen Land. 1968 waren es 500 000 US-Soldaten. In Nordvietnam bombardierten die USA unter anderem die Städte Hanoi und Haiphong. Im Süden gingen sie mit massiven Hubschraubereinsätzen sowie mit grossflächigen Napalmbombardierungen gegen die Vietcong vor.

13 Millionen Tonnen Bomben

Offiziell fing der 2. Vietnamkrieg 1964 mit der Lüge an, Nordvietnam habe in internationalen Gewässern in der Bucht von Tonkin US-Kreuzer beschossen. Danach fielen die ersten amerikanischen Bomben auf Nordvietnam.

In diesem Krieg starben drei Millionen Vietnamesinnen und Vietnamesen. Es gab 300 000 Vermisste und mehrere Hunderttausend Opfer in Kambodscha und Laos. Auf amerikanischer Seite verloren 58 000 Soldaten ihr Leben.

2,2 Millionen Hektaren Wald und ein Fünftel der landwirtschaftlichen Fluren wurden zerstört, zum Teil für Jahrhunderte. Elf Millionen Menschen flüchteten, 13 Millionen Tonnen Bomben fielen auf Vietnam. Seit Kriegsende sind etwa 100 000 Menschen von explodierenden Blindgängern verletzt oder getötet worden.

tageswoche.ch/+9tp3f ×

Vietnamkrieg

Im Krieg haben die USA Tonnen von Agent Orange versprüht. Unter den Folgen leiden Vietnamesen bis heute.

Der Giftnebel tötet weiter

Die Pflege der kranken Töchter machte auch die Mutter krank: Die Familie von Nguyen Van Bong leidet bis heute unter den Folgen des Giftgaseinsatzes. FOTO: ROLAND SCHMID

von Peter Jaeggi

Als Kind sah ich, wie Flugzeuge eine Art Nebel versprühten. Nun weiss ich, es war Agent Orange.» Nguyen Van Bong, hager und kränklich, erzählt von seinen Kriegserlebnissen, die später für die Tragödie seines Lebens sorgen werden.

Wir sind im Dorf Tan Hiep, in der Provinz Quang Tri. Nguyen Van Bong, geboren 1962, Tagelöhner, erzählt, wie rund um sein Dorf gekämpft wurde, wie er helfen musste, gefallene US-Soldaten wegzutragen. Seine Gemeinde war ein sogenanntes Wehrdorf. Die Regierungen der USA und Südvietnams umzäunten damals Tausende von Dörfern mit Bambuspalisaden. Die Wehrdörfer sollten die Südvietnamesen unter Kontrolle halten sowie vor nordvietnamesischen Angreifern und vor dem Einfluss der Befreiungsfront FNL schützen. «Wir lebten eingeschlossen. Nachts gingen wir heimlich raus und holten im Fluss die Fische, die zu Hunderten tot auf der Oberfläche trieben. Zu Hause assen wir sie.» So kam das Erbgut schädigende Dioxin TCDD in die Nahrungskette. Und so gelangte es in den Organismus von Nguyen van Bong.

Nguyen Van Bong ist Vater von zwei cerebral gelähmten Töchtern – die Folge der mit Agent Orange vergifteten Fische. Die zwei Kinder, beide über 30, liegen nebeneinander auf einer Pritsche. Ihre Sprache haben sie verloren. Die Mutter, Tran Thi Gai, sitzt neben ihnen auf den Holzbrettern. Schwach und kaum fähig zu sprechen.

Giftmischer im Helfergewand

Im August 1961 versprühte die US-Luftwaffe auf Geheiss von Präsident John F. Kennedy erstmals Pflanzenvernichtungsmittel über den südvietnamesischen Wäldern. Ziel war die Entlaubung, um der Befreiungsfront FNL die Deckung zu rauben sowie die Zerstörung von Reisfeldern.

Das US-Militär setzte etwa ein Dutzend verschiedene Herbizide ein. Die Fässer mit Agent Orange waren mit einer Orange gekennzeichnet, daher der Name. Die Chemikalien wurden primär von den US-Firmen Monsanto und Dow Chemical hergestellt, einem Gemeinschaftsunternehmen von Monsanto und der deutschen Bayer AG.

Laut Jan Pehrke, Vorstandsmitglied des Selbsthilfe-Netzwerks «Coordination gegen Bayer-Gefahren», produzierte die Firma während des Krieges jährlich 700 bis 800 Tonnen Agent-Orange-Bestandteile, die via eine französische Firma an die USA verkauft wurden. Fachleute von Bayer und der heute nicht mehr existierenden Hoechst AG standen der US-Armee laut Pehrke auch vor Ort zur Seite. Als medizinische Helfer getarnt arbeiteten sie in Saigon mit dem amerikanischen Planungsbüro für B- und C-Waffeneinsätze zusammen.

Auch eine andere deutsche Firma mischte mit. 1967 produzierte das Chemie- und Pharmaunternehmen Boehringer in seinem Herbizidwerk bei Hamburg 720 Tonnen einer Lauge, die zur Herstellung von Agent

Pestizide

Seine Stoffe dienten als Waffe. Nun beliefert Monsanto Vietnam mit Agrarchemie.

Der Agent-Orange-Hersteller ist wieder im Land

von Peter Jaeggi

Der grösste Hersteller von Agent Orange war der amerikanische Chemiemulti Monsanto. Man könnte sich gut vorstellen, dass Vietnam nichts mehr mit einem Unternehmen zu tun haben möchte, das so viel Unglück ins Land gebracht hat. Doch das Gegenteil ist der Fall.

Vietnam bewilligte 2014 die Einfuhr von gentechnisch verändertem Monsanto-Mais-Saatgut mit der Bezeichnung GA 21. Derart veränderte Maissorten bedingen giftige Agrarchemie. Darunter Glyphosat, ein Hauptbestandteil einiger Breitbandherbizide. Es ist auch im Monsanto-Herbizid-Bestseller Roundup drin. Da der Monsanto-Mais zwingend Roundup braucht, ist das Herbizid auch in Vietnam im Einsatz.

Aggressive Werbung

Die USA setzten das Gift in Kolumbien, Afghanistan und andern Ländern auch als Chemiekampfstoff ein. Es wurde auf Drogenanbaugebiete versprüht. Kritiker sagen, Glyphosat sei das Agent Orange unserer Zeit. Die chronische Zufuhr von Glyphosat mache Mensch und Tier krank und schädige das Erbgut.

Forscher der Universität Leipzig entdeckten Glyphosat auch schon im Urin von Kühen. Die Kritiker befürchten, dass diese Chemikalie in Vietnam eine Wiederholung der Tragödie bringen könnte.

Wissenschaftler aus Neuseeland und Mexiko wiederum haben herausgefunden, dass Glyphosat eine Rolle bei den Antibiotika-Resistenzen spielt. Und im März 2015 kamen Krebsforscher aus elf Ländern in einer WHO-Studie zum Schluss, dass Glyphosat wahrscheinlich Krebs erzeugt.

Auch in der Schweiz sind heute rund 120 Herbizidprodukte zugelassen, die Glyphosat enthalten. Jährlich werden hierzulande 300 Tonnen davon versprüht, in der Landwirtschaft und in privaten Gärten.

In den USA wurde kürzlich gentechnisch veränderter Mais zugelassen, der gegen das dioxinhaltige Unkrautvertilgungsmittel 2,4-D resistent ist. Auch Agent Orange enthielt 2,4-D. «Es ist zu befürchten, dass mit dem Anbau von 2,4-D-resistenten Pflanzen der Einsatz dieser Chemikalie massiv zunimmt. Mit schwerwiegenden Folgen für die Umwelt, Mensch und Tier.» Dies sagt die Gentechnik-Expertin Angelika Hilbeck, Leiterin der Forschungsgruppe zu Umweltbiosicherheit und Agrarökologie an der ETH Zürich.

Monsanto betreibt heute aggressive Werbung in Vietnam und lockt Agrarstudenten mit Stipendien. Wie ist es zu erklären, dass Vietnam ausgerechnet jener Firma den roten Teppich auslegt, mit deren Produkt die US-Armee einst das Land vergiftete?

Nguyen Le ist einer der wenigen Journalisten in Vietnam, die zum Thema recherchieren. Er heisst mit richtigem Namen anders, aus Angst vor Repressalien will er anonym bleiben.

Auf die Frage, weshalb Vietnam Monsanto willkommen heisst, meint er: «Ironisch gesagt: Vietnamesen sind halt gut im Vergeben. Im Ernst: Ich befragte dazu unsere Leser. Jene, die wussten, was Monsanto angerichtet hat, scheinen einfach vergessen zu wollen. Was vorbei ist, ist vorbei. Das scheint allgemein der Tenor zu sein.»

Die Mehrheit der Leserinnen und Leser jedoch habe keine Ahnung, dass Monsanto Hauptproduzent von Agent Orange war. Dazu komme, dass es in Vietnam, im Gegensatz zu Europa, keine wahrnehmbare Opposition gegen genveränderte Organismen gebe.

Vietnam könnte mit der Klimaerwärmung einen sehr grossen Teil des fruchtbaren Bodens verlieren, vor allem im Mekong-Delta und an den Küsten Zentralvietnams. Viele glauben deshalb, dass mit gentechnisch veränderten Pflanzen mit ihren höheren Erträgen die Verluste von fruchtbaren Böden kompensiert werden können.

Auf dem Boden der Unwissenheit hat Monsanto in Vietnam freie Bahn.

Auf dem Boden der Unwissenheit habe Monsanto hier freie Bahn, sagt der Journalist. «Es gibt zwar eine Handvoll Wissenschaftler, die Alarm schlagen. Doch leider stossen sie auf taube Ohren.»

Vietnam sollte Monsanto nicht von dieser Unwissenheit profitieren lassen, meint Nguyen Le und weiter: «Monsanto kann schon zurückkommen; doch dann sollten die Menschen darüber informiert werden, dass diese Firma Agent Orange herstellte und dass das Unternehmen weltweit in der Kritik steht. Leider aber informieren weder unsere Medien noch die Verantwortlichen darüber.»

tageswoche.ch/+ot1w3 ×

Hören Sie auch das Radio-Feature zum Vietnamkrieg: Freitag, 15. Mai, 20 Uhr, «Passage», Radio SRF2 Kultur (Wiederholung: Sonntag, 17.5., 15 Uhr).

Orange diente. Geliefert wurde an Dow Chemical, die das Gift der US-Armee verkaufte.

Das in Agent Orange enthaltene Dioxin TCDD ist 1956 vom Deutschen Wilhelm Sandermann entdeckt worden. 1957 gelang die Synthetisierung, und TCDD wurde als «Supergift» eingestuft. Später schrieb Sandermann, er habe den Eindruck, dass man in den USA über das TCDD in Agent Orange informiert gewesen sei, aber keine schlafenden Hunde wecken wollte. Trotz allen Warnungen – auch von US-Wissenschaftlern – wurde bis 1971 weiter gesprayt. US-Veteran Chuck Palazzo, der heute in Da Nang lebt und damals dabei war, erinnert sich: «Uns sagte man, die Flugzeuge versprühen ein Mittel gegen Moskitos. Anfänglich glaubten wir dies, da sehr viele von uns an Malaria und Dengue-Fieber erkrankt waren.»

«Uns sagte man, die Flugzeuge versprühen ein Mittel gegen Moskitos.»

Chuck Palazzo, US-Veteran

Dass die in Agent Orange enthaltene Dioxinverbindung hochgiftig ist, wusste man im Chemiewerk Boehringer in Ingelheim spätestens 1956. Dies belegt ein Dokument vom Oktober jenes Jahres. Die Information wurde jedoch auf Geheiss von Firmenchef Boehringer geheim gehalten.

Insgesamt warf die US-Luftwaffe etwa 72 Millionen Liter Entlaubungsmittel über den Urwäldern und Reisfeldern Vietnams ab, darunter Agent Orange. Dabei hätte den Amerikanern selbst ohne Warnungen von aussen bereits nach den ersten Sprühflügen auffallen müssen, dass neben den Pflanzen auch Tiere und Menschen unter der Chemikalie leiden. In Teichen und Bächen verendeten haufenweise Fische.

Weiter im Nahrungskreislauf

Dioxin wird für weit über hundert Krankheiten verantwortlich gemacht. Es schädigt das Erbgut und führt zu Missbildungen, etwa zu fehlenden Gliedern und Gaumenspalten. Über wie viele Generationen das Genom geschädigt werden kann, weiss man heute noch nicht. Was man aber weiss: Dioxin ist auch stark krebserregend, erzeugt Diabetes, Parkinson, psychische Schäden, Immunschwäche, die zum Tod auch bei relativ harmlosen Krankheiten führen kann. Schätzungsweise 4,5 Millionen Menschen kamen mit Agent Orange in Berührung. Bis zu drei Millionen erkrankten in der einen oder anderen Form. Dazu kommen rund 200 000 Angehörige der US-Streitkräfte, die bei der Veteranenbehörde als Agent-Orange-Opfer registriert sind.

Der Chemieeinsatz verursachte irreparable Schäden im Ökosystem. Mehr als fünf Millionen Hektar Wald und eine halbe Million Hektar Ackerland wurden zerstört. Es wird Jahrhunderte dauern, bis sich die Natur vom Gift erholt haben wird.

tageswoche.ch/+dagyi ×

Höchstens 1,70 Meter hoch und gerade breit genug für einen Menschen: Die Bevölkerung des Fischerdorfs Vinh Moc lebte jahrelang in schützenden Tunneln im Untergrund.

FOTO: ROLAND SCHMID

Überleben als Maulwurf – die Tunnel des Widerstands

Sie gehören in Vietnam zu den Attraktionen der Kriegstouristen: die unterirdischen Tunnelsysteme, in denen die Bevölkerung vor den amerikanischen Bomben Schutz suchte.

von Peter Jaeggi

Rund sieben Tonnen Bomben pro Einwohner sollen die USA in der Region des einst beschaulichen Dorfes Vinh Moc abgeworfen haben. Um sich vor der Apokalypse zu schützen, verschwanden die Menschen buchstäblich unter der Erde. Mühsam von Hand gruben sie in geschätzten 7,5 Millionen Arbeitstagen 114 Tunnel.

Zwischen 1963 und 1968 entstand ein System von etwa 40 Kilometern Länge, das auf drei Etagen bis acht Meter tief reichte. Kleine Läden, winzige Nebenhöhlen als Lazarett, Wohn- und Kommandohöhlen, Schulen: Es gab eine komplette Infrastruktur in diesem menschlichen Maulwurfdorf.

Mehrere Kinder wurden in den maximal 1,70 Meter hohen und äusserst engen Tunneln geboren. Als Besucher, gebückt und gebeugt, bewaffnet mit einer Taschenlampe, fasst man es kaum, dass hier unten Menschen für Jahre leben konnten.

Noch grösser war das Tunnelsystem von Cu Chi – es ist über 200 Kilometer lang. Auch hier können Touristen wenige noch existierende Gänge begehen. Sie liegen 70 Kilometer nordwestlich von Ho-Chi-Minh-Stadt. Während des zweiten Vietnamkrieges war die Kleinstadt Cu Chi einer der strategisch wichtigsten Punkte und einer der grössten US-Armeestützpunkte.

Feiern unter den Füssen des Feindes

Man erzählt sich in Cu Chi eine Geschichte, die sich an Weihnachten 1966 abgespielt haben soll: Der US-Komiker Bob Hope unterhält «seine» Truppen der 25. Division mit Liedern und Sketches. Zur gleichen Zeit, quasi unter seinen Füssen in den Tunneln verborgen, spielt der vietnamesische Entertainer Pham Sang für die Partisanen. «Die Amerikaner wussten, dass da Tunnel waren, doch sie wussten nie genau, was eigentlich unten vor sich ging», erzählt der Ex-Guerilla Ba Huyet.

Als die Tunnel entdeckt wurden, erklärten die USA Cu Chi zur «Free fire»-Zone. Es durfte erbarmungslos geschossen und niedergebrannt werden. Die Versuche, die Tunnels von Cu Chi unbrauchbar zu machen, reichten vom Einschleusen von Hunden bis zum Hineinblasen giftiger Gase. Erfolgreich war dies kaum. Erst die «Tunnelratten» brachten die Wende: speziell ausgebildete US-Soldaten, die sich in den Untergrund wagten und Sprengsätze anbrachten.

tageswoche.ch/+tjd03 ×

Cu Chi: In den rund 200 Kilometer langen Tunneln versteckte sich der vietnamesische Widerstand. Die Eingänge waren mit Gras und Laub getarnt. FOTO: ROLAND SCHMID

Vinh Moc: Getarnter Fluchtweg aus dem Tunnelsystem – von hier aus gelangt man direkt zum Meer. FOTO: ROLAND SCHMID

Vietnamkrieg

In Vietnam liegen noch immer Millionen von Blindgängern, Bomben und Granaten. Am schlimmsten ist es in der zentralvietnamesischen Provinz Quang Tri.

Im Boden tickt die Bombe weiter

von Peter Jaeggi

Im Dorf Tantuong in der Provinz Quang Tri geht es heute Morgen hektisch zu und her. Strassen werden gesperrt, Zündkabel verlegt, Sprengstoffpakete deponiert, Nachbarn per Megafon gewarnt. Auslöser ist der Fund, den heute Morgen der Bauer Nguyen Van Ky machte, als er hinter dem Haus eine Kuh angebunden hatte. «Da lag eine Streubombe halb vergraben im Boden», erzählt der Bauer. Es ist nicht das erste Mal. «Aber es ist jedes Mal ein Schock. Ich rief sofort die Hotline des Projektes Renew an.»

Das Projekt Renew ist eine hauptsächlich von Norwegen und den USA finanzierte Nichtregierungsorganisation. In der Provinz Quang Tri entschärft und vernichtet sie Blindgänger, unterstützt Opfer und erteilt Kindern Präventionslektionen.

Zehn Prozent sind nicht explodiert

So wie an diesem Tag auch im Nachbardorf Cam Tuyen. Die zehnjährige Kieu gesteht, sie habe wegen der Blindgänger auf ihrem Schulweg manchmal Angst. Etwa ein Drittel der Klasse hat schon einmal gesehen, wie das Renew-Team Blindgänger zur Explosion brachte. Ja nicht berühren, Abstand halten und sofort die Renew-Hotline anrufen. Das wird den Kindern hier eingeschärft. Dazu zeigen die Renew-Leute grossformatige Bilder von der Vielzahl von Blindgänger-Typen, die hier im Boden lauern. Lernen mit der Bombe zu leben.

Gegründet wurde das Projekt Renew 2001 vom US-Kriegsveteranen Chuck Scearcy (71) und einem seiner Veteranen-Kollegen, der aus eigenen Mitteln eine Viertelmillion Dollar Startkapital spendete. Scearcy diente im Vietnamkrieg als Geheimdienstoffizier. Nach seiner Entlassung wurde er zu einem überzeugten Vietnamkriegsgegner und kehrte zurück nach Hanoi, wo er seit Jahrzehnten wohnt und sein Leben der Linderung von Kriegsfolgen im Land widmet.

Quang Tri liegt an der ehemaligen Demarkationslinie zwischen Nord- und Südvietnam. Es war die am schlimmsten umkämpfte Gegend und ist eine der am schwersten bombardierten Regionen der Geschichte. Chuck Scearcy: «Die Provinz glich einer Mondlandschaft.» Sie wurde mit Millionen Tonnen von Bomben, Landminen, Granaten und anderen Waffen terrorisiert. Das US-Verteidigungsdepartement schätzt, dass etwa zehn Prozent davon nicht explodierten. Seit Kriegsende verletzten oder töteten Blindgänger allein in der Provinz Quang Tri fast 8000 Menschen.

Ngo Xuan Hien ist leitendes Teammitglied des Projektes Renew. Er weist auf eine weitere Konsequenz der Zeitbomben hin, die hier im Boden ticken: «Unsere Studien zeigen, dass es zwischen Blindgängern und Armut einen klaren Zusammenhang gibt.» Vier Fünftel der Menschen in Quang Tri leben von der Landwirtschaft. Wegen der Blindgänger können die Bauern nicht all ihr Land bebauen. Die meisten sind deswegen arm.

Wegen der Blindgänger können die Bauern ihr Land nicht bebauen. Die meisten sind arm.

Nach dem Krieg waren 80 Prozent der Provinz mit Blindgängern verseucht, eine Gegend, die flächenmässig etwa einem Zehntel der Schweiz entspricht. Heute ist laut Renew zusammengerechnet noch immer ein Gebiet, das etwa zwei Mal so gross ist wie die Stadt Basel, mit nicht explodierten Waffen kontaminiert.

Renew-Manager Ngo Xuan Hien wurde 1976 geboren, ein Jahr nach Kriegsende. Er erinnert sich an seine Kindheit im Distrikt Cam Lo: «Links und rechts des Schulweges sah man unzählige zerschossene Panzer und jede Menge Munition herumliegen.» Nie vergessen werde er einen seiner Schulkameraden. Er sammelte im Wald Brennholz. Dabei zerfetzte ihn eine Streubombe. «Als sie ihn nach Hause brachten, sah ich ein grosses Loch in seinem Bauch, man sah noch den Reis, den er zuvor gegessen hatte. Das war eine traumatische Erfahrung.» Ngo Xuan Hien ist mit der dauernden Angst aufgewachsen, dass ihm einmal dasselbe widerfahren könnte. 31 Prozent der Blindgänger-Opfer von Quang Tri sind Kinder.

Tödliche Metallbälle

Ganz ungefährlich wird es wohl nie, wie Renew-Gründer Chuck Searcy sagt. «Es ist traurig, aber die Äcker hier werden nie hundertprozentig sicher sein. Ich kenne Fälle, wo ein Bauer jahrzehntelang sein Feld pflügte. Eines Tages, in einem Augenblick und völlig unerwartet, explodiert auf dem gleichen Feld eine Bombe, die ihn entweder tötet, ihn ein Auge, eine Hand, einen Arm oder ein Bein kostet.»

Am gefährlichsten sind die Streubomben, wie jene des Typs BLU 63, die heute Morgen den Bauern Nguyen Van Ky erschreckte. Es ist eine etwas mehr als tennisballgrosse Metallkugel, die bei der leisesten Berührung explodieren kann. Deshalb wird sie an Ort und Stelle mit Sprengstoff vernichtet. Streubomben-Kugeln waren in Behälter abgefüllt. Abgeworfen aus grosser Höhe, wurden mehrere Hundert der tödlichen Metallbälle grossflächig verstreut. Etwa ein Drittel dieser Streubomben sind laut Renew im Krieg nicht explodiert.

Eines der vielen Opfer ist der Bauer Ton Hoang Xuan Phuong. Der 50-Jährige erzählt: «Ich sammelte Steine vom Boden auf, um mir einen kleinen Schweinestall zu bauen. Plötzlich eine Explosion. Eine Mine. Sie riss mir die linke Hand weg. Das war ein grauenhafter Schock. Später wollte ich mich umbringen.» Doch seine Familie half ihm, einen Weg zu sehen. «Ich fand sogar eine Frau, heiratete und habe heute zwei Kinder.»

Bauer Ton Hoang Xuan Phuong ist eines der vielen Tausend Blindgänger-Opfer in der Provinz Quang Tri. An der Wand in seinem Haus hängt eine Gitarre. Sie erinnere

Sisyphusarbeit: Millionen von Blindgängern liegen im Boden. FOTO: ROLAND SCHMID

ihn an die schönen Tage, als er noch spielen konnte. Er frage seine Besucher jeweils, ob sie spielen können. « Spielen Sie?» Leider nein. So bleibt die Gitarre auch heute stumm.

Behinderte bringen Unglück

Bauer Phuong hat einen langen Leidensweg hinter sich. So mussten er und seine Familie grösstenteils selber für die teuren medizinischen Behandlungskosten aufkommen. Auch heute noch werden Opfer weitgehend allein gelassen. Der Staat habe kein Geld, heisst es. «Wir mussten viele unserer Kühe verkaufen, um die Spitalkosten zu bezahlen», sagt der Reisbauer. Er erzählt, wie er auch heute noch schmal durch muss, wie er sich viele Jahre und bis vor Kurzem nicht in der Öffentlichkeit zeigte.

Er schämte sich wegen seiner Behinderung. Und auch deshalb, weil man ihn mied. Während des Frühlingsfestes, so erzählt er, machen die Leute heute noch einen Bogen um Behinderte. «Denn die Menschen glauben, ich bringe ihnen Unglück.» Und er selber, glaubt er ebenfalls daran? «Ja.» Es sei eben ein uralter Glaube. Eines der drei Kinder von Bauer Phuong, die fünfjährige Chau, ist cerebral gelähmt. «Meine Eltern glauben, ich sei schuld an der Behinderung ihrer Enkelin.»

Zurück zum Grundstück des Bauern Nguyen Van Ky, der heute Morgen die Streubombe entdeckte. Ein paar Hundert Gramm Sprengstoff liegen neben dem Blindgänger, zugedeckt mit Sandsäcken, um Splitter einzudämmen. 150 Meter weiter weg, am anderen Ende des Zündkabels, läuft der Countdown. Renew-Teammitglieder in ihren Khakiuniformen versichern sich nochmals, dass niemand in der Nähe ist. Die Durchgangsstrassen sind gesperrt. Ein Sanitäter steht für Notfälle einsatzbereit. Drei … zwei … eins. Ein fürchterlicher Knall, eine mächtige Rauchwolke. Eine Streubombe weniger. In der leisen Hoffnung, dass zu den mehr als 15 000 Menschen, die in der Provinz Quang Tri kriegsbedingt behindert sind, möglichst niemand mehr dazukommt.

tageswoche.ch/+utt9c ×

Aus dem Dschungel auf die Leinwand

Der US-Film hat früh die Abgründe von «'Nam» entdeckt. Und dabei ein neues Subgenre geschaffen: den Vietnamfilm. «The Dear Hunter» (1978) von Michael Cimino brachte schon drei Jahre nach Kriegsende den Horror und die seelischen Versehrungen auf die Leinwand: nicht als Heldengeschichte, sondern im kritischen Geist von New Hollywood.

Am Rand des Wahnsinns

Nur ein Jahr darauf trat das Publikum mit Francis Ford Coppolas «Apocalypse Now» eine surreale Reise ins Herz der Finsternis an: eine psychotherapeutische Auseinandersetzung mit dem Bösen, in die Farben der Katerjahre nach dem Kollaps der Flower-Power-Illusion getaucht. Das Monumentalwerk setzte Massstäbe, auch produktionstechnisch: Allein die Dreharbeiten dauerten über ein Jahr und brachten die Filmcrew selbst an den Rand des Wahnsinns. Kaum ein Film zuvor hat sich derart intensiv mit der Frage auseinandergesetzt, was entfesselte Gewalt mit den Menschen macht.

In der Musicalverfilmung «Hair» (1979) hingegen stand «'Nam» nicht nur für das zwar meist abwesende, jedoch stets lauernde Schrecknis des Krieges, sondern stellvertretend für alles, wogegen es sich anzutanzen lohnt: verkrustete Traditionen und den Autoritarismus der Staatsmacht. Milos Formans Adaption bot im Unterschied zur Bühnenversion kaum Einblicke in die sozialen Utopien der Gegenbewegung der Swinging Sixties, ignorierte die politische Seite der Antikriegsbewegung und bot stattdessen etwas gar niedliche bis infantile Unterhaltung.

Geister der Vergangenheit

Mit den Nachwehen des Vietnamkriegs befasste sich Oliver Stone 1989 in «Born on the 4th of July». Ein zerrütteter Heimkehrer wird zunächst zum Alkoholiker, bevor er sich gegen den Krieg einzusetzen beginnt. Es ist ein zentraler Film über die kathartischen Erfahrungen der Rückkehrer – aus US-Sicht.

Einen anderen Blick bot zehn Jahre später «Three Seasons» des damals erst 26-jährigen US-vietnamesischen Regisseurs Tony Bui. Der melancholische Episodenfilm dreht sich um eine kapitalistisch orientierte Gesellschaft, die immer wieder von den Geistern der Vergangenheit heimgesucht wird.

Andreas Schneitter ×

Die «Listomania» zu sieben bekannten Vietnamfilmen finden Sie online unter: · tageswoche.ch/+0ylte

«Ideal Org»-Eröffnung

Ein Implenia-Mann und der Vize der Muslim Kommission: Was tun diese Männer vor dem neuen Sektentempel?

Seltsame Reden für Scientology

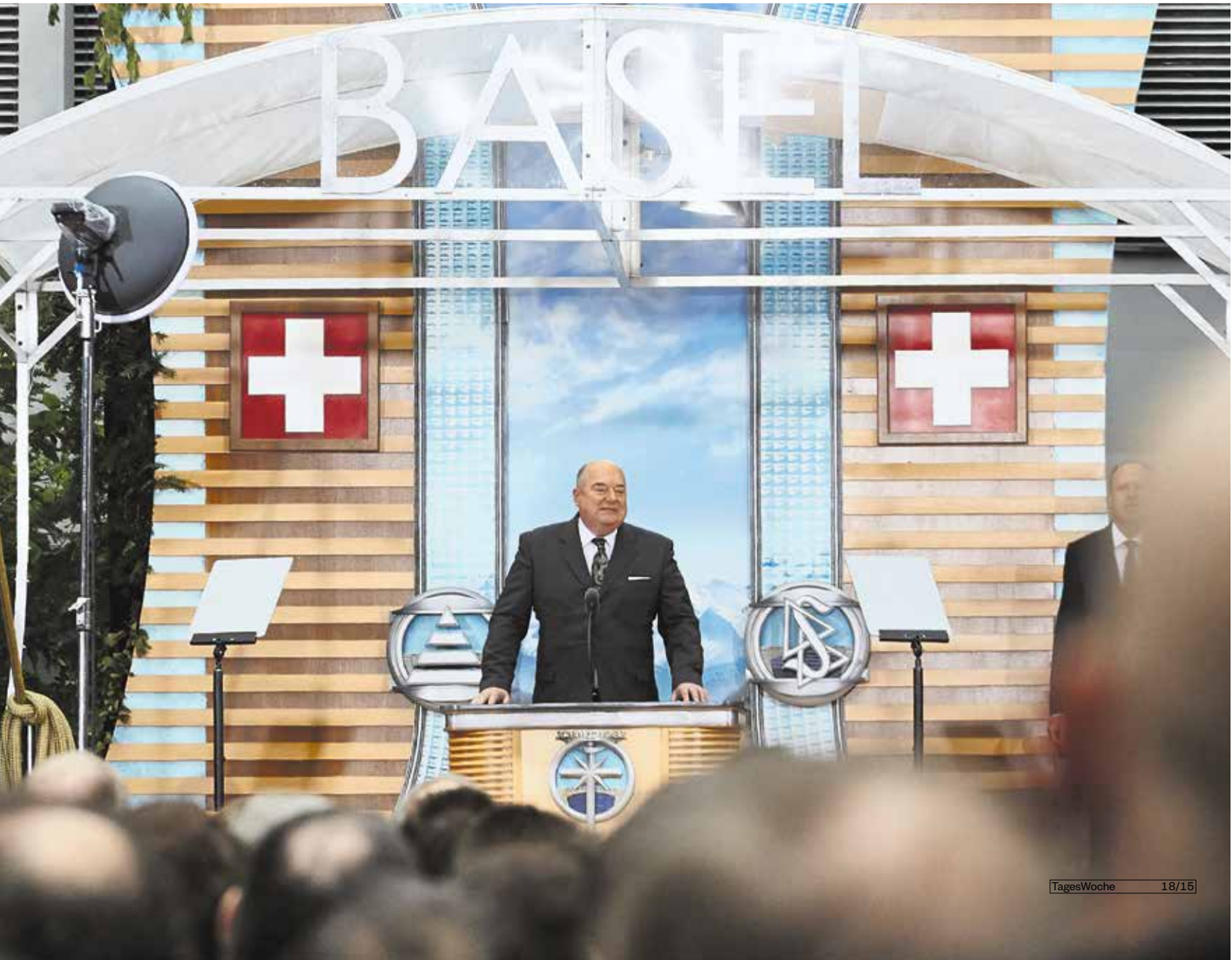
von Michel Schultheiss und Renato Beck

Ich bin hierher gekommen, um Ihnen zu Ihrem neuen Gebäude zu gratulieren.» Marco Pulver war des Lobes voll. Der Leiter der Region Nordwest Implenia Modernisation & Development gehörte zu den geladenen Gästen und Rednern bei der Einweihung des Scientology-Zentrums am vergangenen Samstag.

Pulver hatte beim Umbau des Gebäudes als Projektleiter die Verantwortung übernommen. In seiner Rede vor den Versammelten äusserte sich der Kadermann des Implenia-Baukonzerns auffallend positiv über seine Gastgeber. Das Zentrum tue in spiritueller und sozialer Hinsicht Gutes. Scientology engagiere sich etwa, um die «Jugend vor dem schleichenden Einfluss der Drogen zu wappnen».

Marco Pulvers Auftritt lässt die Vermutung aufkommen, dass zwischen dem Bauunternehmen und Scientology eine Nähe bestehen könnte, die über den Bauauftrag hinausgeht. Der Implenia-Sprecher Reto Aregger dementiert jedoch, dass es abgesehen vom Auftrag für den Umbau Berüh-

Angeblich ein Vertreter der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität: der Arzt Johann Bauer. FOTO: HANS-JÖRG WALTER



rungspunkte zwischen dem Unternehmen und Scientology gebe.

Wie er sagt, wurde Marco Pulver zwar als Projektleiter des Umbaus von Scientology eingeladen. Ein öffentlicher Auftritt sei jedoch ursprünglich nicht vorgesehen gewesen. «Seine Aussagen anlässlich der Rede erfolgten ohne Absprache mit dem Konzern und widerspiegeln denn auch seine persönliche Meinung», hält Aregger fest.

Seltsam mutet ebenso an, dass sich unter den eingeladenen Rednern auch Ayhan Seker befand. Der Vizepräsident der Basler Muslim Kommission war bis Ende 2013 Jahr Mitglied des Runden Tischs der Religionen, einem Austauschzirkel von Basler Glaubensvertretern.

Auch Seker rühmte Scientology in seiner Ansprache: «Möge diese Kirche ein Symbol der Toleranz und des Friedens sein», sagte er. Für eine Stellungnahme war Ayhan Seker bislang nicht zu erreichen. Mit dem Runden Tisch der Religionen hat sein Auftritt jedenfalls nichts zu tun.

Lilo Roost Vischer, Koordinatorin für Religionsfragen im Basler Präsidialdepartement, hat von den Einladungen an die Feier zwar gewusst. Dass dabei aber der Eindruck erweckt werde, dass die Religionsvertreter offiziell im Kontakt mit Scientology seien, sei irreführend, sagt Roost Vischer: «Eine Mitarbeit am Runden Tisch wurde bisher nicht erbeten.» Ein Beitritt von Scientology stehe auch nicht zur Diskussion: «Wir nehmen nur Religionsgemeinschaften als Neumitglieder auf, die kantonale Anerkennung erhalten haben», stellt Roost Vischer klar.

Schweres Geschütz gegen Kritiker

Unter den Rednern befand sich auch der Mediziner Johann Bauer, der als Vertreter der Medizinischen Fakultät der Münchner Ludwig-Maximilians-Universität angekündigt wurde. Fest steht aber nur, dass Bauer in München studierte. Derzeit führt er eine Praxis in Baar, die mit einer «revolutionären» Behandlungsmethode gegen die Schmerzerkrankung Fibromyalgie wirbt.

Nicht nur die Wahl der Redner sorgt für Diskussionen. Auch die Anwesenheit von Thomas Kessler, Leiter der Kantons- und Stadtentwicklung, hat für Stirnrunzeln gesorgt. Auf Nachfrage stellt er klar, dass er am Samstag an der Burgfelderstrasse zugegen war, um den bestehenden Austausch mit den Anwohnern weiter zu pflegen und Meinungen vor Ort im O-Ton einzuholen.

Seine Präsenz vor Ort war nicht mit Scientology abgesprochen, betont er, sondern mit den engagierten Quartierbewohnern. «Ich wurde genauso abweisend behandelt wie alle anderen Passanten, die beim Gebäude durchspazieren wollten», sagt Kessler. «Scientology hat mich nicht offiziell eingeladen in meiner Funktion, sondern erst nach meinem Insistieren auf die Durchgangsstrasse gelassen.» Ihm hätten die Geschehnisse gezeigt, dass die Sorgen im Iselin-Quartier berechtigt sind.

Dass Scientology gern mit schwerem Geschütz auffährt, weiss auch Wilfried Handl. Der österreichische Sektenaussteiger, der einen Blog gegen Scientology betreibt, war am Samstag bei der Demo anwesend – und geriet sofort ins Visier der Scientologen. Der Medienbeauftragte Jürg Stettler verteilte am Samstag zusammen mit einer Pressemappe einen Flyer mit dem Titel «Wilfied Handl: Fakten!».

«Ich wurde genauso abweisend behandelt wie alle anderen Passanten, die beim Gebäude durchspazieren wollten.»

Thomas Kessler, Leiter Kantons- und Stadtentwicklung

Darin wird jedoch kaum auf die Vorwürfe Handls an die Adresse von Scientology eingegangen. Viel mehr setzt der Flyer-Text auf Attacken auf Handls Person. So wird ihm vorgeworfen, Mitglied einer «Terrorvereinigung» gewesen zu sein. Die Angriffe gipfeln in der Aussage: «Aufgrund seines eigenen unethischen Lebenswandels verlässt ihn seine Frau und er zerstört dadurch sogar seine eigene Familie.» Quellen- und Autorenangaben sind auf dem Flyer keine zu sehen.

Die Sache mit dem falschen Namen

Auf den Flyer angesprochen, antwortet Wilfried Handl mit einem müden Lächeln. «Es hätte mich gewundert, wenn nichts gegen mich verteilt worden wäre.» Der Blogger, der unlängst vom «Bayrischen Rundfunk» porträtiert wurde, ist sich solche Pamphlete gewohnt. «Ich bin nur böse, dass sie meinen Namen falsch geschrieben haben», meint er lachend.

Dabei stellt Handl klar, dass er in den Siebzigerjahren tatsächlich Mitglied bei der kommunistischen Lehrlingsgruppe «Offensiv links» war. «Ich bestreite das keineswegs, bin aber nicht stolz darauf.» Wer es ihm vorhalten wolle, solle das ruhig tun – wie das auch bei Joschka Fischers Polit-Vergangenheit gemacht werde.

Zudem sei der Flyer voller falscher Angaben. Er sei nicht dreimal aus Scientology herausgeworfen worden, sagt Handl. «Ich bekam ein Lokalverbot, obschon ich das Lokal verlassen hatte.» Aber auch ein angeblicher Rauswurf ist für ihn unproblematisch: «Selbst wenn es so gewesen wäre, müsste ich jetzt darauf stolz sein.»

tageswoche.ch/+p38f9 ×

ANZEIGE

Die Basler Geschäfte fordern Entlastungen vom Kanton. Der Gewerbedirektor Gabriel Barell pocht auf Solidarität und sieht in der Strasseninitiative eine massive Bedrohung.

«Wir brauchen einen Schulterschluss»

von Andreas Schwald

Herr Barell, nach der anstehenden Schliessung des Schuhladens Botty und weiterer Läden heisst es: Schuld ist das Verkehrskonzept, schuld ist die Tramverlängerung nach Weil, schuld sind auch die Frankenstärke und die Parkplatzsituation in der Innenstadt. Aber der Gewerbetreibende scheint nie selber schuld zu sein: Gehört Jammern einfach zum Gewerbe?

Nein, natürlich nicht. Aber sehen Sie: In schwierigen Zeiten wie diesen wird andauernd der Ruf nach mehr Effizienz, Innovation und Serviceorientierung laut. Jedes Unternehmen ist bestrebt, diese Eigenschaften zu perfektionieren. Wenn die Rahmenbedingungen jedoch gar nicht mehr stimmen, ist irgendeinmal Schluss. Hinzu kommt: Die Stadt Basel steht seit Jahren in härtester Konkurrenz.

Sie meinen damit das Ausland?

Auch. Aber ich meine damit zuerst einmal die inländische Konkurrenz: Diese ist in urbanen Regionen mit ihren Einkaufszentren naturgemäss grösser. Im Vergleich zu einer Gemeinde oder Kleinstadt in der Innerschweiz ist das im Detailhandel eine massive Konkurrenzsituation. Durch diesen Wettbewerb sind unsere Unternehmen aber auch überdurchschnittlich fit.

Und dann fiel der Eurokurs.

Genau. Und vor allem: Das Problem haben wir nicht erst seit dem Nationalbankentscheid im Januar. Die Ökonomen sagen nach wie vor, dass sich die sogenannte Kaufkraftparität erst bei einem Kurs von um 1.35 Franken einstellt. Schon mit Euromindestkurs von 1.20 Franken lebten wir mit einem grossen Nachteil – der sich dann weiter verstärkte, als der Kurs im Januar auf rund einen Franken fiel. Und ausgerechnet dann wird gleichzeitig das Verkehrskonzept Innerstadt umgesetzt und die verlängerte Tramlinie 8 nach Weil nahm den Betrieb auf. Das waren alles weitere Restriktionen, und die kamen alle gleichzeitig.

Also schlicht zu viel auf einmal?

Ja. Denn unser Gewerbe gab vorher schon alles, um im Wettbewerb bestehen zu können. Wenn ich durchs Land fahre und einen Quervergleich ziehe, dann erlebe ich teilweise ganz andere Situationen als in Basel. Man sieht: Das Gewerbe steht oft nicht unter ähnlich starkem Druck, wie wir ihn hier kennen. Klar wünschte ich mir teils etwas mehr Aufmerksamkeit in unseren Läden, und ja, ich wurde auch schon schlecht bedient. Aber ich betone nochmals: Unser Gewerbe ist zu grössten Teilen fit. Ich kann auf niemandem hier den Vorwurf sitzen lassen, dass die Gewerbetreibenden an der Situation selber schuld seien.

«Es kommt der Punkt, wo der Einzelne auf die Solidarität seines Umfelds angewiesen ist.»

Gewerbe ist aber nicht nur Detailhandel. Die Läden sind lediglich ein Teil Ihres Dossiers als Dachverband. Betroffen sind ja auch andere: Lieferanten, Maler, Gipser, auch der Ingenieur. Lassen die sich alle über den gleichen Restriktionskamm scheren?

Mitnichten. Sie haben recht: Der Detailhandel ist nur ein Teilbereich des Gewerbeverbands. Sie bilden aber genau den Bereich, welcher derzeit besonders leidet. Dem Bau- und Baunebengewerbe geht es momentan recht gut, auch dank einer hohen Bautätigkeit in Basel und Umgebung. Aber Vorsicht: Das ist nur eine Momentaufnahme! Denn wenn es den einen Gewerbetreibenden schlecht geht, löst das eine Kettenreaktion aus. Wenn etwa die Läden nicht mehr investieren, kann es auch so weit kommen, dass der einzelne Mitarbeitende verunsichert ist und zu Hause auch nicht mehr investiert. Beides trifft zum Beispiel auch das Baugewerbe. Zum Glück ist das jedoch noch nicht der Fall.

Also noch alles halb so schlimm?

Nein. Wir müssen aufpassen: Je länger wir diese Differenz des Wechselkurses erdulden müssen, desto grösser werden die Verlockungen, das ausländische Gewerbe zu bevorzugen. So weicht dann eben auch der, der seine Küche sanieren will, in den grenznahen Raum aus. Ich glaube deshalb, dass es in einer zweiten Welle – wenn jetzt nichts passiert – das Baunebengewerbe ebenfalls trifft. Ich hoffe es nicht, aber da müssen wir leider realistisch bleiben.

Die Menschen kann man ja nicht in der Stadt eingittern und darauf hoffen, dass sie aus volkswirtschaftlicher Vernunft in der teuren Schweiz einkaufen, wenn der tiefe Euro lockt. Wie kontert der einzelne Gewerbetreibende den Einkaufstourismus?

Er kann sich darum bemühen, noch besser und noch freundlicher zu sein, sich noch stärker zu spezialisieren und entsprechende Produkte anzubieten. Aber wie gesagt: Dieses Potenzial war vor dem Januar schon beträchtlich ausgeschöpft, noch mehr individuell optimieren geht kaum. Und dann kommt der Punkt, wo der Einzelne auf die Solidarität seines Umfelds angewiesen ist. Denken Sie allein an die Konsequenzen für die Ausbildung: Wer seinem Kind in Basel eine Berufsausbildung ermöglichen will, sollte auch darum besorgt sein, dass es hier Gewerbe gibt, das Lehrstellen anbietet.

Und die Gewerbler selbst?

Diese Solidarität ist auch für die Gewerbetreibenden wichtig. Wir sehen durchaus die Gefahr, dass Gewerbetreibende, die wirtschaftlich mit dem Rücken zur Wand stehen, nun auch beginnen, im Ausland einzukaufen. Gerade deshalb ist die Solidarität unter den Gewerbetreibenden so wichtig. Aber nehmen wir die Exportindustrie: Die kann derzeit kaum überleben, wenn sie nicht auch beginnt, im Ausland einzukaufen. Da beginnt eine Spirale. Das sind ganz, ganz gefährliche Entwicklungen.

Dem Einkaufstourismus entgegenwirken und Selbstzerfleischung stoppen ist die eine Seite. Die andere Seite allerdings ist der Vorwurf des gewerblichen

Gabriel Barell: «Wo der Markt versagt, muss eingegriffen werden.» FOTO: A. PREOBRAJENSKI

Heimatschutzes. Wie positionieren Sie sich in dieser Gratwanderung?

In den letzten Jahren hatten wir jedes politische Geschäft im Sinne des durch und durch liberalen Geistes vertreten. Nehmen wir die Tramlinie 8: Wir unterstützen das Vorhaben der Verlängerung. Was wir aber nicht in Ordnung finden ist, dass hier der rote Teppich ausgelegt wurde ...

... Also zusätzliche Kurse durch die BVB angeboten werden, wie Sie bereits kritisiert hatten ...

... Genau!

Oder dass in der Agglomeration deswegen die Signalisation abgeschraubt und nach Weil gebracht wurde oder dass man ausgerechnet ausschliesslich auf dieser Linie das neuste, attraktivste Rollmaterial einsetzt. Das kann so nicht angehen. Es gilt aber auch zu beachten, dass wir zum Beispiel gegen die Erstellung eines Erlenmatt-Trams waren: Natürlich kann man sagen, das gebe dem Gewerbe Aufträge, aber wieso sollten wir für 60 Millionen eine Tramlinie bauen, wenn es die Buslinie für zwei Millionen gibt? Da nahmen wir bislang immer den grösseren Blickwinkel ein. Klar steht der Vorwurf des Heimatschutzes immer im Raum, aber ich bin überzeugt, wir können jederzeit belegen, dass dem genau nicht so ist. Wir sind im Grundsatz immer und ganz klar für einen liberalen Markt.

Dann sollte man diesen Markt ja gerade laufen lassen.

Nein, nicht so, wie sich der Markt im Moment präsentiert. Denn es gibt wesentliche Marktverzerrungen und damit das Versagen des Marktes. Und genau das, was im Moment mit dem Wechselkurs läuft, ist für mich – wie für viele Ökonomen auch – eindeutig ein Marktversagen. Dort, wo so etwas Gravierendes passiert, muss etwas unternommen werden. Das ist genau das Wesen der Marktwirtschaft: Wo der Markt versagt, muss manchmal eben eingegriffen, also reguliert werden.

Und hier sorgt die Politik für ein Sammelsurium an möglichen Massnahmen, wie massive Abbauten vom Staat. Oder es wird – wie im Fall der SP – faktisch oder formell die Forderung nach der Wiedereinführung eines Mindestkurses erhoben. Brauchen wir einen Euro-Franken-Mindestkurs?

Das ist eine separate Debatte, auf die ich hier nicht näher eingehen möchte. Aber ich glaube, dass dieses gravierende Marktversagen, das hier stattfindet, auf die Dauer nicht mit einem Mindestkurs zu stoppen ist. Das Problem ist ja: Weltweit fliesst derzeit Geld in die Schweiz. Und wir haben bereits Leidensgenossen: Die dänische Krone etwa steigt derzeit stark. Es ist letztlich dieses Konstrukt eines Euro-Raums, in dem starke Nordländer gemeinsam mit weniger starken Südländern eine Währung tragen, das zum Problem wird. Diese Unruhen im Euro-Raum führen derzeit zu grossen Schwierigkeiten. Leidtragende sind die starken Nationen ausserhalb des Euros – also wir. Die Finanzwelt, die Spiegel einer Realität sein soll, wurde zum Zerrspiegel –

Basel-Stadt und Region

Allschwil

Wallnöfer-Mark, Barbolina Pierina, von Grüsch/GR, 06.06.1923–24.04.2015, Muesmattweg 33, Allschwil, Trauerfeier und Beisetzung: Dienstag, 05.05., 14.00 Uhr, Besammlung Kapelle Friedhof Allschwil.

Basel

Antenen-Ninrat, Rudolf, von Basel/BS, 28.12.1944–01.04.2015, Hegenheimerstr. 36, Basel, wurde bestattet.

Arnould-Valenti, Roland Marcel, von Radelfingen/BE, 10.03.1959–14.04.2015, Beinwilerstr. 1, Basel, wurde bestattet.

Bischof, Alois, von Eggersriet/SG, 26.01.1951–21.04.2015, Alemannengasse 27, Basel, wurde bestattet.

Bogni-Heimburger, Marie Louise, von Basel/BS, 18.07.1920–21.04.2015, Rennweg 102, Basel, wurde bestattet.

Bressan-Bodenweber, Elsa, von Basel/BS, 12.05.1914–09.04.2015, Giornicostr. 144, Basel, wurde bestattet.

Camenzind-Roth, Albert, von Basel/BS, 31.05.1923–22.04.2015, Rudolfstr. 43, Basel, wurde bestattet.

Cornu-Deyber, Edgar Claude, von Chamblon/VD, 24.06.1927–18.04.2015, Mülhauserstr. 35, Basel, wurde bestattet.

Dinser-Zurkinden, Frieda Josephina, von Basel/BS, 25.09.1912–27.04.2015, Allmendstr. 40, c/o St. Elisabethenheim, Basel, Trauerfeier: Montag, 04.05., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Dörflinger-Würth, Max Adolf, von Basel/BS, 12.09.1925–22.04.2015, Gellertstr. 138, Basel, wurde bestattet.

El-Morsy Abo El-Abas, Nabil, von Basel/BS, 04.02.1950–25.04.2015, Burgunderstr. 25, Basel, Treffpunkt: Montag 04.05., 12.00 Uhr, Halle 6, Friedhof am Hörnli, 13.30 Uhr Beisetzung.

Flammer-Lanz, Hermann Attilio, von Basel/BS, Zuzwil/SG, 08.03.1953–19.04.2015, Rosentalstr. 29, Basel, wurde bestattet.

Frei, Gertrud, von Hornussen/AG, 07.12.1939–12.04.2015, Kornhausgasse 2, Basel, wurde bestattet.

Gass, Alfred Lukas, von Basel/BS, 09.09.1928–15.04.2015, Heuberg 22, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 06.05., 14.00 Uhr, Peterskirche.

Götz, Gertrud, von Basel/BS, 23.11.1926–13.02.2015, Leimenstr. 67, Basel, wurde bestattet.

Häfliger, Pascal Andreas, von Seeberg/BE, 03.02.1965–20.04.2015, Steinentorstr. 26, Basel, wurde bestattet.

Junker, Lotti Rita, von Basel/BS, 21.01.1930–17.04.2015, Rheinfelderstr. 21, Basel, wurde bestattet.

Kessenich, Ursula, von Basel/BS, Andeer/GR, 13.09.1946–02.04.2015, Burgunderstr. 27, Basel, wurde bestattet.

Kuhn, Edmund Hans, von Lütisburg/SG, 31.05.1923–14.04.2015, Meret Oppenheim-Str. 62, Basel, wurde bestattet.

Kutter, Michael Alexander, von Biel/BE, 22.03.1959–21.04.2015, Thiersteinerrain 163, Basel, Trauerfeier: Montag, 04.05., 17.30 Uhr, Predigerkirche.

Löw-Kluth, Therese Barbara Susanna Elsbeth, von Basel/BS, 07.03.1925–25.04.2015, Giornicostr. 144, Basel, Trauerfeier: 04.05., 14.00 Uhr, Tituskirche.

Maritz-Grasselli, Walter, von Basel/BS, 06.08.1915–15.04.2015, Homburgerstr. 4, Basel, wurde bestattet.

Meyer-Maurer, Ernst Gottlieb, von Basel/BS, 19.01.1923–22.04.2015, Allmendstr. 40, Basel, wurde bestattet.

Morgenegg-Zbinden, Maxime, von Köniz/BE, 09.02.1941–13.04.2015, Clarahofweg 47, Basel, wurde bestattet.

Müller-Imhof, Gérard Pierre Alfred, von Steinhof/SO, 30.03.1936–20.04.2015, Lehenmattstr. 216, Basel, wurde bestattet.

Müller, Heidy, von Basel, 22.06.1937–14.04.2015, Innere Margarethenstr. 28, Basel, wurde bestattet.

Perrig, Cäsar Ferdinand, von Basel/BS, Ried-Brig/VS, 21.01.1950–18.04.2015, Im Zimmerhof 6, Basel, wurde bestattet.

Rotzler-Stalder, Rudolf, von Zeiningen/AG, 04.08.1924–12.04.2015, Rebgasse 16, Basel, wurde bestattet.

Rüsch, Elisabeth Helen, von Basel/BS, 07.03.1926–17.04.2015, Holeestr. 119, Basel, wurde bestattet.

Schmidt-Kuhn, Rudolf, von Basel/BS, 11.09.1929–23.04.2015, Glaserbergstr. 11, Basel, wurde bestattet.

Schwarzenbach-Speiser, Alice, von Basel/BS, Thalwil/ZH, 24.02.1921–14.04.2015, Im Burgfelderhof 30, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 05.05., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Tritschler-Flegler, Edith Sophie, von Basel/BS, 15.09.1936–19.04.2015, Vogesenstr. 111, Basel, wurde bestattet.

Truffer, Roland, von St. Niklaus/VS, 25.02.1953–25.04.2015, Gundeldingerstr. 343, Basel, wurde bestattet.

von Büren, Seline Dora, von Rüttenen/SO, 27.03.1924–18.04.2015, Friedrich Oser-Str. 12, Basel, Trauerfeier: Freitag, 01.05., 14.00 Uhr, Tituskirche Basel.

Wyss-Mooser, Beatrice, von Glarus/GL, Winterthur/ZH, 25.02.1936–04.04.2015, Schützenmattstr. 54, Basel, wurde bestattet.

Bettingen

Steiner-Schmid, Eva Amalia, von Neuchâtel/NE, 10.07.1928–20.04.2015, Chrischonarain 135, Bettingen, wurde bestattet.

Birsfelden

Sacker-Madörin, Dora, von Rünenberg/BL, 07.04.1920–25.04.2015, Hardstr. 71, Birsfelden, Abdankung: Mittwoch, 06.05., 14.00 Uhr, Besammlung Friedhof Birsfelden.

Hölstein

Hochstrasser, Marcel Léon Anatole, von Dürrenäsch/AG, 16.06.1927–12.04.2015, Tiefenmattstr. 5 (mit Aufenthalt im APH Gritt), Hölstein, Trauerfeier: Mittwoch, 06.05., 14.00 Uhr, katholische Kapelle Hölstein.

Lausen

Wyss-Waser, Bluette, von Büron/LU, 27.07.1960–22.04.2015, Ergolzstr. 39, Lausen, wurde bestattet.

Münchenstein

Moser, René (Guggi), von Münchenstein/BL, Rüderswil/BE, 04.09.1932–03.04.2015, Pumpwerkstr. 3, Münchenstein, wurde bestattet.

Muttenz

Iseli-Fluri, Rudolf «Ruedy», von Muttenz/BL, Hasle bei Burgdorf/BE, 24.10.1951–22.04.2015, Gartenstr. 41, Muttenz, wurde bestattet.

Jenni, Hans, von Langenbruck/BL, 04.10.1948–24.04.2015, Scheibenmattweg 18, Muttenz, Trauerfeier: Mittwoch, 13.05., 14.00 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast Muttenz. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Schweizer, Rudolf, von Muttenz/BL, Rafz/ZH, 12.05.1941–22.04.2015, Rieserstr. 22, Muttenz, wurde bestattet.

Trachsel-Holenstein, Adolf Gottfried, von Frutigen/BE, 09.06.1921–27.04.2015, Tramstr. 83 (APH zum Park), Muttenz, Trauerfeier: Dienstag, 12.05., 14.00 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Wiedmann-Roth, Peter, von Derendingen/SO, Matzendorf/SO, 18.02.1939–24.04.2015, Unterwartweg 23, Muttenz, wurde bestattet.

Pratteln

Rufer, Rolf (Ralf), von Münchenbuchsee/BE, 30.03.1944–22.04.2015, Zweiengasse 11, Pratteln, Beerdigung: Donnerstag, 07.05., 14.00 Uhr, Friedhof Blözen. Trauerfeier 15.00 Uhr im Kirchgemeindehaus der Kirche Jesu Christi, Wartenbergstr. 31.

Reinach

Gasser-Schneider, Margrith, von Laupersdorf/SO, 09.12.1921–23.04.2015, Binningerstr. 44a, Reinach. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Rihm-Meier, Mary Ann, von Gempen/SO, 16.02.1949–25.04.2015, Bielstr. 23, Reinach, Trauerfeier und Urnenbeisetzung: Mittwoch, 06.05., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Schmutz-Schaffar, Alice, von Vechigen/BE, 25.01.1922–25.04.2015, Aumattstr. 79, Reinach, Trauerfeier und Urnenbeisetzung: Donnerstag, 07.05., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Riehen

Hiltbrunner-Choulat, Mariette, von Riehen/BS, 19.06.1922–23.04.2015, Inzlingerstr. 230, Riehen, wurde bestattet.

Leuenberger, Susanne, von Basel/BS, 09.04.1953–24.04.2015, Bäumlihofstr. 414, Riehen, Trauerfeier im engsten Kreis.

Meyer-Hartmann, Ernst, von Basel/BS, 20.02.1927–14.04.2015, Schützenrainweg 50, Riehen, wurde bestattet.

Müller-Wild, Leo Karl, von Uzwil/SG, 24.02.1932–20.04.2015, Bäumlihofstr. 419, Riehen, wurde bestattet.

Rüedi-Meier, Gertrud, von Basel/BS, 17.10.1925–20.04.2015, Bahnhofstr. 23, Riehen, wurde bestattet.

Barell über die Forderungen an die Politik: «Wir wollen ja nur, dass bestehende Parkplätze besser genutzt werden.» FOTO: A. PREOBRAJENSKI

und damit schadet sie der Realität, was wir hier, direkt vor Ort, zu spüren bekommen.

Zurück ins Kleine: Sie fordern nun Massnahmen vom Kanton, der die Auswirkungen abfedern soll. Das sogenannte «Entfesselungspaket» verlangt Gebührenreduktionen, aber auch eine kulantere Handhabe des Verkehrskonzepts Innerstadt und eine autofreundlichere Parkplatzsituation. Wo steht der Dialog mit der Regierung?

Wir hatten bereits erste interessante Gespräche und sind uns sehr bewusst: Das Paket ist ein grosses Mosaik mit vielen Steinen. Was zählt, ist die Summe aller Einzelteile. Und ja, teilweise formulieren wir auch Forderungen, die wir früher schon aufgestellt hatten. Denn eines muss man sehen: Statt damals diese Forderungen zu erfüllen, wurden uns weitere Hürden in den Weg gestellt. Jetzt, mit dem Euro, überläuft das Fass. Und es ist nun einmal so: Den Euro können wir nicht ändern. Also müssen wir an anderer Stelle ansetzen. Und immerhin: Im Punkt Service public hat die Regierung schon mal Entgegenkommen signalisiert.

Und wo gibt es Widerstand?

Widerstand wird es sicher gegen unsere Forderung geben, dass die Stadt besser erreichbar werden muss. Dabei verlangen wir als Sofortmassnahme nicht mal mehr Parkplätze. Aber wir verlangen, dass die bestehenden besser genutzt werden und nicht auch noch schleichend aufgelöst werden. Nehmen wir die Dauerparkplätze – diese Staatsangestellten-Parkplätze –, die am Wochenende niemand braucht. Es wäre sicher nicht schwierig, dass wir diese unseren Gästen zur Verfügung stellen könnten, das kann zum Beispiel via Parkplatz-Apps oder wie auch immer geschehen. Aber ich befürchte, dass wir da Widerstand spüren werden.

Ein Kampf gegen Links-Grün also?

Eigentlich ist es kein Kampf, wir müssen nur sagen: In der Krise stehen wir zusammen. Es braucht einen Schulterschluss! Und da wäre es nun wirklich angebracht, wenn auch die Grünen mit einstehen würden. Schliesslich droht das nächste Unheil bereits: die Strasseninitiative des VCS. Die würde das Gewerbe der Stadt vernichtend treffen. Bricht das Gewerbe in der Stadt weg und müssen wir Waren und Dienstleistungen von ausserhalb beschaffen, kann das nur schon wegen des Transportaufwands nicht im Sinne des grünen Erfinders sein.

«Ich bin froh, dass ich kein politisches Mandat habe. So kann ich frei sagen, was ich im Sinne der KMU sagen will und muss.»

Sie stehen in Ihrem zweiten Jahr als Basler Gewerbedirektor, sind eine Person des öffentlichen Lebens, an der Schnittstelle zwischen Funktionär und Persönlichkeit. Wie haben Sie sich da eingefunden?

Gross einzufinden brauchte ich mich nicht. Ich war ja schon zuvor während zehn Jahren Chef der Bäckerei Sutter. Bereits damals war ich als Bäcker und Unternehmer an Anlässen präsent, hielt Reden und hatte auch in weiteren Funktionen viele Auftritte. Und ich war jahrelang im Vorstand des Gewerbeverbands. Für mich hat sich da nicht viel verändert.

Sie haben im Gegensatz zu Ihren Vorgängern bis jetzt kein politisches Mandat in Basel. Kommt das noch?

Ich bin derzeit sehr froh darum, kein politisches Mandat zu haben. Denn so kann ich frei sagen, was ich im Sinne der KMU sagen will und muss. Ich muss mit keinem einzigen Votum Rücksicht nehmen auf potenziellen Stimmenverlust. Und ich kann Ihnen sagen: Das ist mir heute noch genauso unheimlich viel wert, wie es das vor zwei Jahren war. Natürlich kann es sein, dass sich die Situation einmal ändert, aber bislang zeichnet sich eher das Gegenteil ab.

Dennoch: Sie schliessen ein künftiges Mandat nicht aus. Wenn, dann eher Grossrat oder gleich Nationalrat?

Ein Nationalratsmandat ist für mich noch viel weiter weg als ein Grossratsmandat. Wir haben hier in dieser Stadt derart wichtige Gewerbeanliegen, dass wir viel mehr Wert darauf legen, vor Ort zu sein und hier zu politisieren. Der Nationalrat ist also kein Thema. Und zum Grossen Rat: Natürlich reizt es mich ab und zu, selber aufzustehen und im Ratssaal die Stimme zu erheben. Wir haben allerdings sehr gute Leute und Kontakte im Kantonalparlament. Und wir werden auf die Wahlen 2016 hin sehr stark daran arbeiten, dass das Gewerbe im Grossen Rat noch besser vertreten ist.

tageswoche.ch/+2a9uu ×

Rauchverbot

Verein Fümoar gibt keine Ruhe

von Yen Duong

Seit dem Entscheid des Bundesgerichts im Juli 2013, wonach das Fümoar-Modell unzulässig ist, ist es ruhig geworden um den umtriebigen Verein. Aufgegeben hat Mario Nanni den Kampf gegen das Rauchverbot aber noch nicht. Nach jahrelangem Hin und Her mit den Behörden plant der Präsident des Vereins Fümoar nun den nächsten Streich.

Wie «7vor7» von Telebasel berichtete, hat Nannis Verein die nötigen 3000 Unterschriften für die vor rund zwei Jahren angekündigte Volksinitiative «Ja zum Passivraucherschutz mit Augenmass» zusammen.

Sinkender Umsatz

Anfang Juni soll das Volksbegehren eingereicht werden. Die Initiative will das strenge Basler Gesetz zugunsten des liberaleren Bundesgesetzes aufheben. Demnach soll in Restaurants und Bars, die eine Grundfläche von weniger als 80 Quadratmeter aufweisen, wieder geraucht werden dürfen. In den grösseren Beizen mit Fumoirs sollen die Gäste zudem bedient werden dürfen, was das jetzige Basler Gesetz verbietet.

Und damit ganz sicher nichts schiefgeht im Juni, sammelt der Verein weiter fleissig Unterschriften, wie Mario Nanni sagt: «Man weiss ja nie, wie gross die Fehlerquote bei den Unterschriften ist.» Für Nanni ist unbestritten, dass das Basler Gesetz die Wirte in den Ruin führt: «Immer wieder hiess es seitens der Lungenliga, dass mit dem Rauchverbot mehr Gäste in die Beizen kommen würden – auf diese Gäste warten wir vergebens», sagt der Inhaber des Bierhauses Pinguin an der Schützenmattstrasse. Und die Gäste zum Rauchen nach draussen schicken, könne man auch nicht so einfach, da die Nachbarn wegen des Lärms reklamieren würden. «Etliche Entlassungen hat es mit dem Rauchverbot gegeben, weil der Umsatz zurückgegangen ist», sagt Nanni.

Es droht die vierte Abstimmung.

Der Verein Fümoar mit seinen 170 Mitgliederbeizen hielt die Verwaltung seit Einführung des Rauchverbots im April 2010 auf Trab: Sprach das Bau- und Gastgewerbeinspektorat wegen Nichteinhalten des Rauchverbots eine Verfügung gegen eine Beiz aus, reagierte der Verein umgehend mit einem Rekurs. Das Katz-und-Maus-Spiel gehört inzwischen der Vergangenheit an: «Es sind alle Fälle von Lokalen abgeschlossen, die das Vereinsmodell Fümoar anwendeten», sagt Luzia Wigger Stein, Leiterin des Bau- und Gastgewerbeinspektorats. 169 Fälle seien es insgesamt gewesen.

Wird die Initiative von der Regierung für rechtlich zulässig erklärt, würde das Volk das vierte Mal innert weniger Jahre über das Rauchen entscheiden müssen:

• **2008** wurde das kantonale Gesetz zum Schutz vor Passivrauchen mit 53 Prozent angenommen.

• **2011** wurde eine Initiative des Wirteverbandes, die praktisch dasselbe forderte wie die des Vereins Fümoar, mit 212 Stimmen Differenz abgelehnt.

• **2012** verwarf das Basler Stimmvolk mit 58 Prozent eine Initiative der Lungenliga zur schweizweiten Verschärfung des Passivschutzgesetzes.

Mario Nanni mag denn auch keine Abstimmungsprognose abgeben: «Geht es um das Rauchverbot, ist das Basler Stimmvolk unberechenbar.»

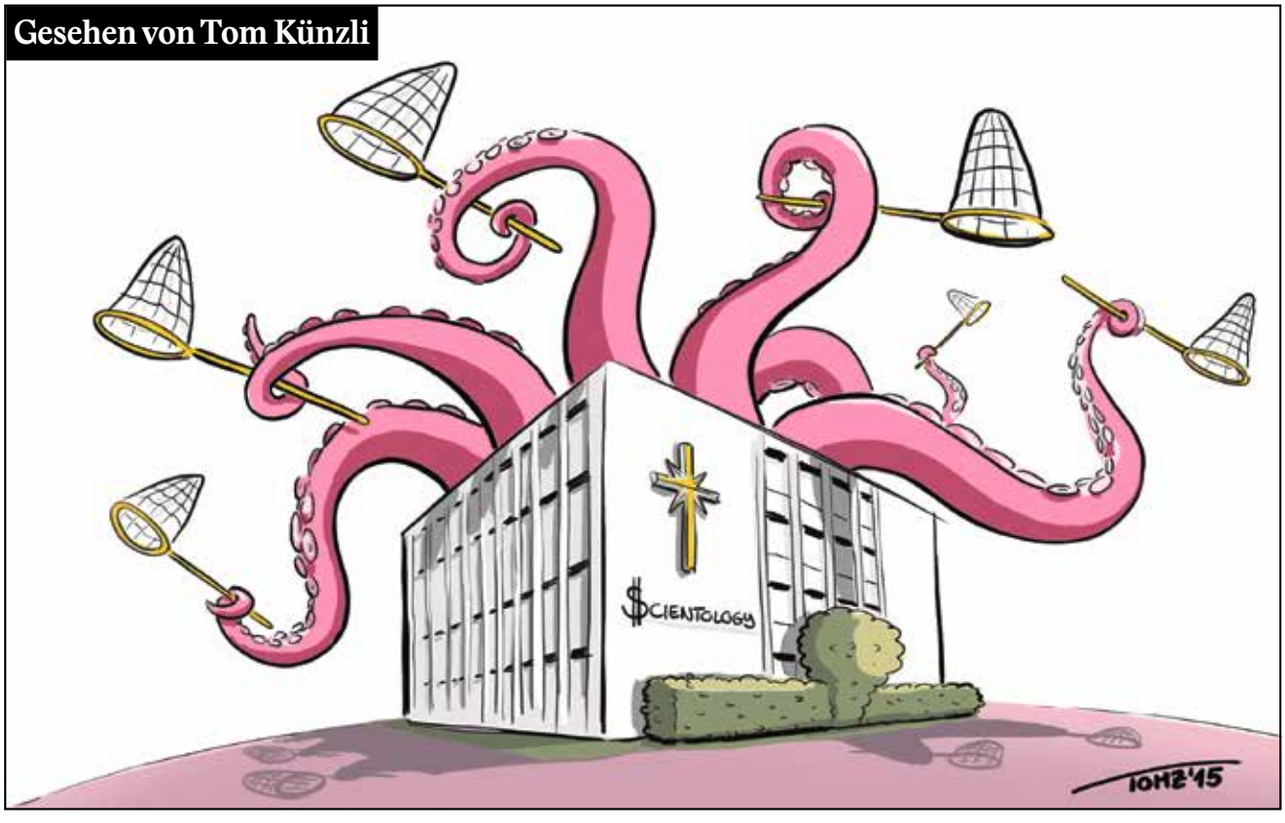
Langweilige Initiative

Berechenbarer ist dafür der Verein selbst geworden. Er zählt inzwischen nur noch 50 Mitgliederbeizen, sagt Nanni: «Es ist ja klar, dass wir, wenn das Modell nicht angewandt werden kann, weniger Mitglieder haben.» Trotzdem ist die Kasse gut gefüllt. Zahlen möchte Nanni allerdings keine nennen: «Über Geld redet man nicht. Aber es ist genug drin – auch für den Abstimmungskampf.»

Hans-Peter Wessels, der als Regierungsrat für die Durchsetzung des Rauchverbots zuständig ist, nimmt die Initiative ohne grosse Emotionen zur Kenntnis: «Jeder hat das Recht, eine Initiative zu lancieren.» Ein bisschen langweilig sei es aber schon, sagt der Baudirektor, dass man in Basel-Stadt schon wieder über das Rauchverbot abstimmen werde.

tageswoche.ch/+ktwsv ×

Gesehen von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 40-Jährige wohnt in Bern.

Grundsteinlegung auf dem Areal Erlenmatt Ost. FOTO: DOMINIQUE SPIRGI

Erlenmatt

Vitaminspritze für das neue Quartier

von Dominique Spirgi

Der dichte Auto- und Lastwagenverkehr im Hintergrund sorgt für ein pausenloses Rauschen. Die Osttangente, die das neue Stadtquartier Erlenmatt östlich begrenzt, ist wahrlich nicht zu übersehen und -hören. «Die Baufelder auf dem Gebiet Erlenmatt Ost waren alles andere als begehrt», sagt die ehemalige Basler Baudirektorin Barbara Schneider an der Legung des ersten Grundsteins als eine Art Ehrengast ins Mikrofon.

Entsprechend freudig äusserte sie sich über die Tatsache, dass die Stiftung Habitat, nachdem sich andere Interessenten wie der Gewerbeverband zurückgezogen hatten, in die Bresche sprang und das Areal kaufte. «Wenn die Stiftung es in die Hand nimmt, dann kommt es richtig», glaubt Schneider.

Gegenpol zum Schlafquartier

Das «richtig» in Schneiders Aussage bezieht sich auf zwei Punkte: Erstens geht es ganz banal darum, das Areal im Osten baulich gegen den Lärm der Autobahn abzuriegeln. Und zweitens bieten die Baupläne auf dem Areal einen lebendigen Gegenpol zur dominierenden Monothematik eines Wohn- und Schlafquartiers.

Die Stiftung Habitat hat das Areal, das im Süden an das Baufeld grenzt und auf dem einst die Errichtung eines Gross-Einkaufszentrums geplant war, zusammen mit den Planern des Ateliers 5 in 13 Baufelder aufgeteilt und ein Regelwerk für deren Nutzung geschaffen. Dieses Werk hält neben grundsätzlichen Baurichtlinien auch inhaltliche Punkte fest wie Mischnutzungen von Wohnen und Arbeiten, die Schaffung von günstigem Wohn- und Gewerberaum sowie das Handeln nach ökologischen Grundsätzen.

Eine unkonventionelle Mischung

Das Resultat ist eine kleinteilige bunte Mischung von unkonventionellen Wohn- und Gewerbenutzungen, die im deutlichen Kontrast zu den grossen Wohnbauten stehen, die westlich davon bereits fertiggebaut sind oder kurz vor ihrem baulichen Abschluss stehen. Die Liste der Vorhaben, die zum Teil im Baurecht entstehen werden, enthält Wohnraum für Menschen mit Beeinträchtigungen, sozialen Wohnungsbau, Wohnraum für Studierende, Ateliers und die Schaffung von experimentellen urbanen Wohnformen.

Dazu kommen Infrastrukturprojekte, die dem ganzen Quartier zugute kommen, wie die Umnutzung des markanten Silobaus als Quartierzentrum sowie die Einrichtung eines öffentlichen Kindergartens und einer Kindertagesstätte. Ziel ist es offensichtlich, das Erlenmattquartier – so gut es geht – «zu einem lebendigen Stadtteil mit einer hohen Wohnqualität» aufzuwerten, wie Klaus Hubmann, Geschäftsführer und Stiftungsrat der Stiftung Habitat, an der Grundsteinlegung sagte.

tageswoche.ch/+riajm ×

Landhof

Gärten mit Budgetproblem

von Laura Goepfert

Der Gemeinschaftsgarten Landhof ist ab diesem Jahr auf finanzielle Hilfe angewiesen. Stiftungsgelder, die für den öffentlichen Landwirtschaftsraum aufkommen, fallen nun weg. Im lauschigen Innenhof gärtnern Freiwillige und das Team seit nun vier Jahren, doch rentabel ist der Anbau nicht.

«Wir sind auf Gelder angewiesen», sagt Dominique Oser, Mitgestalterin des Gartens. Das Geld benötigen sie, um die notwendige professionelle Anleitung und Beratung und die Organisation von öffentlichen Workshops, Führungen und Vorträgen zu ermöglichen.

«Essbare Stadtoase»

Allerdings wissen sich Oser und das zehnköpfige Team zu helfen: Sie meldeten sich auf der Fundraising Seite 100-days.net an. «15 000 Franken wollen wir am Ende dieser hundert Tage zusammenhaben», berichtet Oser, die sich gerade barfuss an der Gartenarbeit beteiligt.

Bis heute finanzierten Institutionen wie die Christoph Merian Stiftung und Global-Lokal das Projekt. Zudem gewann die «Essbare Stadtoase» den Publikumspreis Faktor 5 der SUN 21 für ihren herausragenden Beitrag an eine 2000-Watt-Gesellschaft. Dass diese Gelder wegfallen, versteht Oser: «Stiftungen unterstützen Projekte in ihrer Anfangsphase oder eben solche, in die nur einmal investiert werden muss und die dann stehen.»

Noch knapp einen Monat ist es möglich, online zu spenden, doch von dem gewünschten Endbetrag ist erst ein Drittel erreicht. «Wir müssen Gas geben», sagt Oser. Man versuche, ab jetzt mehr Aufmerksamkeit auf die Spendenaktion zu lenken: «Wir waren schon an der eco.expo, der Messe für Nachhaltigkeit. Im Neuen Kino war im April unser Filmprogramm zu sehen.»

Crowdfundig und Stiftungen

Wer für das Projekt spendet, wird zum sogenannten «Booster» und wie beim Crowdfunding üblich belohnt: «Für zum Beispiel 30 Franken kann der Spender sich durch den Garten führen lassen. Für 2000 Franken wird man als Ehrengast zum Sommerfest geladen», erzählt Oser. Dazwischen können Spender viele weitere «Goodies» erstehen.

Für dieses Jahr hat das Team eine Lösung gefunden, aber die mittelfristige Planung ist ungewiss: «Wir haben noch keine andere Lösung, als Stiftungen anschreiben und Crowdfunding.» Doch Oser scheint optimistisch: Man sei immer daran, neue Wege zu finden.

tageswoche.ch/+oibh1 ×

Reaktionen aus der Community

von Alain
· Gerne spende ich meinen alten Benzinrasenmäher aus meinem Freizeitgarten, wenn so was gebraucht werden kann. Ich dachte, unsere Regierung sei «grün».

von JulienS
· Unsere Regierung ist so grün wie das Logo von Syngenta – Herr Morin verbringt seine Zeit lieber in Milano bei der Expo mit den Gentech-Herren.

Kunsteisbahn Margarethen

Das Eis wird dünn

von Lea Dettli

Ob als Freizeitvergnügen oder als Plattform für den Profi-Sport – die Basler Kunsteisbahn Margarethen ist beliebt. Die Anlage im Gundeli steht jedoch vor einer ungewissen Zukunft. Schon lange müsste ihr Kühlsystem ausgewechselt werden. Dafür wäre aber ein finanzieller Aufwand von 40 Millionen Franken nötig.

Vergangene Woche wurde die Problematik im Regierungsrat diskutiert, ein konkreter Beschluss wurde nicht gefasst. «Momentan befinden wir uns im Gespräch mit allen, die von einem solchen Entscheid betroffen wären», sagt Regierungsrat Christoph Eymann. Gemeinsam würden verschiedene Möglichkeiten ausgelotet.

Zu diesen Optionen zählt die Schliessung der Eisbahn, was gleichzeitig eine Vergrösserung der St.-Jakob-Arena bedeuten würde. Zur Diskussion steht dort der Bau von Aussenfeldern, um allen Sportlern genügend Platz zu bieten. Die Regierung habe die zuständigen Departemente beauftragt, Varianten zu prüfen, wie ein Eissportzentrum auf dem Areal realisiert werden könne, das den erhofften Nutzen bringt, heisst es in einer Medienmitteilung.

Ein solcher Entscheid kann jedoch nicht vom Bürotisch aus gefällt werden, da die Gemeinden Münchenstein (St.-Jakob-Arena) und Binningen (Kunsteisbahn Margarethen) ebenfalls involviert sind. «Uns ist es wichtig, mit allen Betroffenen in Kontakt zu bleiben, um ihre Bedürfnisse zu berücksichtigen», sagt Eymann. Damit meint er auch das Quartier und die Sportler.

Umweltfreundlicheres Kühlsystem

Eine andere Möglichkeit wäre, die Kunsteisbahn zu erhalten und sie zu sanieren, wie dies bei der Kunsteisbahn Eglisee der Fall war. Auch deren Zukunft war längere Zeit ungewiss. «Wenn wir Glück haben, kann die Eglisee-Anlage schon in der Saison 2016/2017 neu eröffnet werden», sagt Thomas Fries vom Basler Bau- und Verkehrsdepartement. Die Anlage wird mit einem umweltfreundlicheren Kühlsystem ausgestattet.

Wann der definitive Entscheid für die Margarethen-Eisbahn fällt, bleibt jedoch ungewiss. Fest steht nur, dass die «Kunschti» im kommenden Winter noch geöffnet bleiben wird.

tageswoche.ch/+7roqo ×

Reaktionen aus der Community

von Piet Westdijk · Es gibt hier in Basel keine einzige 400-Meter-Bahn, auf der man eisschnelllaufen kann.

Zahl der Woche

12 000

von Dominique Spirgi

Das Museum der Kulturen Basel kann 12 000 Objekte der ethnografischen Sammlung der Basler Mission als Schenkung entgegennehmen. Ab 22. Mai werden ausgewählte Objekte in einer Sonderausstellung zu sehen sein.

Museumsdirektorin Anna Schmid freut sich: «Dass wir die Sammlung der Basler Mission als Schenkung entgegennehmen können, ist grossartig.» Sie kennt die Sammlung, die dem Museum bereits 1981 als Dauerdepositum anvertraut worden ist – grosso modo zumindest, denn mit rund 12 000 Objekten ist sie recht umfangreich.

Derzeit bereitet Anna Schmid die Sonderausstellung «Mission Possible» zum 200. Geburtstag der Mission 21 vor. Die Ausstellung wird am 22. Mai eröffnet. Sie will beleuchten, vor welchem Hintergrund die Basler Missionare in die fernen Länder gereist sind, von wo sie mit den «Götzenfiguren» zurückkehrten.

tageswoche.ch/+ls8o8 ×

ANZEIGE

Die Lust an der Bewegung zum Beruf machen – als Bewegungspädagoge/-in

Bewegungspädagoginnen und -pädagogen verbinden ihre Leidenschaft für Bewegung mit der Freude, diese anderen Menschen zu vermitteln. Die Ausbildung an der HWS Huber Widemann Schule richtet sich sowohl an Einsteigerinnen ab 17 Jahren wie auch an Quereinsteiger/-innen.

© bzbg / Ismael Lorenzo

Wer sich viel bewegt, hat Freude am Leben und lebt gesünder. Bewegungspädagogen/-innen zeigen Menschen, wie sie beweglich bleiben oder es wieder werden. Dabei ist neben Fachwissen die eigene Freude an Tanz, Bewegung und Rhythmus ganz wichtig.

Dipl. Bewegungspädagogin/-pädagoge HWS: Vollzeit oder Teilzeit

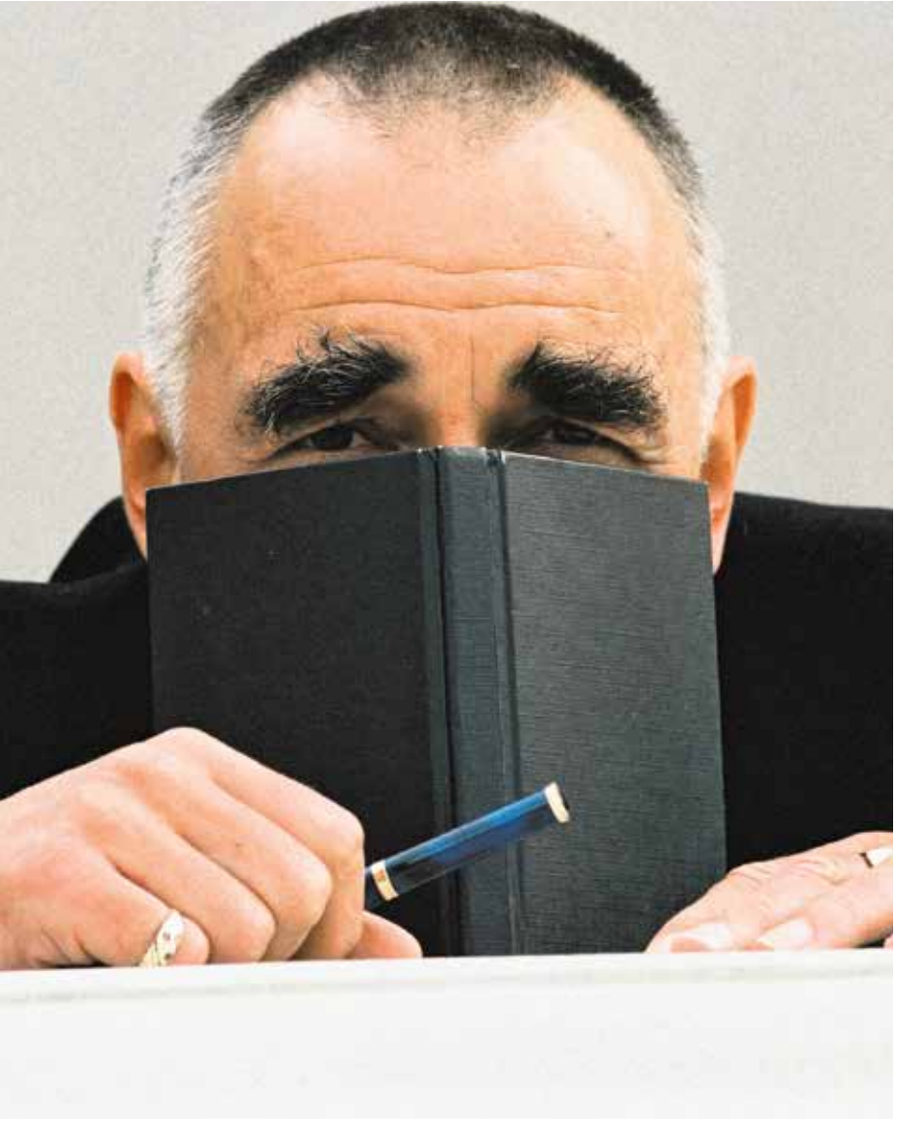
Die Vollzeitausbildung an der HWS dauert 3 Jahre und kann direkt nach der obligatorischen Schulzeit begonnen werden. Wer sich für die 4-jährige Teilzeitausbildung entscheidet, kann 50% berufstätig bleiben. Tanz, Bewegung, Rhythmik und Spiel stehen auf dem Stundenplan, dazu lernen die Teilnehmenden die pflegerische Gymnastik kennen und erwerben oder erweitern ihre pädagogischen Fähigkeiten. In Praktika und Hospitationen schnuppern sie Praxisluft.
Die Ausbildung an der HWS ist vom Berufsverband für Gesundheit und Bewegung Schweiz BGB auf deren höchstem Level 3 anerkannt.

Spannende Arbeitsgebiete

Wer die Freude an einem guten Körperbewusstsein mit anderen Menschen teilen möchte, findet in Schulen oder Kliniken, mit gesunden oder leistungseingeschränkten Menschen, mit Kindern oder Erwachsenen, Einzelpersonen oder Gruppen ganz unterschiedliche Tätigkeitsfelder.

Termine:
Nächster Infoabend (bitte anmelden):
1. Juni 2015
Nächste Eignungsprüfung (obligatorisch):
13. Juni 2015
Start nächste Ausbildung:
7. September 2015

HWS Huber Widemann Schule AG
Bewegung und Gesundheit
Eulerstrasse 55, CH-4051 Basel
Tel. +41 61 560 30 66, info@bzbg.ch
www.bzbg.ch



Im Alter von 64 Jahren verstorben: Alois Bischof. FOTO: CLAUDE GIGER

Nachruf

Zum Tod von Alois Bischof

von Michèle Fuchs

Beim Gehen hat Alois Bischof den Kopf hoch getragen. Und ruhig hielt er ihn. Ich dachte immer, dass sich Gedanken in dieser Haltung wohl gut in Worte verwandeln lassen.

Komm, wir gehen ins Kino oder wandern nach Weihnachten!

Mit feinspürigen Sinnen hat er die Umwelt erfasst, Farbnuancen erkannt, Gesichter durchschaut und Launen der Natur mit Worten beschrieben, die man riechen konnte. Alois hat sich der Sprache lustvoll bedient, wovon seine Reportagen und Berichte in «Du», «Magazin», «Zeit» und WoZ, seine Gedichte (wie in seinem Band «Unterwegs») und sein düsterer Roman «Das Verhängnis» zeugen. Sie sind nie trocken oder öde. Süffig die Texte, sorgfältig und eigensinnig, voller Adjektive und Sätze, die man langsam liest.

Über die Jahre hinweg hat sich ein ansehnlicher Berg an Texten unterschiedlichster Inhalte aufgetürmt. Darin umschrieben sind unter vielem anderem Bohrtürme vor der Küste Englands, die Grossgiesserei Sulzer (wie im Bildband «1310 Grad Celsius»). Ja, da war eine grosse Freude an grossen Maschinen und Konstrukten – er hat ja früher auch diese tollen Motorräder geritten, voller Lust und gerne ganz «solo» seine Touren gedreht; wenn jemand mitfuhr, war er vorsichtig und die Neigung in der Kurve war kleiner.

Da sind Schriften über Vreni und andere speziell begabte Menschen, denn seine eigentliche Liebe galt den Menschen, und da beeindruckte er uns alle mit seiner Gutmütigkeit und Toleranz. Da sind Berichte über das Zusammenleben im Kleinbasel, das er liebte, viele Porträts von unterschiedlichsten Menschen präzise in allen Schattierungen, respektvoll «gezeichnet», da sind auch Fotos, oft schwarz-weiss, intim und stilvoll.

Alois mit seinem beherzten Lachen, dem durch die buschigen Brauen gut geschützten ernsten Blick, dem Fotoapparat, der Zigarette, dem Glas, dem Hund, der Mütze …

Alois, der über Ängste sprechen konnte, der kleine Messdiener, der schrecklich schöne Alois, der auch mal als Model eine sehr gute Falle gemacht hat. Wow.

Alois, der eigentlich Atheist war und doch irgendwie katholisch. Wer seinen Roman «Das Verhängnis» gelesen hat, hat vielleicht einen kennengelernt, der sich in abtrünniger Düsterkeit suhlen kann. Leiden. Angst.

Manchmal rochst du nach Rom, manchmal nach Paris, manchmal weiss ich nicht wonach.

Süss und voller Achtung klangen seine Worte, sprach er etwa von Niklaus Meienberg, Robert Walser, Pier Paolo Pasolini, Irène Schweizer, Friedrich Glauser, Else Lasker-Schüler, Frederico Fellini, John Berger, Leonard Cohen oder Bob Dylan (Letzteren zitierte er oft und laut).

Voller Verachtung aber, mit elitär erhobenem Kinn wurde das mediokere Mittelmass mit saftigen Ausdrücken und arroganter Ignoranz abgetan, und die zeitgenössische Kunst hatte es allgemein nicht nur leicht mit ihm.

The times, they are a-changing.

Ach, warum bin ich nicht zu den Lesungen gekommen, wo, wie ich gehört habe, ein lauschiges Grüppchen Zuhörender an seinen Lippen hing, in der ehemaligen Brauerei, wo er jetzt oft Gast war, in der Kulturbeiz 113.

Alois, der so diskret sein konnte und seine Freundin nicht immer allen vorstellte. Da gab es getrennte Welten. Sein grosser Freundeskreis aus den Lokalen, die er täglich besuchte, warme Brüderlichkeit, die gemeinsamen Bubentreffen, viel Alkohol, viel Qualm, viel Lachen und Schwelgen, und dann der ganz private geschützte Raum, das warme Nest, die Küche, die Blumenvasen mit den bräunlich verdorrten Rosen, die Freundin … Papier, Papier, Papier und leere Flaschen.

Alois, der Schelm – hat sich viel zu früh aus dem Staub gemacht.

Da gibt es seine «Wahlfamilie», Klaus heissen sie, einen Halbbruder H, und B, das Göttimeitli im Osten, den Vetter J in Liechtenstein, die ihm Verbindlichkeit und Treue bedeuteten und jetzt mit uns weinen.

Alois, der Lehrer. An der Schule für Gestaltung im Vorkurs lernte er, das Unterrichten zu lieben. Wenn ich dachte, er hätte ein spezielles Herztürchen zu Menschen mit Behinderung oder zu «traurigen Gestalten», dann erfuhr ich jetzt von einem weiteren Törchen zu seinen Studentinnen und Studenten.

Bis zuletzt hat er an der Berufsfachschule für Gesundheit in Münchenstein Kulturwissenschaft unterrichtet und einen tiefen Eindruck hinterlassen. Die Schüler haben ihn «berührt». Er strahlte, wenn er von ihnen erzählte.

Alois, der Schelm. Er hat sich viel zu früh aus dem Staub gemacht. Er hat dabei einiges aufgewirbelt. Viele stehen wieder etwas enger zusammen und suchen gemeinsam nach Trost. Wahrscheinlich sitzt er aber bereits mit Niklaus Meienberg zusammen und stösst auf uns alle an.

tageswoche.ch/+k67bk ×

Reaktionen aus der Community

von Renée Weber · Du schreibst; so wunderbar, von Herzen und mit Liebe – in all unsere Herzen hinein. Bewegend. Schön. Ehrlich. Emotional. Auf den Punkt gebracht. Danke.

Rom

Schon die alten Römer deuteten den Vogelflug: Eine Krähe griff den Adler Olimpia, das Maskottchen des Fussballvereins Lazio Rom, vor dem Heimspiel gegen Chievo Verona an. Es endete mit 1:1 unentschieden.

MAX ROSSI/REUTERS

Caracas

Fliegender Farbtupfer: Umweltverschmutzung und Kriminalität setzen der venezolanischen Hauptstadt zu. Wohl ist es nur den bunten Aras, die aus den Regenwäldern von Panama und Paraguay zugeflogen sind.

JORGE SILVA/REUTERS

Chamiza

Unruhiger Schlaf: Ein Chilene trägt seine Matratze durch die Verwüstungen, die eine Schlammlawine angerichtet hat. Auslöser dafür war der Ausbruch des Vulkans Calbuco, der weiter aktiv ist.

IVAN ALVARADO/REUTERS

Matran

Die Gegner sind gefallen: Der amtierende Schwingerkönig Matthias Sempach hat das Freiburger Kantonalfest in Matran souverän gewonnen.

JEAN-CHRISTOPHE BOTT/ KEYSTONE

Bern

Zwei Fäuste für einen Jubel: Die Belgierin Delfine Persoon feiert ihren Sieg im WM-Kampf im Leichtgewicht gegen die Berner Profiboxerin Nicole Boss. Diese musste das Handtuch vorzeitig werfen.

THOMAS HODEL/ KEYSTONE

Vania Alleva

Nach der Aufgabe des Wechselkurses bläst die Rechte zum Angriff auf die Sozialwerke. Die sozialen und demokratischen Kräfte müssen dagegenhalten – gerade auch am 1. Mai.

Gegen den Sturmlauf der Marktdogmatiker

von Vania Alleva

Wie der Zufall manchmal so spielt: Wenige Tage nach dem 15. Januar dieses Jahres nahm ich in meiner Eigenschaft als Co-Präsidentin der grössten Schweizer Gewerkschaft an einem Treffen mit Vertreterinnen und Vertretern aus Politik, Verbänden und Wirtschaft teil. Auf der Tagesordnung standen allgemeine wirtschaftspolitische Themen. Doch die Gespräche drehten sich fast nur um den kurz zuvor bekannt gegebenen Entscheid der Schweizerischen Nationalbank, die Verteidigung der Frankenuntergrenze gegenüber dem Euro aufzugeben.

Folgen eines Fehlentscheids

Besonders Praktiker aus den Führungsetagen exportorientierter Unternehmen, welche die Welt nicht nur durch eine ideologische Brille betrachten können, stellten diesen Entscheid in Frage.

Dreieinhalb Jahre lang waren sie nämlich ganz gut gefahren mit dem gebundenen Wechselkurs, er gab ihnen Planungssicherheit und einen Schutz gegen eine noch stärkere spekulative Überbewertung des Frankens. Mit der überraschenden Kapitulation der SNB vor den Folgen der Finanzkrise sahen diese Wirtschaftsleute eine Reihe von Problemen auf ihre Unternehmen zukommen.

Vania Alleva ist Unia-Co-Präsidentin.
tageswoche.ch/+e60kj

Jetzt bewahrheiten sich ihre Befürchtungen. Der Einbruch beim Aussenhandel im ersten Quartal und sinkende Margen in den wechselkursabhängigen Branchen sprechen eine klare Sprache.

Und die Unternehmensführer tun, was sie in solchen Situationen am besten können: Sie wälzen die Kosten auf die Mitarbeitenden ab. Eine dieser Tage publizierte repräsentative Umfrage von Swissmechanic, dem Branchenverband der kleinen und mittleren Unternehmen der Maschinen-, Elektro- und Metall-Branche zeigt, dass bereits 16 Prozent der Verbandsmitglieder Entlassungen vorgenommen haben. 15 Prozent haben die Arbeitszeiten erhöht und 4 Prozent die Löhne gesenkt.

Die Marktideologen haben die Reihen geschlossen und drohen die Schweiz in eine Rezession zu reiten.

Es wird noch viel schlimmer kommen, wenn die Politik den Fehlentscheid der SNB nicht schleunigst korrigiert und dessen Folgen in den nächsten Monaten die Binnenwirtschaft erreichen. Aber genau hier – in der Politik – spielt sich zurzeit das eigentliche Drama ab. Denn während Thomas Jordan und das SNB-Direktorium im Januar einige Mühe bekundeten, ihren Entscheid zu rechtfertigen, haben die neoliberalen Marktideologen inzwischen die Reihen geschlossen und drohen die Schweiz in eine böse Rezession zu reiten.

Unter dem Banner der «Standortkonkurrenz» stürmen diese Marktdogmatiker jetzt wieder gegen alles an, was die Schweiz erfolgreich machte und recht glimpflich durch die Stürme der Finanzmarktkrisen brachte. Errungenschaften wie den sozialen Ausgleich durch die AHV und andere Sozialwerke, Gesamtarbeitsverträge für faire Arbeitsbedingungen, Schutzmassnahmen gegen Lohndumping, einen starken Service public oder das Solidaritätsprinzip im Gesundheitswesen bis hin zur überlebenswichtigen Energiewende – all das wollen sie über Bord werfen.

Angst lässt sich politisch verwerten und hat stets der Rechten genutzt.

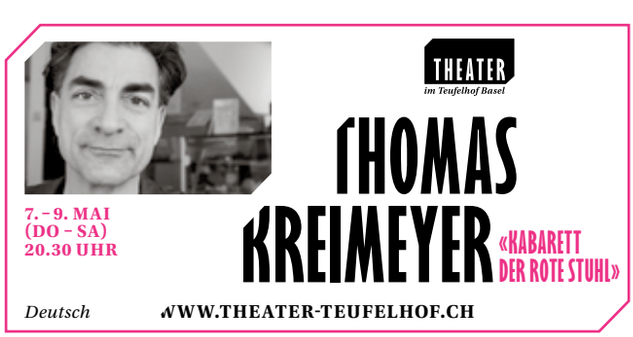
Ihr Ziel ist es, das umzusetzen, was sie wirklich interessiert: eine Deregulierung total, weniger Steuern für Reiche und Unternehmen, noch mehr Umverteilung von unten nach oben. Führt dies zu mehr Krise, Arbeitslosigkeit und Verunsicherung «bei denen da unten», kommt ihnen das gerade recht – denn Angst lässt sich politisch verwerten und hat schon immer der Rechten genutzt.

Es steht derzeit also viel mehr auf dem Spiel als ein bisschen Wechselkurs-Arithmetik. Denn der totale Markt wird die sozialen, wirtschaftlichen und ökologischen Krisen, die uns bedrohen, nicht lösen, sondern weiter verstärken. Dies wird immer mehr Menschen in die Arme von nationalegoistischen Zynikern wie Christoph Blocher treiben. Wir Gewerkschaften und mit uns alle sozialen, demokratischen und ökologischen Kräfte müssen darum alles daran setzen, den neoliberalen Grossangriff auf die Grundlagen unserer Gesellschaft abzuwehren.

Dafür gehe ich an diesem 1. Mai auf die Strasse. Ich hoffe, wir sehen uns dort.

Vania Alleva spricht neben anderen Rednerinnen und Rednern am 1. Mai um 11 Uhr an der Kundgebung auf dem Marktplatz in Basel.

ANZEIGEn



Andreas Gross

Die Diskussion um die «Reform der Volksrechte» wird von denjenigen geprägt, die sich von aktiven Bürgerinnen und Bürgern gestört fühlen und diesen das Handeln erschweren möchten.

Das Gerede von der «Initiativen-Flut»

von Andreas Gross

Bevor man sich über die Medizin zu verständigen sucht, sollte man sich über die Diagnose verständigt haben. Dies ist freilich in der Medizin oft einfacher als in der Politik im Allgemeinen, ganz besonders aber in Fragen rund um die Demokratie.

Nicht mal bezüglich der Zahlen ist man sich einig. Der ehemalige Staatssekretär Jean-Daniel Gerber behauptet seit Monaten, das Parlament «werde recht eigentlich überschwemmt von Volksinitiativen». Andere reden in einer ähnlichen Metapher von der «Flut der Volksinitiativen».

Wer genau zählt und vergleicht, merkt aber schnell, dass in den vergangenen Jahren zwar viele Volksinitiativen lanciert wurden, die Spitzenwerte des vergangenen Jahrzehnts jedoch nicht erreicht werden. Zudem kommt etwa ein Viertel aller lancierten Volksinitiativen gar nicht zustande; und etwa ein Viertel derjenigen, welche die 100 000 gültigen Unterschriften schaffen, wird im Zuge der parlamentarischen Beratung wieder zurückgezogen, kommt also nicht vor das Volk. Sei es, weil sie, wie oft bei Verbands-Initiativen, eh bloss «Druck ausüben» wollten auf eine anstehende grosse Gesetzesrevision (AHV, IV, Krankenversicherung oder Ähnliches), sei es, weil sie mit kleinen Gesetzesänderungen direkte oder indirekte Erfolge erzielen konnten, die sie mit einer Abstimmung nicht zu übertreffen können glauben.

Bevormundete Bürgerinnen

Doch Gerbers Argument bezüglich der vermeintlich zunehmenden Quantität ist ohnehin bloss vorgeschoben. Wer ihm länger zuhört, merkt, dass ihm vielmehr die Inhalte gewisser Volksbegehren nicht passen. Sie sind ihm Ausdruck von «Spinnereien», worunter der asketische Protestant aus dem Berner Südjura («Arbeit ist das Leben») die Einführung eines erwerbslosen Grundeinkommens oder die «Vollgeldreform» versteht; sie sind ihm zu dumm (Ecopop), zu extrem (1:12) oder zu alternativ.

Doch sollen in Zukunft nur noch Volksinitiativen lanciert werden dürfen, die Chefbeamten oder Funktionären der Wirtschaftsverbände genehm sind? Es gehört zum Wesen einer offenen Gesellschaft freier Bürgerinnen und Bürger, dass verschiedene Menschen Unterschiedliches richtig finden und zur Diskussion stellen dürfen. Ja, es ist sogar eine der segensreichsten

Andreas Gross ist Politikwissenschaftler, SP-Nationalrat und Mitglied der Parlamentarischen Versammlung im Europarat.
tageswoche.ch/themen/Andi Gross

Chancen einer Volksinitiative, dass damit der Gesellschaft eine Diskussion aufgezwungen werden kann, die von deren echten oder vermeintlichen Stützen gefürchtet oder vermieden werden möchte. Als ob es nicht zur direkten Demokratie gehörte, dass eine Reformidee vorgeschlagen werden darf, die im Parlament keine Zustimmung findet.

Entsprechend verkehrt sind die «Reform-Vorschläge» des pensionierten Staatssekretärs und seinesgleichen. Sie laufen alle auf eine Bevormundung der engagierten Bürgerinnen und Bürger durch Vertreter der politischen Eliten hinaus. So meint Gerber, es sollten künftig nur noch jene Volksbegehren zur Volksabstimmung kommen, welche in der Bundesversammlung von mindestens einem Drittel oder gar der Hälfte der Parlamentarier – der Obwalder CVP-Nationalrat Karl Vogler nennt die Zahl von «50 National- und Ständeräten» – unterstützt werden.

Als ob es nicht gerade zum Wesenskern der direkten Demokratie gehörte, dass ein Teil der Bürgerschaft eine Reformidee zur Beurteilung vorschlagen darf, die im Parlament wenig oder gar keine Zustimmung findet. Wenn die Parlamentarier finden, sie hätten zur Bewältigung des von der Volksinitiative aufgeworfenen Problems eine überzeugendere Lösung als die Initianten, dann steht ihnen bekanntlich immer noch die Möglichkeit offen, die Volksinitiative mit einem parlamentarischen Gegenvorschlag zur Volksabstimmung zu bringen.

Ebenso unausgegoren ist die Idee der ehemaligen Bundeskanzlerin Annemarie Huber-Hotz, wonach Bundesratsparteien keine Volksinitiativen mehr lancieren dürfen sollten. Sie vergisst, dass die Mehrheit der Volksinitiativen in den vergangenen 50 Jahren ohnehin nicht von Parteien kommt, sondern von «Initiativkomitees», in denen häufig auch zahlreiche National- und Ständeräte sitzen. Und angenommen, Hubers Regierungsparteienverbot würde eingerichtet: Wer hindert dann die eh sehr gewitzten Spitzen von Bundesratsparteien daran, für ihr Begehren ein entsprechendes «Komitee» zu gründen, in dem sie oder Gesinnungsfreunde ohne Parteiamt Einsitz nehmen können, und so die Forderung mit dem fast gleichen Publizitäts- und Prestigegewinn als «Volksinitiative» unter die Leute zu bringen?

Wer die Volksrechte demokratisieren will, muss ihre Probleme besser erkennen und Reformvorschläge umsichtiger erarbeiten.

Vollends ignorant und undemokratisch ist die Idee von liberalen Chefideologen der «Avenir Suisse», zwecks Beruhigung verschiedener Chefetagen die für eine erfolgreiche Volksinitiative notwendigen Unterschriftenzahl zu verdoppeln. Ignorant, weil jene, welche die Volksrechte nutzen, wissen, dass es in den letzten zehn Jahren trotz aller kommunikationstechnologischen Errungenschaften nicht einfacher geworden ist, Unterschriften zu sammeln. Zudem soll die Volksinitiative gerade ein Instrument der Kleinen und organisatorisch Schwachen sein. Das war historisch ihr Sinn. Und schliesslich ist die Anzahl der gesammelten Unterschriften in der Regel kein Zeichen für die Qualität einer Idee.

Wer also die Volksrechte wirklich demokratisieren will, muss sowohl ihre Probleme besser erkennen als auch die Reformvorschläge umsichtiger erarbeiten. Das werden wir in der nächsten Kolumne versuchen.
tageswoche.ch/+h6c2s ×

Humanitäre Hilfe

Europa und die Schweiz könnten mehr Flüchtlinge als bisher aufnehmen – doch das Können hängt vom Wollen ab.

Knappes Gut Humanität

Online

tageswoche.ch/themen/Georg Kreis

von Georg Kreis

Europa und – leicht abgestuft – die Schweiz scheinen angesichts der Flüchtlingsdramen im Mittelmeer aufgeschreckt zu sein. Der Schrecken funktioniert nach dem bekannten Muster, dass dichte Ereignisse mehr schockieren als schleichende Prozesse: 800 Ertrinkende auf einmal erreichen uns eher als 800 über Wochen und Monate verteilte Migrationsversuche mit tödlichem Ausgang. Für das einzelne Opfer freilich macht es keinen Unterschied, ob es allein oder einsam im Kollektiv umkommt.

Die Frage, was wir konkret tun müssen und tun können, hat durch die Geballtheit der tragischen Vorkommnisse aber eine Verschärfung erfahren. Man kann sich ihr kaum entziehen – es sei denn mit Scheinheiligkeit: mit demonstrativen Schweigeminuten und ein bisschen mehr Geld und Schiffen, aber mit keiner Änderung des fragwürdigen Gesamtverhaltens.

Geblieben sind auch die Fragen grundsätzlicher Art, die wir besser oder schlechter beantworten können. Eine der sich

Immerhin ein Geretteter: Die Aufnahmebereitschaft der Schweiz und der EU ist sehr beschränkt. FOTO: REUTERS

schnell stellenden Fragen lautet, was wir tun sollen, wenn wir wissen, dass wir das «ganze» Problem ohnehin nicht lösen können. Diese Art des Fragens begünstigt die Resignation und die Bequemlichkeit, das heisst, selbst punktuell überhaupt nichts zu tun, weil das Phänomen endlos ist.

Das hatte man schon früher, zum Beispiel während des Zweiten Weltkriegs. Die kleine Zahl aufgenommener Flüchtlinge wurde und wird auch heute noch damit gerechtfertigt, dass man ja «nie alle» hätte retten können. Auch wenn das Total der Hilfsbedürftigkeit kein Mass sein kann, gibt es durchaus eine Messgrösse für die Hilfeleistungen: Es sind dies unsere eigenen Möglichkeiten, es ist dies der Blick auf das, was uns zumutbar erscheint und was eine unakzeptable Zumutung ist. Rot-Kreuz-Präsidentin (und ehemalige Bundeskanzlerin) Annemarie Huber-Hotz erklärte, die Schweiz könne 80 000 aufnehmen statt der bisher 500 plus allenfalls 3000. Das Können hängt freilich vom Wollen ab.

Der Wohlstand wird ungern geteilt

Wieso gerade 80 000 und nicht etwas mehr oder weniger? Es ist eine Grössenordnung, sie ist aber nicht einfach aus der Luft gegriffen, sie hat zwei Bezugsgrössen: Zum einen die bereits aufgenommenen 80 000 Flüchtlinge, die ohne unerträgliche Belastung in unserem Land leben. Zum anderen – hier setzt ein gutes historisches Argument ein – die sogar 90 000 internierten Soldaten der Bourbaki-Armee, die im Winter 1871 aufgenommen und innert Tagen auf das ganze Land verteilt wurden.

1945 konnte man fast ein wenig beleidigt feststellen, dass viele Flüchtlinge gar nicht in der Schweiz bleiben wollten.

Warum war damals so etwas offensichtlich eine Selbstverständlichkeit und ist es heute nicht mehr? Sicher hindert uns paradoxerweise der inzwischen erreichte und ungern mit anderen geteilte Wohlstand an einer entsprechenden Hilfsbereitschaft. Zudem sind wir nicht in der Lage, Fluchtmigration und Arbeitsmigration auseinanderzuhalten. Die leichter möglich erscheinende Abwehr von Flüchtlingen ist oft ein zentraler Nebenschauplatz der gar nicht so leicht möglichen Abwehr von wirtschaftlich bedingter Zuwanderung.

Etwa gleichzeitig mit den Zahlen zum Mittelmeerdrama ereilte uns die Zahl des Migrationssaldos für 2014. Auch da sind es beinahe 80 000. Trotz Masseneinwanderungsinitiative oder teilweise gerade ihretwegen («solange man noch kann») wanderten im vergangenen Jahr netto rund 79 000 Ausländerinnen und Ausländer ein.

Huber-Hotz verwies aber auf die Proportionen: 80 000 aus akuter Notlage «provisorisch» aufgenommene Flüchtlinge, das entspreche zwei Prozent der ausländischen Bevölkerung und das sei «eine verschwindend kleine Zahl.» Zur Beruhigung schob sie ein Wort zur Erfahrungstatsache nach: «Im Balkankonflikt war die Schweiz damit erfolgreich. 90 Prozent der vorläufig Aufgenommenen gingen wieder zurück.»

Vorbildlich gilt als dumm

Auch diesbezüglich kann man an den Zweiten Weltkrieg erinnern. Die engen Begrenzungen im angeblich «vollen Boot» wurden nicht wegen der momentanen Kapazitäten vorgenommen, sondern um eine unwillkommene Zunahme der Dauerbevölkerung nach dem Krieg zu vermeiden. 1945 konnte man dann allerdings erstaunt und fast ein wenig beleidigt feststellen, dass viele Flüchtlinge gar nicht in der Schweiz bleiben wollten.

Im Falle der Bourbaki-Soldaten erleichterte die von Anfang bestehende Gewissheit, dass diese nur Gäste auf Zeit waren, die Aufnahmebereitschaft. Die Hilfe wurde aber auch im Bestreben betrieben, vor sich selber und vor der Welt eine vorbildliche Nation zu sein. Dieses Bedürfnis hat sich inzwischen zurückgebildet. Jetzt schielt man besorgt nach links und rechts, weil man mit seiner Humanität nicht «attraktiv» sein und nicht zu den Dummen gehören will, die mehr leisten als andere.

Es ist oder wäre sicher richtig, wenn sich Europa (EU und Nicht-EU) zu einem gemeinsamen Konzept mit abgestimmten Kontingenten und Kriterien durchringen könnten. Am EU-Gipfel der letzten Woche war von einem «Pilotprojekt» für die Aufnahme von 5000 Flüchtlingen die Rede – Aufnahme, wohlgemerkt, auf freiwilliger Basis. Während Libanon und Jordanien drei Millionen Flüchtlinge beherbergen, hat die ganze EU fünf Mal weniger Asylaufnahmen (600 000) und gibt es unter den Mitgliedern grosse Unterschiede in der Aufnahmebereitschaft.

Der Schweizer Beat Schuler, Chef der Rechtsabteilung des in Rom domizilierten Regionalbüros des Flüchtlingskommissariats der Vereinten Nationen (UNHCR), bezeichnete das Format von 5000 als lächerlich und schlug zwanzig Mal mehr, 100 000, vor, was im Durchschnitt für jedes EU-Mitglied 3500 Flüchtlinge bedeuten würde.

Polemik gegen Afrikaner

Schuler widersprach im Übrigen der auch in der Schweiz gerne nachgeplapperten These, dass die Rettung von Flüchtlingen nur zusätzliche Flüchtlinge auf den Weg brächte und die Retter dann für den Ertrinkungstod derjenigen verantwortlich seien, die nicht gerettet werden könnten. Als Ende Oktober 2014 die gut ausgestattete Operation «Mare Nostrum» durch die dürftige Operation «Triton» ersetzt und der Flüchtlings-«Service» stark abgebaut wurde, nahm der Flüchtlingsstrom nicht ab.

Wer sich das antun will, kann das jüngste Wort zum Sonntag des BaZ-Chefs lesen. Man wird da höchst Widersprüchliches finden, etwa dass die Fluchtmotivation mit dem Anstieg der Wohlstandsniveaus der Herkunftsländer zunehme, aber auch, dass die grösste Gruppe aus Eritrea komme. Wie passt das zusammen?

Im Human-Development-Index der UNO figuriert Eritrea auf dem 182. von 187 Rängen. Und auf der Weltbank-Rangliste der Pro-Kopf-Einkommen bildet Eritrea als zweitärmstes Land fast das Schlusslicht. Unter völliger Ausblendung des aktuellen Syrien-Dramas nutzt der Chefredaktor des Blocher-Blatts den Moment, um unter Berufung auf die «Weltwoche» einmal mehr gegen die vielen Afrikaner zu polemisieren, die ihrem «weniger behaglichen Leben» entfliehen wollten.

Dass die Rettung von Flüchtlingen zusätzliche Flüchtlinge auf den Weg brächte, wird in der Schweiz gerne erzählt.

Von gleicher Seite wird gegen die Justizministerin Simonetta Sommaruga polemisiert: «Frau Ratlos» könne nur «Fragmente der Hilflosigkeit» vorbringen. Ihr wird vorgeworfen, dass sie keine starken Rezepte vorbringt, wenn es diese nicht gibt. Andere Vorschläge zeugen leider weniger von Ratlosigkeit und sehen die Lösung einzig in der Bekämpfung der Schlepperbanden und denken an Lösungen, die militärischen Fantasien entspringen.

Die Schweiz kann mehr tun

Die Schweiz kann sich im Vergleich zu den Flüchtlingsleistungen der EU sehen lassen. Es gibt zwar einige Länder, die prozentual noch mehr Flüchtlinge aufgenommen haben (etwa Schweden, Ungarn, Österreich); andererseits gibt es Länder mit ganz niedrigen Flüchtlingszahlen (etwa Portugal, Spanien oder auch die baltischen Staaten). Aber die Schweiz kann noch mehr tun, gemessen am objektiven Bedarf und, wie gesagt, an den eigenen materiellen Möglichkeiten.

Die knappste Ressource im eigenen Land ist jedoch die konkrete Hilfsbereitschaft einzelner Gemeinden. Wir erinnern uns an die Ablehnung in Hölstein vom November 2014. Und wir haben gehört, dass im freiburgischen Giffers gegen ein Asylzentrum für 300 Menschen Sturm gelaufen wird und der Gemeindepräsident von einem «Asylanten-Tsunami» gesprochen hat.

Etwas scheinheilig wird die Fremdenabwehr damit gerechtfertigt, dass die Vorgehensweise des Bundes unakzeptabel sei. 2013 hatten wir in Aargauer Städten angesichts eines Zentrums für 150 Flüchtlinge einen ähnlichen Aufstand. Inzwischen hat er sich als ungerechtfertigter Sturm im Wasserglas erwiesen.

tageswoche.ch/+ki5kb ×

Shlomo Graber hat drei Konzentrationslager überlebt. Ein Gespräch zum Erscheinen seiner Autobiografie.

«Wir haben immer mit falscher Hoffnung gespielt»

von Valentin Kimstedt

Shlomo Graber, 89, ist der letzte Überlebende des Todesmarsches von Görlitz, den die Nazis durchführten, weil die Rote Armee vorrückte. Zuvor war er in den Konzentrationslagern Auschwitz und Fünfteichen. Dutzende seiner Familienmitglieder kamen um, nur wenige überlebten.

Nun hat Graber, der seit 26 Jahren in Basel lebt, zusammen mit dem Verleger Alfonso Pecorelli und dem Co-Autor Adrian Suter seine Autobiografie geschrieben. Wir nehmen es zum Anlass, ihn zu treffen. Als dann das Gespräch näherkommt, fragt man sich, wie man diesem Mann begegnen will. Wobei die Ausgangslage klar ist: Man kommt mit einer Mischung aus Betroffenheit, empfundener und erlernter, und mit einer nie abgerissenen Faszination für die Schrecklichkeit.

Lieber Geschichten als Gedanken

Entsprechend stellt man seine Fragen. Die Verständigung ist nicht ganz leicht; Deutsch ist nicht Grabers Muttersprache, er hört etwas schwer, und obwohl er etwas Junges an sich hat, ist sein Alter präsent. Manchmal erzählt Graber von etwas ganz anderem, als man gefragt hat, nicht immer ist sogleich klar, in welchem Jahrzehnt man sich befindet, und in jedem Fall erzählt er lieber eine Geschichte, statt einen Gedanken zu formulieren.

Das mag an Alter und sprachlicher Herkunft liegen, doch vielleicht sind auch die Fragen ganz falsch. Man möchte einen Holocaust-Überlebenden befragen und trifft stattdessen einen Menschen. Einmal sagt er: «Ich erzähle von mir aus selten von den Erlebnissen in den Konzentrationslagern. Die Leute sind es, die fragen. Das Gespräch führt dann meistens meine Frau und ich sage: Eigentlich ist sie die Holocaust-Überlebende. Obwohl sie 16 Jahre jünger ist als ich und Protestantin.»

Shlomo Graber, geboren 1926 in den Karpaten der Tschechoslowakei, wuchs in Ungarn auf. 1944 gelangte er nach Auschwitz, wurde jedoch weiter in die Lager Fünfteichen und Görlitz gebracht. Dort wurde er am 8. Mai 1945 von der Roten Armee befreit. 1948 übersiedelte er nach Israel, seit 1989 lebt er mit seiner zweiten Frau in Basel. Er arbeitet als Kunstmaler und hält Vorträge über die Erlebnisse im Lager.

Shlomo Graber, Holocaust-Überlebender ohne Bitterkeit: «Es ist besser, an das Gute im Menschen zu glauben.» FOTO: A. PREOBRAJENSKI

Der Fragende lernt in dieser Begegnung jedenfalls so viel über seine eigene Haltung wie über die Erlebnisse, von denen Shlomo Graber erzählt. Dass dabei auch viel aneinander vorbeigeredet wurde, soll im folgenden Interview sichtbar bleiben.

Als Graber zur Begrüssung aus einem Hinterzimmer seiner Wohnung an der Missionsstrasse kommt, steht an einem Tisch mit weiss glänzender Tischdecke schon ein Espresso für ihn bereit. Sein Verleger Alfonso Pecorelli, der ebenfalls anwesend ist, hat ihn hingestellt.

«Mit dem Krieg habe ich mich ganz abgewandt von der Religion.»

Graber nimmt Platz, rückt die Tasse zu sich heran und sagt: «Ich kann immer Kaffee trinken. Ich glaube nicht daran, dass er mir nicht guttut. Ich habe mal einen interessanten Forschungsartikel gelesen. Je einer Gruppe von Leuten wurde Milchkaffee mit und ohne Koffein ausgeschenkt. Die mit dem Koffein haben sehr gut geschlafen, die anderen schlecht. Ich habe allen Aberglauben abgelegt.»

Woran glauben Sie?

An die Natur. Sie ist das Einzige, was der Mensch nicht verändern kann. Ein Tsunami heute und vor 400 Jahren ist genau der gleiche. Mit dem einzigen Unterschied, dass heute die ganze Welt sofort davon weiss.

Das ist zunächst mal eine Tatsache, kein Glaube.

Ich glaube an das Prinzip, dass die Dinge im Kreislauf immer wiederkehren. (Er nimmt die Tasse und fragt den Fotografen, der im Hintergrund Aufnahmen macht) Darf ich eigentlich zwischendurch auch trinken? (lacht)

Bei dem, was Sie erlebt haben, ist es bemerkenswert, dass Sie nicht bitter geworden sind. Glauben Sie an das Gute im Menschen?

Ja. Ich selektiere nicht, ob unter den Menschen jemand gut ist oder schlecht, auch nicht, ob er schwarz oder weiss ist. Alle sind gleich. Man sagt, in einem Korb voll Eier liegt immer auch ein stinkendes. Das stimmt, aber es ist besser, allgemein an das Gute im Menschen zu glauben. Und wenn von jemandem gesagt wird, er sei ein Gauner, brauche ich erst einen Beweis dafür. Zum Beispiel Deutschland: Ich habe all das Furchtbare erlebt, was die Deutschen im Zweiten Weltkrieg getan haben. Aber ich habe für mich beschlossen, dass die jüngeren Generationen damit nichts zu tun haben. Ich habe mal einen Vortrag über meine Erlebnisse gehalten, da kam eine 40-jährige Frau zu mir, fing an zu weinen und bat mich um Entschuldigung. Ich sagte ihr: Sie beleidigen mich! Sie gehören nicht zu dieser Generation!

Wie war es möglich, nach Ihren Erfahrungen im Holocaust den Glauben an dieses Gute zu erhalten?

Von den Nazis lange nichts mitbekommen: Shlomo Graber als 21-Jähriger. FOTO: ZVG

Ich habe den Glauben, wie ich ihn als Kind gelernt habe, abgelegt. So sehr enttäuscht war ich von dem, was ich erlebt habe. Schon als Kind war ich in Zweifeln. Wissen Sie warum? Mir wurden sehr verschiedene Sachen erzählt, deswegen wollte ich immer einen Beweis. Ich bin raus aus der Synagoge, ran an die Bücher und wollte einen Beleg. Mit dem Krieg habe ich mich ganz abgewandt von der Religion.

Was war geschehen?

Als wir in Auschwitz angekommen sind, stiegen wir aus den Waggons nicht aus, wir wurden rausgeschmissen. Wir waren wie blind, weil es in den Waggons völlig dunkel gewesen war. Sofort bekamen wir von den SS-Leuten Anweisung, alle Gegenstände abzugeben. Heute weiss man, warum, damals wussten wir es nicht. Ich sah einen alten Juden mit einem Beutel, in dem er das Gebetstuch und den Riemen trug. Ein SS-Mann riss ihm den Beutel aus der Hand, schlug ihn und schmiss den Beutel zwischen die Räder des Bahnwaggons. Als Jude lernt man, dass man einen ganzen Tag fasten muss, wenn diese Gegenstände auf den Boden fallen. Ich war 17 Jahre alt, ich schaute hin und wollte sehen, was nun geschieht mit dem Mann, der das getan hat. Nichts geschah. Da sagte ich zu meinem Vater, der neben mir stand: «Vater, es gibt keinen Gott.» Die «Basler Zeitung» hat einmal diesen Satz von mir als Titel gesetzt, da schrieb mir eine Frau, eine strenge Katholikin, und sagte: «Wie können Sie das sagen! Gott hat Ihr Leben gerettet.»

Haben Sie der Frau geantwortet?

Das habe ich. Ich schrieb ihr zurück: «Madame, es tut mir sehr leid. Aber es gibt wohl zwei Götter. Einen, der mein Leben gerettet hat, sehr schön. Aber derjenige, der meine Familie vernichtet hat, ist auch ein Gott. An welchen Gott glauben Sie?» Sie hat nicht geantwortet.

«Ich halte etwas von der jüdischen Kultur, aber nichts von der Religion.»

Sie waren schon früh ein Zweifler?

Mein Vater war sehr fromm. Meine Mutter auch. Doch haben wir in einem Städtchen gelebt, in dem lauter nichtjüdische Bauern lebten. Das hat meine Mutter sehr gerne gehabt. Ich habe den Liberalismus von ihr geerbt. Sie hat Bücher gelesen, die man als Jude eigentlich nicht lesen darf. Und ich bin für sie in die Bibliothek gegangen und habe die alten Bücher gegen neue getauscht. Gott behüte, hätte der Vater davon erfahren! Wenn sie las, habe ich Wache gehalten.

Was stört Sie am religiösen Glauben?

Es ist wie mit dem «schädlichen» Kaffee: In den Religionen steckt sehr viel Aberglaube. Wenn du ein guter Mensch bist, kommst du ins Paradies, ein schlechter kommt in die Hölle. Die Juden warten für Milliarden Jahre auf den Messias. Das Leben im Glauben ist abstrakt. Das ging meiner Mutter und mir genauso. Das hat uns einander immer näher gebracht.

Bezeichnen Sie sich trotzdem noch als Jude?

Das Judentum ist zunächst eine Kultur und dann erst eine Religion. Ich halte etwas von der Kultur, aber nichts von der Religion.

Sie sind die ersten fünf Jahre Ihres Lebens bei Ihrem Grossvater aufgewachsen, den Sie sehr schätzten. Er war Rabbi und ist 1859 geboren, in einer weit entfernten Zeit …

Wann er geboren wurde, hat mich nie beschäftigt. Der Grund dafür, dass ich bei meinem Grossvater aufgewachsen bin, ist der: Meine Eltern haben 1925 geheiratet und zwei Wochen später gestritten. Da ist meine Mutter zurück zu ihrem Vater gegangen. Sie wusste nicht, dass sie bereits mit mir schwanger war. Als sie es dann bemerkte, wurde es geheim gehalten. Und als ich geboren wurde, war mein Grossvater mein Vater. Ich habe ihn sehr geschätzt, ja. Er war eine Erscheinung. Auch nichtjüdische Leute haben ihn begrüsst mit den Worten «Herr heiliger Mensch». Er war human. Ich war sehr stolz, sein Enkel zu sein. Und zu dieser Zeit sagte ich, ich wäre sein Sohn.

Wie haben Sie die Zeit erlebt, als die Nazis begannen, die Juden systematisch zu unterdrücken?

Ich bin in Ungarn aufgewachsen, in einem kleinen Städtchen. Mein Vater war sehr von seiner Arbeit absorbiert. Wir waren fünf Kinder, ich habe gemerkt, dass ich meine Mutter unterstützen muss. Ich habe dafür mit der Schule aufgehört. Als ich als Jugendlicher das erste Mal mit einem Mädchen geschlafen habe und nach Hause kam, lächelte sie mich an und fragte: «Und, wie war es?» Wir hatten einen sehr guten Kontakt; ich wollte einen Beitrag für die Familie leisten. Ich war mit zwölf Jahren Glaser, Schlosser, Bademeister, alles mögliche. Von dem, was die Nazis in Deutschland getan haben, habe ich lange nicht gross etwas mitbekommen.

«Ich habe Postkarten an meine Mutter geschrieben, obwohl sie noch am Tag der Ankunft vergast worden war.»

Was bedeutet Ihr Erlebnis der Konzentrationslager heute für Sie?

Ich habe eine gewisse Zufriedenheit, dass ich, obwohl ich im KZ allen Glauben verloren habe, von diesem alten Leben losgekommen bin und ein neues begonnen habe. Ich gebe Ihnen ein Beispiel: Hunger ist das schlimmste Gefühl, das ich kenne. Als er im KZ unerträglich wurde, habe ich beschlossen, dass wir aus dem Lexikon die Seite herausreissen, auf der das Wort «Hunger» steht. Denn je mehr man davon spricht, desto mehr Hunger hat man. Und wissen Sie was, es hat geholfen. Ausserdem ist für die jüdische Kultur Humor sehr wichtig. Gerade in schweren Zeiten. Man hat den Tag mit Humor überstanden. Noch ein Beispiel: Im Lager waren wir Häftlinge voller Läuse. Eines Tages hatte jemand eine gute Idee; er machte einen Strich auf den Boden und stellte etwas entfernt eine Kiste auf. Jeder von uns legte ein kleines Stück Brot in die Kiste, nahm eine Laus von seinem Körper und setzte sie an die Linie. Der, dessen Laus zuerst in der Kiste war, nahm sie und setzte sie zum Dank für den Sieg wieder zurück an den Körper.

Mussten Sie viele Erinnerungen verdrängen, um ein neues Leben zu beginnen?

Nein. Als wir aus Görlitz befreit wurden, wussten wir nicht, was mit unserer Familie passiert war. Ich habe in dieser Zeit Postkarten an meine Mutter geschrieben, obwohl sie noch am Tag der Ankunft vergast worden war. Wir haben in Illusionen gelebt, immer mit falscher Hoffnung gespielt. Für viele hat die Religion eine Rolle gespielt, sie sind in eine gewisse Apathie geraten: Was hier passiert, ist Gottes Wille, fertig.

(Auf die Frage, die Shlomo Graber hiermit nicht direkt beantwortet, gibt er später einen anderen Hinweis:)

Wir haben später in Israel voller Ideale vom Leben in einem neuen Staat gelebt. Über den Holocaust wurde nicht gesprochen, niemand erzählte, wen er im KZ verloren hat.

Und heute?

Ich spreche selten über die Erlebnisse in den Konzentrationslagern. Die Leute kommen zu mir und fragen danach. Meist antwortet meine Frau. Eigentlich ist sie die Holocaust-Überlebende. (lacht)

Ist das Thema für Sie vorbei?

Nein. Es kann nicht vorbei sein. Ich halte viele Vorträge darüber und gebe jungen Leuten die Erinnerung weiter.

Wenn Sie auf Ihr Leben zurückschauen, was ist Ihr wichtigstes Erlebnis?

Wissen Sie was? Der Tag, an dem ich meine jetzige Frau kennengelernt habe. Das ist ein Fakt. Seit 27 Jahren bekommt sie von mir jeden Tag ein Kompliment.

Wie alt ist Ihre Frau?

16 Jahre jünger. (zu seinem Verleger Pecorelli) Merkt man das? Nein.

Danke für das Gespräch.

(Verwundert) Haben Sie auf alles Antwort bekommen?

Auf alles? Auf vieles.

Ja? Dann ist doch gut. Ich bin ein bisschen komisch, oder? (lacht)

tageswoche.ch/+qhfh1 ×

Shlomo Graber: «Denn Liebe ist stärker als Hass.» Riverfield, 400 Seiten. Veranstaltungen und Buchvernissage mit Shlomo Graber auf der Website des Verlags. · www.riverfield-verlag.ch

ANZEIGE

TagesWoche To Go:

An diesen Orten liegt die TagesWoche zum Lesen und Mitnehmen auf.

Eiscafé Acero
Rheingasse 13
Schmaler Wurf
Rheingasse 10
SantaPasta
Rheingasse 47
Cargo Bar
St. Johanns-Rheinweg 46
Mercedes Caffè
Schneidergasse 28
Jonny Parker
St. Johanns-Park 1
Café Frühling
Klybeckstrasse 69
Valentino's Place
Kandererstrasse 35
Restaurant Parterre
Klybeckstrasse 1b
KaBar
Kasernenareal
Volkshaus
Rebgasse 12–14
Okay Art Café
Schützenmattstrasse 11

Hallo
Centralbahnstrasse 14
Haltestelle
Gempenstrasse 5
5 Signori
Güterstrasse 183
Café Bar Rosenkranz
St.-Johanns-Ring 102
Unternehmen Mitte
Gerbergasse 30
kult.kino atelier
Theaterstrasse 7
Café-Bar Elisabethen
Elisabethenstrasse 14
Theater-Restaurant
Elisabethenstrasse 16
tibits
Stänzlergasse 4

Campari Bar
Steinenberg 7
Ca'puccino
Falknerstrasse 24
Café del mundo
Güterstrasse 158
Didi Offensiv
Erasmusplatz 12
Verein Feldbergkiosk
Feldbergstrasse 60
Da Graziella AG
Feldbergstrasse 74
ONO deli cafe bar
Leonhardsgraben 2
Confiserie Beschle
Centralbahnstrasse 9
Pfifferling Deli Gmbh
Güterstrasse 138

Nooch
St. Jakobs-Strasse 397
Restaurant Chez Jeannot
Paul Sacher-Anlage 1
Caffè.tee.ria Paganini
Birmannsgasse 1
Van der Merwe Center
Gewerbestrasse 30, Allschwil
Jêle Café
Mühlhauserstrasse 129
Volta Bräu
Voltastrasse 30
Da Francesca
Mörsbergerstrasse 2
Pan e più
Grenzacherstrasse 97
Café Huguenin AG
Barfüsserplatz 6

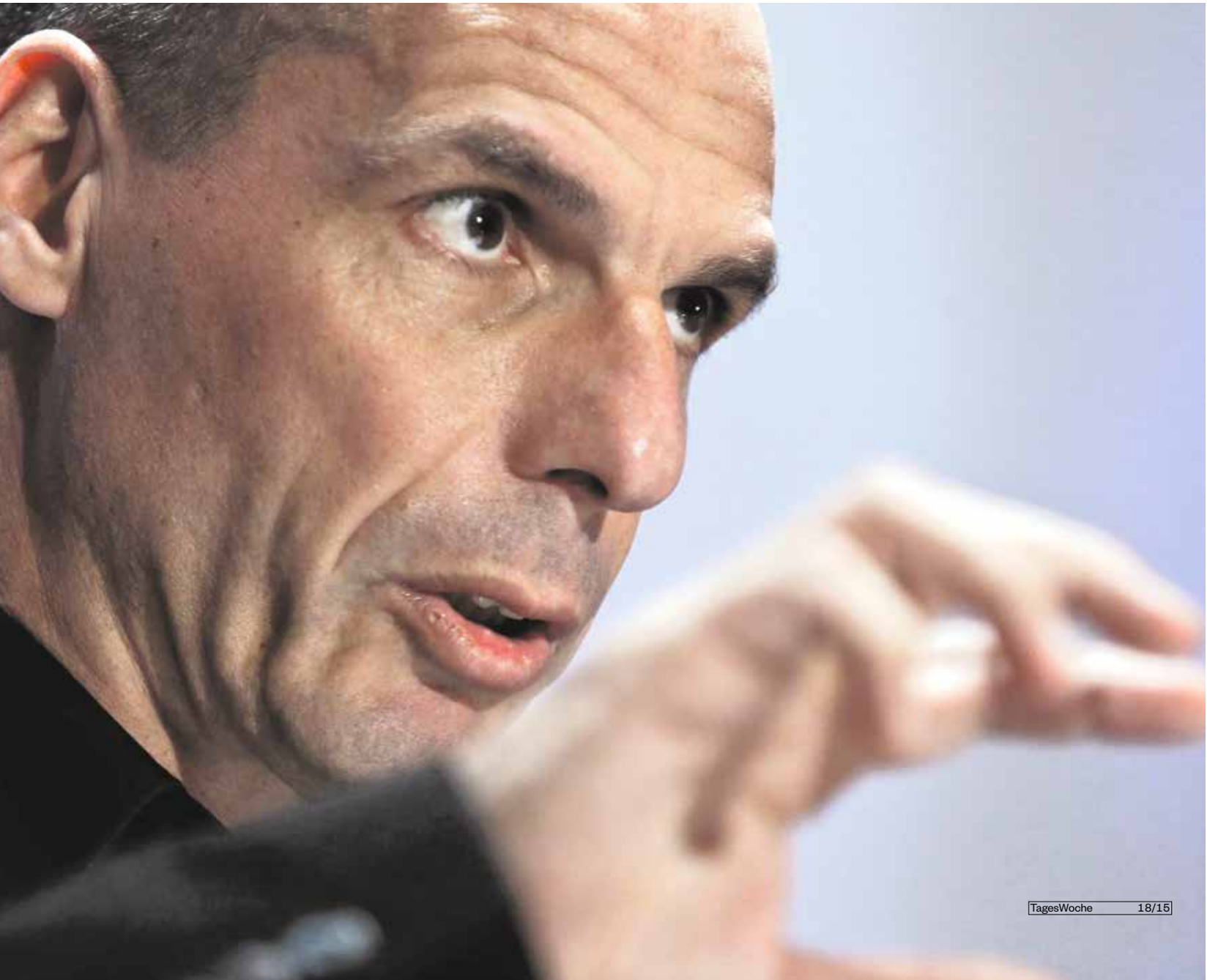
LaDiva
Ahornstrasse 21
Restaurant Papiermühle
St. Alban-Tal 35
Bistro Kunstmuseum
St. Alban-Graben 16
Bistro Antikenmuseum
St. Alban-Graben 5
Café Spielzeug Welten Museum Basel
Steinenvorstadt 1
Bar Caffetteria Amici miei Azzarito & Co.
Allschwilerstrasse 99
Basel Backpack
Dornacherstrasse 192

Griechenland

Die Verhandlungen Athens mit den Gläubigern schleppen sich dahin. Warum kommen die Gespräche nicht voran? Wo liegen die Knackpunkte? Die Antworten auf die wichtigsten Fragen.

Der Zwischenstand im griechischen Drama

Eine Symbolfigur bröckelt: Varoufakis darf künftig nicht mehr alleine mit den anderen Finanzministern verhandeln. FOTO: REUTERS



von Gerd Höhler (n-ost)

Griechenland streitet sich mit seinen EU-Partnern, wie es weitergehen soll. So viel ist bekannt. Doch was wirklich vor sich geht, seit die neue Regierung im Amt ist, entzieht sich der Kenntnis der breiten Öffentlichkeit. Denn die interessiert sich fast mehr für die mediale Inszenierung von Finanzminister Yanis Varoufakis als für das Ringen um die Zukunft des Landes. Darum hier ein kurzer Überblick zum Stand der Dinge.

Wo stehen die Verhandlungen?

Im Grunde hat sich seit über zwei Monaten nichts bewegt. Am 20. Februar vereinbarten Griechenland und die anderen 18 Euro-Länder beim Treffen der Eurogruppe, dass die Athener Regierung eine Reform- und Sparliste vorlegen muss. Davon hängt die Freigabe weiterer Hilfsgelder ab.

Zuletzt sind Kredite im Juli 2014 geflossen. Seither halten die Geldgeber 7,2 Milliarden Euro zurück, weil schon unter der Vorgängerregierung die Verhandlungen stockten. Auch die bisher von der neuen Links-Rechts-Regierung präsentierten und mehrfach nachgebesserten Vorschläge reichen den Gläubigern nicht. Die Hoffnung, beim Treffen der Eurogruppe am 24. April eine Einigung zu erzielen, hat sich deshalb nicht erfüllt.

Wo liegen die Knackpunkte?

Die Euro-Finanzminister fordern eine Liberalisierung des Arbeits- und Tarifvertragsrechts, um Investitionen zu fördern und Griechenlands Wettbewerbsfähigkeit zu verbessern. Athen lehnt das bisher ab und will bereits umgesetzte Arbeitsmarktreformen sogar zurückdrehen.

Die Regierung sträubt sich auch gegen Kürzungen bei den teilweise sehr hohen Zusatzrenten – in Relation zum Durchschnittseinkommen sind viele Renten in Griechenland deutlich höher als in Deutschland.

Städte und Gemeinden müssen ihre Barmittel bei der Zentralbank deponieren. So hat der Staat Zugriff darauf.

Der dritte bedeutende Streitpunkt sind die Privatisierungen, die Griechenlands Wirtschaft Wachstumsimpulse geben und beim Schuldenabbau helfen sollen: Ministerpräsident Tsipras lehnt weitere Privatisierungen strikt ab. Er will bereits laufende Projekte zwar abwickeln, die Erlöse aber nicht zur Tilgung von Schulden verwenden, sondern in die Sozialkassen stecken.

Wie ist die Finanzlage?

Undurchsichtig. Die griechische Regierung verweigert den Gläubigervertretern eine genaue Einsicht. Vielleicht weiss sie selbst nicht genau, wie lange das Geld noch reicht.

Bisher ist Griechenland allen wichtigen Zahlungsverpflichtungen nachgekommen. Viele Rechnungen, etwa von Lieferanten, bleiben aber unbezahlt. Jetzt kratzt die Regierung die letzten Euros zusammen. Mit einem Erlass wurden vergangene Woche Staatsbetriebe, öffentliche Körperschaften, Städte und Gemeinden verpflichtet, ihre Barmittel bei der griechischen Zentralbank zu deponieren. Dort hat der Staat Zugriff auf die Gelder.

Wie lange diese Mittel reichen, ist unklar. Das Verfahren hat überdies eine gefährliche Nebenwirkung: Geschäftsbanken und Wirtschaft wird dringend benötigte Liquidität entzogen.

Wie viel Zeit bleibt für eine Einigung?

In dieser Woche muss der Staat für Renten und Gehälter etwa 1,9 Milliarden Euro aufbringen. Am 1. Mai wird eine Überweisung an den Internationalen Währungsfonds (IWF) von 183 Millionen Euro fällig, am 12. Mai erwartet der IWF weitere 697 Millionen. Ausserdem muss Griechenland im Mai Zinsen von fast 400 Millionen aufbringen.

Fachleute erwarteten, dass Athen seinen Zahlungsverpflichtungen allenfalls bis Ende Mai nachkommen kann. Deshalb gilt das Treffen der Eurogruppe am 11. Mai als neues Schicksalsdatum. Wenn auch dann keine Einigung über die Reformliste erzielt wird, dürfte der Staatsbankrott unvermeidlich werden.

Welche Rolle spielt Finanzminister Yanis Varoufakis in diesem Drama?

Er ist zunehmend Teil des Problems, nicht Teil der Lösung. Teilnehmer der Eurogruppe vom vergangenen Donnerstag berichten, Varoufakis sei beim Treffen zum wiederholten Mal unvorbereitet erschienen. Varoufakis selbst spricht von «Fortschritten», aber die sieht ausser ihm niemand. Der maltesische Finanzminister erklärte, das Treffen habe «den völligen Zusammenbruch der Kommunikation mit Griechenland» gezeigt.

Premierminister Tsipras kommt auch in griechischen Medien unter wachsenden Druck, seinen glücklosen Finanzminister auszuwechseln. Aber Tsipras will sich gegenüber der Opposition keine Blösse geben und darum offenbar vorerst an Varoufakis festhalten.

Varoufakis trägt allerdings künftig nicht mehr die alleinige Verantwortung für die Verhandlungsführung. Neuer Koordinator des griechischen Verhandlungsteams wird der stellvertretende Aussenminister Euclid Tsakalotos.

Wie reagieren derzeit die Menschen in Griechenland?

Sie sind zunehmend verunsichert. Nach einer Umfrage vom vergangenen Wochenende wollen fast drei von vier Befragten eine rasche Einigung mit den Gläubigern. Ebenso viele gaben an, dass sie am Euro festhalten möchten.

Die Bürger ziehen immer mehr Geld von ihren Konten ab und bunkern die Banknoten zu Hause. Dahinter steht die Angst, dass ihre Ersparnisse eingefroren oder sogar in eine neue Drachme konvertiert werden.

Die Bürger ziehen immer mehr Geld von ihren Konten ab und bunkern die Banknoten zu Hause.

Diese Sorge ist nicht unbegründet. Denn um ihren Finanzbedarf zu decken, könnte die Regierung als Nächstes nach den Bankeinlagen greifen, etwa mit einer Zwangsanleihe auf höhere Guthaben. Das funktioniert aber nur, wenn zugleich Kapitalkontrollen eingeführt werden. Auslandsüberweisungen würden eingeschränkt, Abhebungen begrenzt – etwa auf 100 Euro am Tag. Als ein möglicher Termin für die Einführung solcher Kontrollen gilt das kommende lange Wochenende – am Freitag ist Feiertag.

tageswoche.ch/+90cez ×

ANZEIGEN

Alles muss weg! Wohnungsauflösung

Am 9. Mai 2015, 10–14 Uhr.
Ab Fr. 2.–. Teuerster Gegenstand ist eine Waschmaschine mit Tumblerfunktion.
Wo? Bruderholzstrasse 28, 4053 Basel.
Telefon 076 399 76 53

krebskranke kinder
BASEL
Helfen hilft heilen.
Postkonto: 40-654647-1
IBAN: CH85 0900 0000 4065 46471
www.stiftung-kinderkrebs.ch
ZEWO

Lesung mit Bo Katzman

Bo Katzman hat ein Buch geschrieben. Darin beantwortet er die allerletzte grosse Frage: Was kommt nach dem Tod?

Von der Birne zur Sonne

von Renato Beck und Valentin Kimstedt

Bo Katzman wirkt nicht nervös vor seiner Lesung. Aber er sagt, er sei es. Er hat sich und leichtes Hifi-Equipment am Infostand der Buchhandlung Thalia an der Freienstrasse aufgebaut. Rund 50 Zuhörer sitzen vor ihm, zumeist Frauen, zumeist in einem Alter, in dem die Verpflichtungen abnehmen.

Katzman hiess einmal Reto Borer und war Musiklehrer, dann nannte er sich Bo Katzman, spielte in einer Band und suchte sich dann einen Chor. Eine Million Konzertbesucher, 500 000 verkaufte Alben – und jetzt sein zweites Buch.

In «Du bist unendlich» hat er seine Nahtoderfahrung inklusive Ausflug ins Jenseits aus seiner Jugend verarbeitet. Daraus liest er im Thalia Passagen, gebettet in Songs, die er mit der Gitarre vorträgt. Die Band kommt ab iPad.

Seinem Auftritt kann nur eine getrennte Betrachtung von Form und Inhalt gerecht werden: Katzman mit und Katzman über.

Engel sind noch mal ganz anderes Material: Bo Katzman hat das Licht gesehen. FOTO: HANS-JÖRG WALTER

Bo Katzman mit …

… ä

Nicht Katzman. Kätzmän. Da legt er Wert drauf.

… Lesebrille

Trägt er mit Eleganz. Und mit Würde. Schliesslich ist er auch schon 63.

… seiner Frau

Eine tipptoppe Erscheinung mit sehr blonden Haaren, ähnlich alterslos wie ihr Mann. Verliebtheit sei nur eine Vorstufe zur Liebe, lehrt Bo Katzman, ausser was ihn selbst betrifft: «In meine Frau verliebe ich mich jeden Tag neu.» Oh, raunt es im Saal. Man kann ihn wirklich lieben. Für den Trost, den er spendet, dass die eigene Ehe schon länger in die funktionale Phase eingetreten ist. Und weil er, wenn er einen nur zur Prinzessin erwählt hätte, immer noch verliebt wäre.

… den Frauen ganz allgemein

Sein Publikum spricht Katzman mit «Ihr» an. Aber irgendwann kommt es raus: Er spricht von «euren Ehemännern, die ihr mit in diese Lesung gebracht habt». So ist das mit dem «Ihr». Und da er sich Gott auch als Frau vorstellen kann ist klar: Bo ist ganz und nur für das schöne Geschlecht da.

… der überzeugenden Frisur

Bewährt seit 40 Jahren.

Wie hältst du das aus, Bo? Lachst du dir abends ins Fäustchen, wenn die ergrauten Damen den Car nach Hause genommen haben?

… ironischer Distanz

Nein. Aber wie macht er es dann? Bo Katzman ist eigentlich zu intelligent für Bo Katzman. Er hat Präsenz, er kann formulieren (einen grossen Teil seines Buches hat er sicher selbst geschrieben), und er hat eine Stimme (hätte er seine Abgründe gepflegt, wir könnten in ihm durchaus den Basler Tom Waits erblicken).

Wie hältst du das aus, Bo? Lachst du dir abends ins Fäustchen, wenn die ergrauten Damen aus dem Publikum, die du ehrlich beglückt hast, den Car nach Hause genommen haben? Oder glaubst du selber dran, an die, sagen wir mal, grosse Kraft der sanften Harmonie?

… seiner Tochter

Sie studiert Musicalsängerin, nachdem ihr klar wurde, dass ihr das Psychologiestudium nicht entspricht. An diesem Abend steht sie mit ihrem Vater auf der Bühne. Im Duett verliert Bo leicht an Wirkung.

… den Tränen

«Immer, wenn ich ‹Ticket to Heaven› spiele, muss ich heulen.» Er spielt es. Aber er heult nicht. Der Effekt ist trotzdem da.

Was für ein Profi.

Bo Katzman über …

… die drei grossen «M»

Musik, Mädchen, Motorräder. Sie beherrschten seine Jugend und stehen auf tragische Weise am Ursprung seines neuesten Werks. Nachdem er mit dem Motorrad hingefallen war, fiel er ins Koma, flutschte gar ins Jenseits. Er konnte, erzählt er, durch den Arzt hindurchsehen, ja, durch ihn durchgreifen. Professor Operetti, hiess der Doktor, erinnert er sich. «Sorry, Rosetti heisst er. Wisst ihr, bei mir ist alles Musik.» Geschenkt, Bo.

… Bügeleisen

Tatsächlich ist nicht alles Musik in der Welt von Bo Katzman, einiges muss auch Hausarbeit sein. «Der Mensch ist wie ein Bügeleisen», erklärt er, als er zum Kern seiner Gedanken kommt. Ziehst du den Stecker, sterbe das Bügeleisen – wie der Mensch ohne Seele. Doch der Strom verbleibe wie die Seele irgendwo im Äther. Katzman sagt eine dieser Katzman-Tautologien: «Nur Nichts gibt es nicht».

… Glühbirnen

Der Bügeleisen-Metapher nicht unähnlich, aber persönlicher gefärbt. Sie geht so: Je mehr Strom durch eine Glühbirne fliesst, desto stärker leuchtet sie. Nun ist Katzmans Strom die Liebe, von der er nicht genug haben kann. Er hebt die Stimme: «Mein Lebensprogramm ist das einer Glühbirne. Ich will von der Birne zur Sonne werden.»

… Liebe

Weil im Jenseits, in dem er bekanntlich zu Besuch war, die Liebe mindestens 100 000 mal stärker sei als auf Erden, müsse man sich darauf vorbereiten. Schliesslich gelte: Je mehr Liebe man aushalten könne, desto näher sei man Gott. Was macht Katzman also? «Es ist so einfach», versichert er: «Jeden Tag lieben.»

… Seite 106

Ein kontroverses Thema, das Katzman nicht meidet: «Vier Buchstaben: G-O-T-T.» Eine Zeit lang habe er auf Tour eine Story aus dem biblischen Paradies erzählt, die damit endet, dass sich Gott als Frau zu erkennen gibt. Das Publikum reagierte «mit Erstaunen, aber auch Empörung». Im Thalia wirkt die Runde gefasst. Vielleicht, weil man die Story schon auf seiner Tour gehört hat.

… Grenzübertritte nach Spanien

Als Nahtod-Erfahrungen verhöhne die Wissenschaft das, was er erlebt habe. «Das ist abwertend.» Er sei nicht nah dran gewesen, sondern drinnen. «Wenn ich einen Schritt über die Grenze nach Spanien setze, bin ich in Spanien – auch wenn es dahinter noch 800 Kilometer weitergeht.»

… Engel

Hat er im Jenseits angetroffen. Sie seien feinstofflicher als die übrigen Existenzen dort: «ganz anderes Material».

… sein nächstes Projekt

5000 spirituelle Fragen hätten Katzman-Fans auf seiner Website in den letzten 15 Jahren an ihn gestellt. Er beantwortete sie alle. «Das wollen wir jetzt zwischen zwei Buchdeckel pressen.»

tageswoche.ch/+tbrpg ×

Tanzfest

Tanz, Tanz, Tanz!

Volkstanz, Tango, Hip-Hop, Walzer oder zeitgenössischer Tanz: Das Tanzfest ist das, was der Titel sagt, ein Fest für den und mit Tanz. In der ganzen Schweiz, so auch in Basel (und Birsfelden), in der Kaserne Basel, im Theater Roxy, in der Freien Strasse, auf dem Claraplatz und an anderen Orten mehr. Besonders herausgehoben sei hier das zweitägige Forum für den jungen Tanz im Roxy mit dem Titel «Mixed Pickles». Bereits zum dritten Mal bietet es jungen Tanzschaffenden eine Plattform, um sich mit Kurzstücken vor Publikum zu präsentieren. ×

Tanzfest in Basel: 7. bis 9. Mai, diverse Spielorte. «Mixed Pickles» am 7. und 8. Mai im Theater Roxy.
· www.dastanzfest.ch
· www.theater-roxy.ch

Jazzfestival Basel

Ost-West-Klänge

Gleich zwei Konzerte stehen am 3. Mai unter dem Motto «East meets West»: Das Taksim-Trio füllt in Istanbul die Hallen – und begeistert auch ausserhalb der türkischen Heimat mit seinem Spielwitz und Drive das Konzertpublikum. Im Anschluss an ihr Konzert tritt ebenfalls im Rahmen des Jazzfestivals einer der grossen Oud-Spieler auf: Der Libanese Rabih Abou-Khalil präsentiert seine neue Formation. ×

Sonntag, 3. Mai, ab 18.30 Uhr. Kaserne, Basel.
· www.jazzfestivalbasel.ch

Ausgehen

Eine Liste sämtlicher Kulturveranstaltungen der Schweiz finden Sie in unserer Online-Agenda (Rubrik «Ausgehen») – täglich aktualisiert und nach Sparten aufgelistet.

Basel und Region
30. April bis 7. Mai

ANZEIGEN

MOVIE & DINE

PATHE KÜCHLIN | FR, 5. JUNI | FILM: 20.30 UHR (D)

ÖFFNUNG CINE DELUXE: 20.00 UHR

TICKETS: CHF 89.– PRO PERSON

Der Preis beinhaltet ein mehrgängiges Flying Dinner, Cüpli, Rot- und Weisswein, Bier, Mineral, Kaffee à discretion und Filmbesuch.

Tickets sind an der Kinokasse und online erhältlich. Anzahl Plätze limitiert.

PATHE KÜCHLIN pathe.ch/basel

BASEL CAPITOL
Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **AVENGERS – AGE OF ULTRON** [12/10 J] 14.45/17.45/21.00 E/d/f
- **KEIN ORT OHNE DICH** [10/8 J] 14.45/21.00 E/d/f
- **FAST & FURIOUS 7** [12/10 J] 17.45 E/d/f

KULT.KINO ATELIER
Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **DAS DECKELBAD – DIE GESCHICHTE DER KATHARINA WALSER** [12/10 J] 12.10 Dialekt
- **LES SOUVENIRS** [6/4 J] DO-SA/MO-MI: 12.15 F/d
- **LES PONTS DE SARAJEVO** [16/14 J] DO-SA/MO: 12.20 Ov/d
- **BIG EYES** [12/10 J] 14.00/18.45 E/d/f
- **STILL ALICE – MEIN LEBEN OHNE GESTERN** [8/6 J] 14.15/20.45–DO-MO/MI: 18.30 E/d/f
- **SHAUN THE SHEEP MOVIE** [0/0 J] 14.30/18.40 ohne Dialog
- **A LITTLE CHAOS – DIE GÄRTNERIN VON VERSAILLES** [8/6 J] 16.15/21.00 E/d/f
- **X+Y** [12/10 J] 16.20/20.30 E/d/f
- **USFAHRT OERLIKE** [8/6 J] 16.30 Dialekt
- **CONDUCTA** [12/10 J] SO: 12.00 Sp/d/f
- **EL TIEMPO NUBLADO** [8/6 J] DI: 18.30 Sp/d/f
  ANSCHLIESSEND GESPRÄCH MIT DER REGISSEURIN ARAMI ULLON

KULT.KINO CAMERA
Rebgasse 1 kultkino.ch

- **LA FAMILLE BÉLIER** [8/6 J] 14.30/20.45 F/d
- **ZU ENDE LEBEN** [14/12 J] 14.30 Dialekt/d/f
- **LES COMBATTANTS** [12/10 J] 16.30/21.00 F/d
- **UNE HEURE DE TRANQUILLITÉ** [6/4 J] 16.45 F/d
- **THEEB** [16/14 J] 18.30 Ov/d/f
- **ELSER – ER HÄTTE DIE WELT VERÄNDERT** [12/10 J] 18.45 D
- **WINNA – WEG DER SEELEN** [16/14 J] SO: 11.00 Dialekt/d/f
- **LEVIATHAN** [14/12 J] SO: 11.30 Ov/d
- **CAMINO DE SANTIAGO** [16/14 J] SO: 12.45 Ov/d

KULT.KINO CLUB
Marktplatz 34 kultkino.ch

- **SAMBA** [10/8 J] 14.45/20.30 F/d
- **IRAQI ODYSSEY** [10/8 J] 17.15 Ov/d

NEUES KINO
Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **NAIROBI HALF LIFE** [16/14 J] DO/FR: 21.00 Ov/d
- **OBERHAUSEN ON TOUR – DIE LATEINAMERIKANISCHE ERFAHRUNG** SA: 21.00

PATHÉ KÜCHLIN
Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **KEIN ORT OHNE DICH** [10/8 J] DO/MO/DI: 12.45 DO/SA/MO/MI: 15.20/ 20.40 (DLX) FR/DI: 18.00–FR: 23.20 SO: 18.00 (DLX) D DO/SA/MO/MI: 18.00 DO/SA: 23.20–FR/SO/DI: 15.20 FR/DI: 20.40 (DLX)–SO: 20.40 E/d/f
- **DER KAUFHAUS COP 2** [10/8 J] DO/MO/DI: 13.00 DO/SA/MO/MI: 15.40 FR-SO: 11.00–FR-SO/MI: 13.10 FR/SO/DI: 18.10 D
- **EX MACHINA** [12/10 J] 13.00–DO/SA/MO/MI: 20.10 FR/SO/DI: 17.45 D DO/SA/MO/MI: 17.45 FR/SO/DI: 20.10 E/d/f
- **RUN ALL NIGHT** [14/12 J] 18.00–DO/MO/DI: 13.00/15.30 DO-SA/MO/MI: 20.20–SA: 22.45 D DO/FR: 22.45–SO/DI: 20.20 E/d/f
- **HALBE BRÜDER** [12/10 J] DO/MO/DI: 13.10 DO/SA/MO/MI: 18.10 DO-MO/MI: 20.40 FR/SO/DI: 15.40 D
- **AVENGERS – AGE OF ULTRON – 3D** [12/10 J] 13.30/16.20 DO-SA/MO/MI: 19.30 DO-SA: 22.45–FR-SO: 10.30 D 13.45/16.45/20.00 DO-SA: 22.50–FR-SO: 10.15 E/d/f
- **AVENGERS – AGE OF ULTRON** [12/10 J] DO-SA: 22.30–SO/DI: 19.30 D
- **FAST & FURIOUS 7** [12/10 J] 14.30/17.30/20.30 DO-SA: 23.30–FR-SO: 11.30 D
- **THE GUNMAN** [16/14 J] DO/SA/MO/MI: 15.10/20.15 FR/SO/DI: 17.40–FR: 22.40 D DO/SA/MO/MI: 17.40 DO/SA: 22.40–FR/SO/DI: 15.10 FR/SO: 20.15–DI: 20.40 E/d/f
- **CINDERELLA** [0/0 J] 15.20 D
- **KINGSMAN: THE SECRET SERVICE** [14/12 J] DO-SA: 23.10 D
- **HOME – EIN SMEKTAKULÄRER TRIP – 3D** [0/0 J] FR-SO: 10.30–FR-SO/MI: 12.45 D
- **ASTERIX IM LAND DER GÖTTER – 3D** [6/4 J] FR-SO: 11.00–FR-SO/MI: 13.00 D
- **SHAUN DAS SCHAF – DER FILM** [0/0 J] FR-SO: 11.00 FR-SO/MI: 13.00/15.30 D
- **TINKERBELL UND DIE LEGENDE VOM NIMMERBIEST – 3D** [0/0 J] FR-SO: 11.00 D

PATHÉ PLAZA
Steinentorstr. 8 pathe.ch

- **TINKERBELL UND DIE LEGENDE VOM NIMMERBIEST – 3D** [0/0 J] DO/SA/SO: 13.45 FR-SO/MI: 16.15 D
- **TINKERBELL UND DIE LEGENDE VOM NIMMERBIEST** [0/0 J] FR-SO: 12.00–FR/MO-MI: 13.45 D
- **INSURGENT – DIE BESTIMMUNG – 3D** [14/12 J] 18.00–DO/MO/DI: 15.30 D
- **DER KAUFHAUS COP 2** [10/8 J] 20.30 D

REX
Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **TINKERBELL UND DIE LEGENDE VOM NIMMERBIEST** [4/4 J] 14.00 D
- **THE GUNMAN** [16/14 J] 14.15/17.15/20.30 E/d/f
- **AVENGERS – AGE OF ULTRON – 3D** [12/10 J] 17.00–DO-MO/MI: 20.15 E/d/f
- **kitag Opera Live: LA FILLE MAL GARDÉE** [4/4 J] DI: 20.15 ohne Dialog

STADTKINO
Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **SAUVE QUI PEUT (LA VIE)** [16/14 J] DO: 18.30 F/d
- **DAS ERBE ODER: FUCKOFFJUNGSGUTNTAG** DO: 21.00 Ov/e
- **THE MALTESE FALCON** [12/10 J] FR: 18.30 E/d/f
- **TIME OF THE GYPSIES** [16/14 J] FR: 21.00 Ov/d
- **PRIZZI'S HONOR** [12/10 J] SA: 15.00 E/e
- **PAPA IST AUF DIENSTREISE** [12/10 J] SA: 17.30 Ov/d/f
- **THE TREASURE OF THE SIERRA MADRE** [12/10 J] SA: 20.00–MI: 18.30 E/d
- **SUPER 8 STORIES** [12/10 J] SA: 22.30–MI: 21.00 Ov/d/f
- **THE DEAD** [6/4 J] SO: 13.30 E/d/f
- **LA VEUVE DE SAINT-PIERRE** [12/10 J] SO: 15.15 F/d
- **BEAT THE DEVIL** [0/0 J] SO: 17.30 E/d
- **ARIZONA DREAM** [12/10 J] SO: 20.00 Ov/d/f
- **DIE BRÄUTE KOMMEN** MO: 18.30 Ov/d
- **FAT CITY** [12/10 J] MO: 21.00 E/sp/d

STUDIO CENTRAL
Gerbergasse 16 kitag.com

- **BEST EXOTIC MARIGOLD HOTEL 2** [10/8 J] 14.30/17.15/20.00 E/d/f

FRICK MONTI
Kaistenbergstr. 5 fricks-monti.ch

- **USFAHRT OERLIKE** [8/6 J] SO: 11.00 Dialekt
- **SHAUN DAS SCHAF – DER FILM** [0/0 J] SO: 13.00 D
- **CINDERELLA** [0/0 J] SO/MI: 15.00 D
- **LA FAMILLE BÉLIER** [8/6 J] SO: 17.00 D
- **AVENGERS – AGE OF ULTRON – 3D** [12/10 J] SO/MO/MI: 20.15 D
- **STILL ALICE** [8/6 J] MO: 18.00 D

LIESTAL ORIS
Kanonengasse 15 oris-liestal.ch

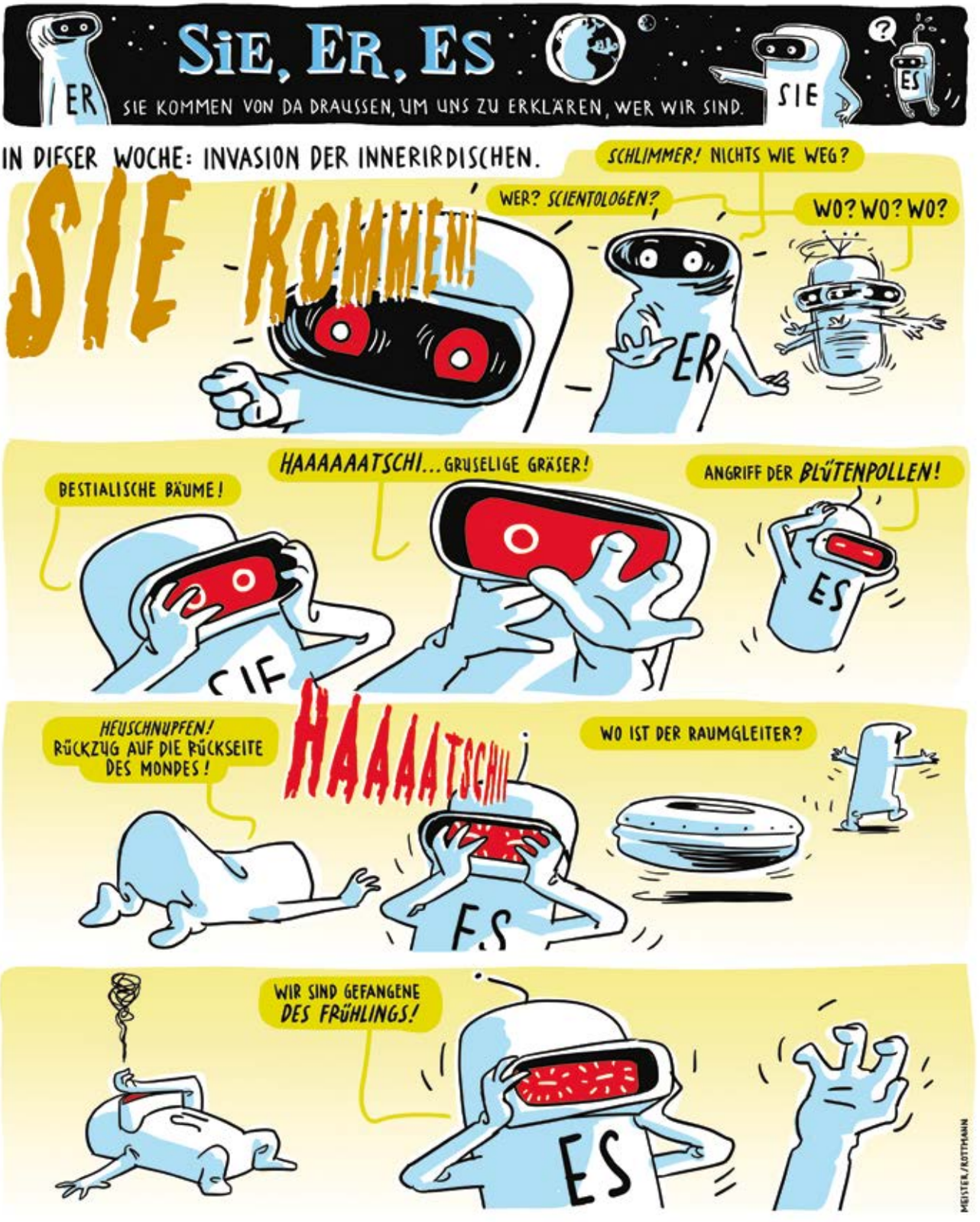
- **AVENGERS – AGE OF ULTRON – 3D** [12/10 J] DO-SA: 20.15–SO: 20.30 D
- **AVENGERS – AGE OF ULTRON** [12/10 J] MO/MI: 20.15 D
- **TINKERBELL UND DIE LEGENDE VOM NIMMERBIEST** [0/0 J] FR/SA/MI: 14.00–SO: 13.00 D
- **GESPENSTERJÄGER** [8/6 J] FR/SA/MI: 16.00–SO: 15.45 D
- **DER KAUFHAUS COP 2** [10/8 J] FR/SA/MI: 18.00 D
- **BEST EXOTIC MARIGOLD HOTEL 2** [10/8 J] DI: 14.15 D GOLDEN AGE NACHMITTAGSKINO MIT KAFFEE UND KUCHEN
- **Ballett – Royal Opera House: LA FILLE MAL GARDÉE** DI: 20.00 ohne Dialog

SPUTNIK
Poststr. 2 palazzo.ch

- **AU REVOIR LES ENFANTS** [6/4 J] DO: 20.15 F/d
- **LES COMBATTANTS** [12/10 J] FR-MO: 18.00–DI/MI: 20.15 F/d
- **DAS DECKELBAD – DIE GESCHICHTE DER KATHARINA WALSER** [12/10 J] FR-MO: 20.15–DI/MI: 18.00 Dialekt
- **ZU ENDE LEBEN** [14/12 J] SO: 11.00 Dialekt
- **UNE HEURE DE TRANQUILLITÉ** [6/4 J] SO: 16.00 F/d

SISSACH PALACE
Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **BIG EYES** [12/10 J] 20.30 E/d/f
- **DAS DECKELBAD – DIE GESCHICHTE DER KATHARINA WALSER** [12/10 J] SA-MI: 18.00 Dialekt



Impressum

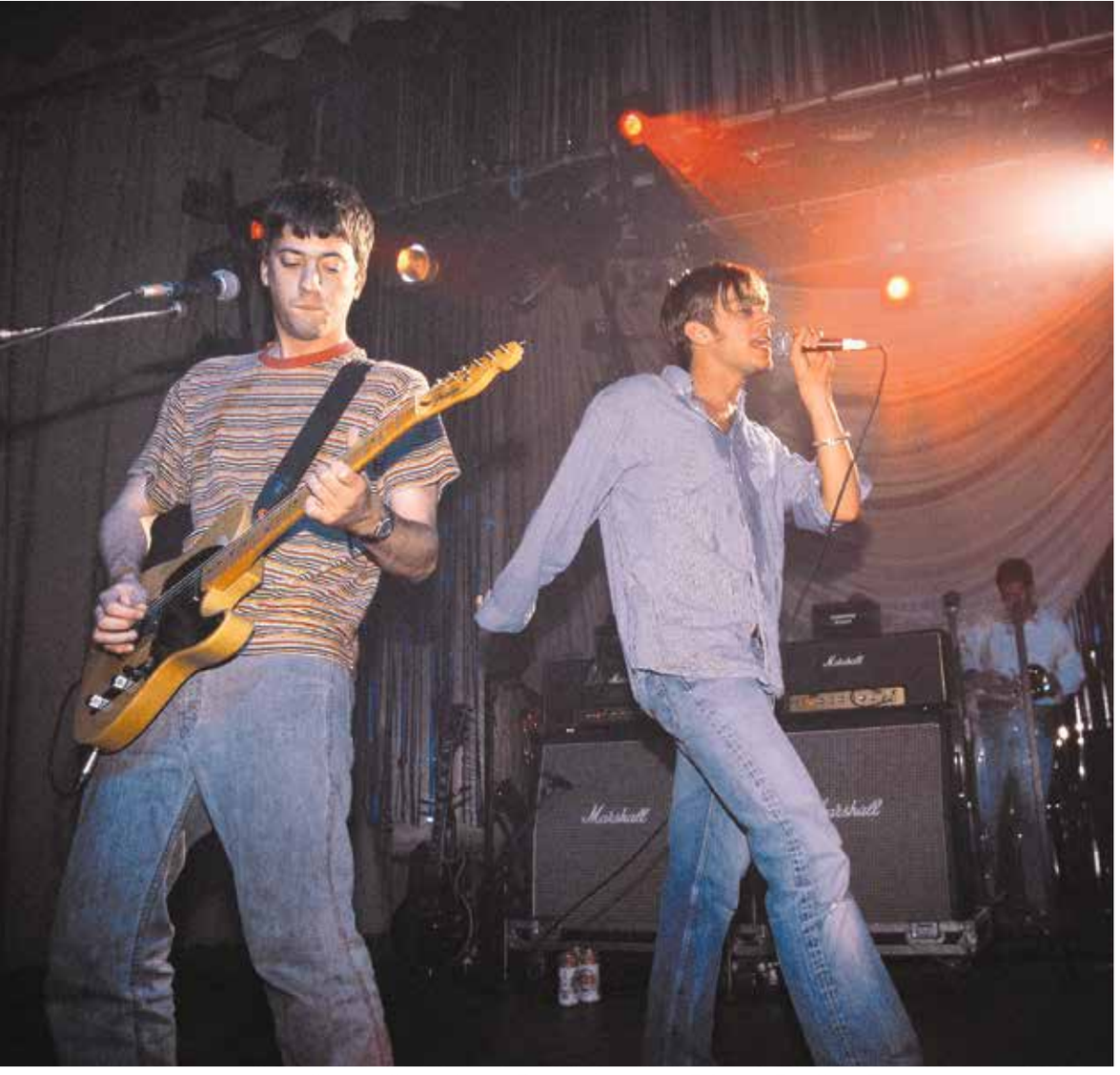
TagesWoche
5. Jahrgang, Nr. 18;
verbreitete Auflage:
23 846 Exemplare (prov. Wemf-beglaubigt, weitere Infos: tageswoche.ch/+sbaj6),
Gerbergasse 30,
4001 Basel
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint täglich online und jeweils am Freitag als Wochenzeitung.

Chefredaktion
Dani Winter (Redaktionsleiter), Remo Leupin (Leiter Print)
Digitalstratege
Thom Nagy
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Amir Mustedanagić (Leiter Newsdesk), Reto Aschwanden (Leiter Produktion), Renato Beck, Tino Bruni (Produzent), Lea Dettli (Praktikantin), Yen Duong, Karen N. Gerig, Laura Goepfert (Praktikantin), Christoph Kieslich, Valentin Kimstedt, Marc Krebs, Felix Michel, Hannes Nüsseler (Produzent), Matthias Oppliger, Jeremias Schulthess, Andreas Schwald, Dominique Spirgi, Samuel Waldis
Redaktionsassistenz
Béatrice Frefel
Layout/Grafik
Petra Geissmann, Daniel Holliger
Bildredaktion
Nils Fisch

Korrektorat
Yves Binet, Balint Csontos, Chiara Paganetti, Irene Schubiger, Martin Stohler, Dominique Thommen
Lesermarkt
Tobias Gees
Abodienst
Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Verlag
Olivia Andrighetto,
Tel. 061 561 61 50,
info@neuemedienbasel.ch
Geschäftsleitung
Tobias Faust

Leitung Werbemarkt
Kurt Ackermann
Werbemarkt
Cornelia Breij, Felix Keller, Hana Spada, Cheryl Dürrenberger (Assistenz), Tel. 061 561 61 50
Unterstützen Sie unsere Arbeit mit einem Jahresbeitrag
Supporter: 60 Franken pro Jahr
Enthusiast: 160 Franken pro Jahr
Gönner: 500 Franken pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/join
Druck
Zehnder Druck AG, Wil
Designkonzept und Schrift
Ludovic Balland, Basel



Graham Coxon (l.) und Damon Albarn zur Zeit von «The Great Escape». FOTO: GETTY IMAGES

Kultwerk #179

Vor 20 Jahren tobte die grosse Schlacht um den Britpop. Die Gewinner waren Blur mit ihrem Album «The Great Escape».

Eine Band flieht vor sich selbst

von Karen N. Gerig

Die Geschichte des vierten Blur-Albums ist auch die Geschichte der Rivalität zwischen zwei Bands. Die eine – Blur – gründeten vier Kunststudenten 1988 in London. Die andere entstammte Manchesters Arbeiterklasse und nannte sich Oasis.

Die Legende erzählt, dass Blur-Sänger Damon Albarn im Frühjahr 1995 an eine Party ging, wo Oasis gerade ihr neuestes Album namens «What's the Story (Morning Glory)» feierten. Da traf Damon auf Liam Gallagher, Oasis-Sänger, der ihm ins Gesicht sagte: «Number fucking 1!». Und Damon dachte: «Warts ab.»

Wenige Monate später erschien Blurs «The Great Escape». Die erste Single «Country House» erzählte zynisch die Geschichte eines Prozac-geschädigten Stadtbewohners, der sich aufs Land zurückzieht, und dessen zweite Strophe sicher nicht zufällig so begann: «He's got morning glory and life's a different story.»

TV-Auftritt im Oasis-Shirt

Oasis veröffentlichten am selben Tag die zweite Single aus ihrem Erfolgsalbum, «Roll with it» – ein Schachzug der Plattenfirmen.

Die Medien waren Feuer und Flamme für diesen Wettstreit und gossen Öl ins Feuer, wo sie konnten. Die grössten britischen Musikmagazine, der NME und der «Melody Maker», platzierten Damon Albarn und Liam Gallagher in Boxerstellung auf ihren Covers. Der Kampf – bekannt als «The Battle of Britpop» – konnte beginnen. Und Blur gewannen ihn. Was Blur-Bassist Alex James prompt dazu verleitete, bei ihrer Nummer-1-Performance in der damaligen Hitparade-Sendung «Top of the Pops» ein Oasis-T-Shirt zu tragen.

Gitarrist Graham Coxon hatte schon damals genug. Um darauf aufmerksam zu machen, dass «hier übrigens auch Menschen involviert» seien, wollte er an der «Sieges-Party» aus einem Fenster springen. Der Öffentlichkeit war das egal. Sie liebte den hochstilisierten Kampf, und bald bekriegten die Fans beider Bands sich gegenseitig. Irgendwann ging es dann auch wieder um die Musik.

Das Album, welches den ganzen Wirbel ausgelöst hatte, erschien auf dem Höhepunkt des sogenannten Britpop. Die Presse liebte es, lobte die einfallsreichen Texte, die musikalische Dichte, welche Blur mittels eines ganzen Arsenals von Instrumenten zustande brachten, die eingängigen Melodien, die sich mit schwergängigerem Material abwechselten. Die Songs «Stereotypes» und «Country House» wurden zu Hymnen, die bald jeder mitsang.

Abkehr vom Britpop

Nur Blur selbst waren mit ihrem Werk nicht zufrieden – sie hatten nach ihrem dritten Album «Parklife» höhere Ansprüche an sich selbst, waren aber gleichzeitig derart unter Druck, dass ihnen nicht das gelang, was sie wollten, wie sie später eingestanden. Auf den folgenden Alben «Blur» und «13» wandten sie sich auch deshalb vom typischen Britpop ab und versuchten sich an experimentellem Rock.

Seit «The Great Escape» sind 20 Jahre vergangen. Zwei Blur-Mitglieder machten unterdessen im Alleingang weiter (Albarn und Coxon), mehrere von ihnen überwanden Krisen oder Alkoholsucht oder suchten sich alternative Jobs – als Anwalt (Dave Rowntree) oder als Käser (Alex James). Es brauchte Zeit, bis sie sich wieder zusammenrauften und tatsächlich noch ein achtes Album produzierten: Es heisst «The Magic Whip» und wurde am 27. April 2015 veröffentlicht. Und es klingt – nun ja, wie Blur eben. Als wäre die Zeit stehengeblieben. Nur den Kampf, den gibts nicht mehr.

tageswoche.ch/+6hpfb ×

Die störrischen Innerrhödler zeigen den Grossbrauereien, wo der Bartli den Most holt.

Ein Trip zum Quöllfrisch

Anbeissen

Auf dem Landsgemeindeplatz zum Beispiel im Hotel Säntis. Chääsmaggerone mit Appenzeller Käse kosten 19 Franken. Im Preis inklusive: Erstklassige Lage.

Anschauen

Die Altstadt von Appenzell und entweder die Brauerei Locher (Appenzeller Bier), die Likörfirma Appenzeller Alpenbitter oder die Schaukäserei. Alles Exportklassiker, die wir kennen.

Ausruhen

Im Kulturhotel Alpenhof. Zimmer mit wunderbaren Blicken auf die Berge. Bei schlechtem Wetter kann man in der Bibliothek den Blick durch die Buchsammlung von Andreas Züst streifen lassen.

von Marc Krebs

An diesem Frühlingssonntag ist der katholische Hauptort so geschäftig, als hätte der Herrgott keinen Ruhetag einberufen. Zahlreiche Läden sind für die Touristen geöffnet. Ganz neu etwa die Flauderei, ein Flagshipstore der Goba AG. Elegant hat dieser Getränkehersteller den Sprung ins neue Jahrtausend gemeistert, das zeigt allein die Aneignung der Domain www.mineralquelle.ch – und auch das Sortiment, mit Trendsoftdrinks wie dem Original Flauder und zahlreichen Schwestergetränken. Vom chalten Kafi ganz zu schweigen.

Dass sie mit allen Wässerli gewaschen sind, das wissen wir auch, wenn wir an den Appenzeller Alpenbitter denken, diesen Jägermeister der Schweiz. Oder ans: Quöllfrisch. Noch vor 20 Jahren kannte man das Appenzeller Bier nur in den beiden Halbkantonen, heute kann man von einer der erfolgreichsten der unabhängigen Schweizer Brauereien reden. Bis nach Asien wird Appenzeller Bier verkauft. Reschpekt!

Die Brauerei kann man besichtigen, was wir uns nicht entgehen lassen. Wir verlassen die Altstadt (file under: malerisch), überqueren die Sitter (in Appenzell noch eher Bach denn Fluss) und landen just vor der Locher AG. Im Hintergrund, wie aus dem Bilderbuch: der Alpstein, dessen Quellwasser fürs Bier verwendet wird.

Das Geheimnis ihrer Erfolgsrezepte

Im Showroom der Locher AG erleben wir, wie traditionell das heutige Trendbier einst etikettiert wurde, dass Pioniergeist aber immer dazugehörte (so schaffte die Brauerei 1920 den ersten Lastwagen im ganzen Kanton an). So wird das Bio-Bier ausschliesslich aus Schweizer Bio-Hopfen hergestellt, womit die Brauerei den Nerv der bewussten Gesellschaft ganz gäbig trifft, ebenso mit ihren Labels Vollmond Bier und Leermond (alkoholfrei). Wir lernen zudem, dass nicht nur dem Appenzeller Käse ein geheimnisvolles Rezept zugrunde liegt, sondern auch den Bieren. Was da mitunter an Kräutern beigemischt wird!

Nein, rückständig scheint man hier nicht zu sein, zumindest nicht wirtschaftlich. Geschäftstüchtig und «mokber» (aufgeweckt) sind sie, verkaufen uns Städtern ihre Heimatgefühle ganz schön trendy.

Eifach schöö!

Eigentlich wollten wir auch noch in die Höhe, zum Seealpsee, den wir nur als Etikettenaufdruck des Quöllfrisch kennen. Aber weil wir «e chlises Spickeli», ein kleines Kind dabei haben, reicht es für diesmal. Gross gewandert wird ein andermal. Stattdessen fahren wir zur Übernachtung über die Kantonsgrenze, 20 Minuten lang (mit dem Auto), um wieder in Innerrhoden zu landen. Klingt paradox, ist aber wahr: Oberegg heisst die Gemeinde, eine Exklave, umgeben von St. Gallen und Ausserrhoden.

Hier lockt das Kulturhotel Alpenhof auf 1100 Meter über Meer. St. Anton heisst die Anhöhe, die mit fantastischem Panorama betört: auf der einen Seite der Blick zum Säntis, ja, dem Alpstein, auf Vorarlberg und gar einige Bündner Berge. Auf der anderen Seite kann man ins Tobel runterschauen, auf den Bodensee. Schöö, wie der Appezöller sagt. Eifach schöö.

Und sollte man genug von der Aussicht bekommen, dann kann man sich in der Hausbibliothek sattsehen. Der Nachlass des Kunstsammlers Andreas Züst ist hier greifbar, 12 000 Bücher. Wer lieber vorgelesen bekommt, der sollte sich den 30. Mai vormerken. Dann gastiert die Basler Autorin Simone Lappert im «Alpenhof» – und liest aus ihrem Debütroman «Wurfschatten».

tageswoche.ch/+vxeia ×

Die Altstadt ist hübsch, doch die Brauerei lockt raus vor das Städtchen. FOTO: MARC KREBS

Emma Herwegh war eine engagierte Republikanerin. 1848 erlebte sie das Scheitern der badischen Revolution.

Die Pistolen der Frau Herwegh

von Martin Stohler

Im Frühling des Jahres 1848 war halb Europa in Aufruhr. In Paris war am 24. Februar der Bürgerkönig Louis-Philippe gestürzt und die Republik ausgerufen worden. In Frankfurt trafen sich Ende März Abgesandte aus diversen deutschen Fürsten- und Königstümern, um die Einberufung einer Nationalversammlung vorzubereiten.

Republikanern wie Friedrich Hecker (1811–1881) aus dem Grossherzogtum Baden ging das zu langsam. Sie beschlossen, die freie Republik mit einer «Schilderhebung» des Volkes zu erkämpfen. Am 12. April marschierten sie von Konstanz Richtung Karlsruhe los. Dabei erhofften sie sich kräftigen Zustrom aus den Dörfern, durch die sie ihr Weg führte.

In Paris hatte der Sturz von Louis-Philippe die revolutionäre Begeisterung vieler dort weilender deutscher Handwerker geweckt. Sie gründeten im März kurzentschlossen die Deutsche Demokratische Legion. Ihr Ziel: Die Revolution in den Südwesten Deutschlands zu tragen. Zu ihrem politischen Sprecher wählten sie den Dichter und Publizisten Georg Herwegh (1817–1875). Dieser hatte mit seinen 1841 erschienenen «Gedichten eines Lebendigen» bei der radikalen Jugend Furore gemacht.

Mitte April traf die Deutsche Demokratische Legion in Strassburg ein, rund 1000 Mann, von denen allerdings nur rund die Hälfte über Gewehre verfügte. Von Strassburg aus wollte man über den Rhein und die Kräfte mit jenen Heckers verbinden.

Um den Kontakt herzustellen, reiste Herweghs Ehefrau Emma (1817–1904), die den Freischarenzug begleitete, zweimal unerkannt nach Deutschland, wo sie mit Hecker zusammentraf. Hecker zeigte sich zurückhaltend. Denn der Deutschen Demokratischen Legion eilte das – unzutreffende – Gerücht voraus, sie sei ein Haufen brandschatzender und mordender Polen. Schliesslich kam man überein, dass die Vereinigung am 22. April bei Banzenheim stattfinden sollte. So weit kam es nicht mehr.

Im Schnee durch den Schwarzwald

Sowohl der Hecker- wie der Herwegh-Freischarenzug wurden ein Fiasko. Heckers Hauptharst wurde am 20. April bei Kandern nach einem kurzen Gefecht mit regulären Truppen auseinandergejagt. Die Deutsche Demokratische Legion erlitt am 27. April bei Dossenbach das gleiche Schicksal. Zuvor waren die «Legionäre» mehrere Tage durch den Schwarzwald geirrt, wo zum Teil noch immer Schnee lag.

Emma und Georg Herwegh gelangten schliesslich auf abenteuerlichen Wegen in die Schweiz. Dass die unerschrockene Emma in den Apriltagen 1848 ihre Pistolen zog, ist unwahrscheinlich. Denn Kämpfen galt damals auch bei Republikanern als Männersache.

tageswoche.ch/+y4joj ×

Zumindest eine der Herwegh-Pistolen ist heute im Dichter- und Stadtmuseum Liestal zu sehen. FOTO: DISTL

KLEINANZEIGEN

Kontakt: tageswoche.ch/kleinanzeigen

FERNSEHER BANG OLUFSEN

Biete einen Fernseher BANG OLUFSEN MX6000 und einen Videorecorder V8000 und Drehmotor. Alles in sehr gutem Zustand. Verhandlungsbasis Fr. 700.–. Bei Interesse bitte unter 0033 771 068 135 melden (Herr Brunner, Elsass).

TOURENSKIS ZU VERKAUFEN

Zu verkaufen: 2 Paar Tourenskis, Dynastar, 170 cm, Diamir Bindungen, Felle, dazu 2 Paar Tourenschuhe: Gr. 41 und Gr. 43, alles gebraucht, aber noch in gutem Zustand. Ebenfalls: 1 Paar Wanderschuhe, Meindl, steigeisenfest, Gr. 41, neu. Alles zusammen Fr. 500.–.

CITROËN XSARA PICASSO, 1.6 L

Dunkelblau, 1. Inverkehrsetzung Juli 2008, 86 000 km, guter Zustand, normale Abnutzung, alle Services durchgeführt. 1.6 Liter-Benzinmotor, 5 Türen, ABS, Airbags, grosser Stauraum. Preis Fr. 5500.–.

LE MILLION. L'ENCYCLOPÉDIE DE TOUS LES PAYS DU MONDE

Gratis abzugeben. Volumes 1 bis 15 – aber ohne Nr. 8 und 10. Können in Dornach abgeholt werden. In der Umgebung von Basel werden sie auch gerne gebracht.

IPHONE 4, 32 GB, SCHWARZ

Neuwertig, Topzustand, 3 Monate Garantie auf Hardware. Technische Daten: Farbe schwarz, Speicherkapazität 32 GB, Bildschirmdiagonale 3.5 Zoll, Bildschirmauflösung 960 x 640, 5 Megapixel Kamera, SIM-Karte Micro SIM, iOS 7.1.2.
Im Angebot enthalten: iPhone, Ladegerät, Ladekabel und Kopfhörer. Preis Fr. 179.–.

JOBS in Zusammenarbeit mit jacando.com

Kontakt: tageswoche.ch/jobs

VERKAUFS-AUSHILFE 60–80% (W/M) IM RAUM BASEL

Für unseren Partnerkunden suchen wir flexible und engagierte Aushilfen rund um alle anfallenden Aufgaben im Verkauf von Food- und Non-Food-Artikeln, die sich in einem dynamischen und spannenden Umfeld als Teamplayer engagieren wollen.

SACHBEARBEITER/IN VERSICHERUNG 100% IN BASEL

Für unsere Partnerkunden suchen wir nach Vereinbarung eine/n Sachbearbeiter/in Versicherung. Ihre Herausforderung: Sie sind verantwortlich für die Beurteilung und Abrechnung von Fällen für verschiedene Branchen. Sie führen Verhandlungen mit unseren Vertragspartnern. Sie sind für Anfragen unserer Kunden die kompetente Ansprechperson, bearbeiten Ihre Dossiers selbst und unterstützen die Abteilung bei allgemeinen Aufgaben.

TECHNISCHER KAUFMANN (W/M), IM RAUM BASEL

Für unsere Partnerkunden suchen wir im Raum Basel per sofort oder nach Vereinbarung einen Technischen Kaufmann (w/m). Ihre Aufgaben: Ansprechpartner für unsere Kunden, selbstständige Auftragsabwicklung, Anwendungs- und Verkaufsberatung, technische Beratung am Telefon, Entgegennahme von Bestellungen und Anfragen, Erstellen von Offerten und Auftragsbestätigungen, Disposition und Bearbeiten von Reklamationen und Retouren.

AUSSENDIENSTMITARBEITER REGION BASEL, 50–100%

Gefällt dir die Idee von jacando und du möchtest helfen, die Idee weiterzuverbreiten und andere Personen anzusprechen? Dann suchen wir dich als Aussendienstmitarbeiter in der Region Basel für die Dienstleistungen von jacando.

AZA
CH-4001 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche 061 561 61 61

ANZEIGE